Verfasser: Carl Fr. Schuibler

Leben und Schickſale der Pokahuntas

einer edelmüthigen Amerikaniſchen Prinzeßin;

eine wahre und lehrreiche Geſchichte.

Berlin,

bey Siegismund Friedrich Heſſe.

1781.

Virtus, repulsae nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus.

HORAT. lib. III. Ode II.

Ex
Bibliotth. Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Der Inhalt dieſes Buchs betrift eine Geſchichte, die, ſo außerordentlich wie ſie auch iſt und ſo romanhaft, wie ſie auch ſcheint, eine wahre Geſchichte iſt.

Ich glaubte dem Publikum einen angenehmen Dienſt zu thun, wenn ich ſie in einem lehrreichen Ton vortrüge, im heutigen Geſchmack, für die Bedürfniſſe unſrer Zeiten.

Ein jeder aufmerkſamer Leſer derſelben wird es ohnſtreitig merken, was ich nächſt dem Unterhaltenden für eine beſondere Abſicht damit im Sinne ha-

be, um durch diese Geschichte noch vielmehr Gutes zu stiften als der Titel verspricht. Diese geht in der That auf nichts geringeres, als die wichtigsten Wahrheiten der natürlichen Religion, die der Capitain John Smith mit so vieler Geschicklichkeit vorzustellen gewußt hat, auf eine deutliche, überzeugende und angenehme Weise vorzutragen, daß sie einem jeden, von eingem Nachdenken, einleuchten können. Hiernächst geht sie darauf, es einem jeden recht fühlbar zu machen, was für ein theures Geschenk der Vorsehung die Religion der heiligen Schrift sey, und wie es für jedermanns Verstand sey, sich von ihrem göttlichen Ursprunge zu überzeugen. Endlich gedenke ich auch hiedurch, Einsichten über

Sitten, Welt und wahrer edlen Denkungsart zu verbreiten.

Ich glaubte die Würde der Wahrheiten nicht herabzusetzen, wenn ich sie in eine Geschichte verwebte, zu deren vollständige Vorstellung sie wesentlich auch gehören; da ihrer Merian, dessen Westindianische Historie ich benutzt habe, und die Original-Nachrichten ausdrücklich melden; daß der Capitain Smith durch seine Belehrungen von Gott, der Welt, der Seele des Menschen und überhaupt der Religion die Indianer in Erstaunen gesetzt habe.

Die ganze Geschichte enthält überhaupt sehr merkliche Spuren der göttlichen Vorsehung über die Religion und das menschliche Geschlecht. Pokahuntas ward, indem sie den Capi-

tain Smith, diesen merkwürdigen Mann rettete, ein besonder Werkzeug in der Hand derselben; ohne diese heldenmüthige That, die ihrem Charakter die größte Ehre macht, würden viele Entdeckungen und gute Einrichtungen in denen Amerikanischen, Englischen Colonien, vielleicht noch lange unterblieben seyn.

Aus diesem Grunde habe ich sie zum Hauptgegenstand hier genommen und ihre edle Denkungsart, die aus jedem Zuge ihres Lebens hervorblickt und ihre nachmaligen Schicksale, die sie bis in den Schoos der Christenheit brachten, geschildert.

Beym Capitain Smith halte ich mich nur bey einer einzigen Haupt-Epoche seines Lebens eigentlich auf, die

aber

aber doch schon hinlänglich ist, jeden begierig zu machen, von dieses Mannes Leben und Unternehmungen genauer unterrichtet zu seyn. Ich habe noch viel Nachrichten in Händen, in diesem Stück ein Genüge leisten zu können; hier aber habe ich sie sogleich nicht beybringen können, um meinen Leitfaden, das Leben und die Schicksale der Pokahuntas vorzustellen, nicht zu zerreißen.

Es werden hoffentlich Leute, von allerley Classen, dieses Werk mit Vergnügen und merklichen Nutzen für ihren Geist und für ihre Sitten lesen. Junge Leute, die auf dem großen Schauplatz der Welt auftreten, werden daran, nächst einer angenehmen Lektür, ein kräftiges Verwahrungsmittel wider

den Unglauben und der Verführung besitzen.

Endlich sollte ich mich auch wohl entschuldigen, daß manche Sitten fast hart mitgenommen worden sind: ich kann aber nichts dafür, daß man vor Alters schon so nachtheilig davon geurtheilt hat.

Uebrigens wünsche ich dem geneigten Leser so viel Vergnügen und Nutzen bey Durchlesung dieser Schrift, als ich bei Ausarbeitung derselben empfunden habe. Geschrieben den 27sten März 1781.

Der Verfasser.

Virginien, dieſe vortrefliche Provinz in Nord-Amerika, hatte vor Zeiten, da ſie die Engländer in Beſitz nahmen, ihren eigenen König: Dieſer war ein mächtiger und unter denen Indianern berühmter Regent; doch mehr mächtig durch ſeine Klugheit und Tapferkeit und durch ſeine weitläuftigen Länder, die er beherrſchte, als durch zahlreiche Heere. Nach dem innerſten des Landes zu, hatte ſein Reich gar keine beſtimmte Gränze. Faſt alle benachbarte Nationen hatte er überwunden: Er begnügte ſich aber damit, ſie ihm zinsbar gemacht zu haben und ließ ſie übrigens bei ihren Rechten und Gebrauchen. *)

*) Merian Weſtindianſcher Hiſtorie 1ſter Theil pag. 185. Er war Oberkönig.

Pamanuke war der Name dieſes Regenten, ſein Ehrentitel war **Pomaran**: Seinen Charakter kürzlich zu beſchreiben; war er von gutem Verſtande, ſein Anſtand war majeſtätiſch, ſeine Rede kurz und gedrungen. Er war nächſtdem kühn und entſchloſſen und eben ſo edelmüthig als geizig und argwöhniſch: Außer ſeiner Frauen und der Jagd liebte er nichts ſtärker als ſeine beyde wohlgeſtalten Töchter, davon die ältere **Pokahuntas** hieß.

Pokahuntas war bey weitem nicht von dem gemeinen Schlage deren wilden Frauen, welche ihre Vernunft und ihr menſchlich Gefühl verläugnen, ſich bloß durch Leidenſchaft und barbariſche Gewohnheit regieren laſſen und ſich zur Claſſe derer wiſſenden Thiere herabſetzen; ſehr abſtechend von denen, die kein Bedenken tragen, die Gefangenen, die das Unglük haben, in ihren Händen zu gerathen, mit ausgeſuchten Martern zu belegen. Nein, dieſe Prinzeſſin war an Verſtande, gutem Herzen und edler Denkungsart, vor allen zu ihrer Zeit ſo hervorleuchtend, als ſie vor allen durch ihre hohe Geburt erhoben war.

Sie

Sie war daher die Bewunderung ihrer Nation und das Erstaunen derer Engländer, welche nie geglaubt hatten, daß in einer Seele ohne Ausbildung, so viel große Eigenschaften beysammen seyn könnten.

Durch die Bekanntschaft mit verschiedenen Englischen Gefangenen, welche durch die Krieger ihres Vaters von Zeit zu Zeit eingebracht wurden; durch die Befragung derselben nach den Sitten und Gebräuchen derer Engländer; durch die aufmerksame Anhörung ihrer Trostgründe, womit sie sich aufzurichten pflegten, wenn sie für die Sieger geschlachtet wurden, hatte sich ihr Verstand aufgeklärt und ihr junges Herz Eindrücke von Menschenliebe angenommen.

Mit geheimen Unwillen betrachtete sie die Sitten ihrer Nation und eine ganz vorzügliche Werthschätzung der Engländer, die sie aber klüglich zu verbergen wußte, bemächtigte sich ihres Herzens. Sie bedauerte wenigstens eben so aufrichtig den Verlust eines jeden braven Engländers, als den Verlust eines jeden braven Kriegers ihrer Nation, und täglich beseufzete sie insgeheim das Elend der Menschheit. —

Es war gerade um das Jahr 1606, da ein neues Fort, welches die Engländer auf der Küste von Virginien angelegt hatten, die Gelegenheit zu manchen blutigen Auftritten gab.

Kaum war diese Verschanzung aufgeworfen, fieng Pomaran an allerley Schaden und Unheil für seinen Staat von diesen Fremdlingen zu besorgen, wozu er auch, wie es die Erfahrung gelehrt hat, das größte Recht gehabt hat. Ohne also anzufragen, was ihr Begehren wäre? ward er schlüßig, sie mit seinen besten Kriegern zu überrumpeln und niederzumachen.

Der Anschlag wäre auch beynahe gelungen; indem schon einige Krieger fast unbemerkt unter Begünstigung der Nacht, die Schanze erstiegen hatten da der ungewohnte Donner einer Canone, sie plötzlich in die äußerste Furcht versetzte und sie mit einmal weit genug verjagte. Doch, — folgenden Tages hatte sich Pomaran von seinem Schrecken schon wieder erholet. Seine Krieger waren auch eben so muthig wieder wie zuvor und bezeugten, daß nicht die Feinde sondern der ungewohnte Donner, sie in die Flucht getrieben hätte. Nur einige Al-

ten

ten machten eine vielbedeutende Miene und hielten den Donner für eine schlimme Vorbedeutung des Himmels; doch durften sie sichs nicht sehr merken lassen. Pomatan schwenkte den Bogen mit martialischer Miene um seinen Kopf, sang mit seinen Kriegern im fürchterlichen heiseren Ton seine Kriegeslieder und rückte vorwärts. Ein guter Behelf für Indianer, sich Muth zu machen, der aber für christliche Soldaten eher schädlich als vortheilhaft seyn kann!

Kaum hatte Pomatan auf einer Anhöhe, der Schanze gegenüber Posto gefaßt, so steckten die Engländer grüne Zweige, als Friedenszeichen aus und ihr Befehlshaber verlangte durch einen Dolmetscher den Pomatan zu sprechen. Dieser nahm hierauf eine Stellung, daß sie konnten Sprache halten. Der Engländer fieng hierauf also an: Dein Bruder der große König Jacob *) hat mich hergesandt, dir seine Freundschaft zu versichern und läßet seinen Bruder Pomatan um die seinige wieder ersuchen: Ich bin daher geneigt unter beyderseitigen Nationen

*) Die Indianer sind gewohnt den König von Groß Brittannien immer den großen König zu nennen.

tionen eine brüderliche Liebe zu stiften, sie mit denen kostbaren Waaren unsers Landes zu versorgen und dafür die eurigen, sonderlich Lebensmittel, wieder anzunehmen. (denn sie litten Mangel daran) **Pomatan** erwiederte hierauf: Dein König, so groß wie er auch seyn mag, hat eine seltsame Weise Freundschaft anzubieten und zu verlangen. Freundschaft anzubieten und mit gewafneter Hand des andern Land dabey zu betreten, ist bisher unerhört gewesen. **Pomatan** ist entweder zu einfaltig oder zu klug, daß er sich in diese Freundschaft nicht finden kann! — **Pomatan**, der sich indessen wirklich etwas fürchtete, setzte hinzu: Eure Waaren sollen mir lieb und angenehm seyn und ihr könnt die unsrigen dafür erhalten, ausgenommen Lebensmittel, davon wir nur selber unsre Nothdurft haben: Doch — daß ihr euch nicht weit von eurer Wohnung verthut. — Bey der Rückkehr sagte er zu seinem Obristen: Wir wollen diese Gäste aushungern oder sie aus ihrer Vestung locken.

Auf erhaltener Nachricht von dem getroffenen Vergleich, gieng **Pokahuntas**, wie ihre Gewohnheit allezeit war, ihrem Vater tanzend entgegen. Noch hatte sie nicht

16 Jahre völlig zurücke gelegt, so bewarben sich schon die vornehmsten Obristen ihres Vaters um ihre Gunst und jedem verdroß es, daß zu zeitig Frieden geworden war um sich durch eine vorzügliche Heldenthat ihrer Liebe würdig zu machen. Denn um diesen Preis und keinen andern, glaubte jedermann unter ihnen, könnte er nur das Herz der Pokahuntas gewinnen, da sie gegen alle Schmeicheleyen sonst gleichgültig zu seyn schien.

Sie mußten also ihre Hofnung bis zu einem andern günstigen Zeitpunkt aufgeben.

Einige Zeit nach diesem Frieden unternahm Pomatan eine Reise nach dem nördlichen Theil seines Reichs, nach einer Gegend, wo ein Schifshaven war. Hier ergötzte er sich in Gesellschaft seiner Tochter, seiner Söhne und verschiedener derer vornehmsten Krieger mit der Jagd: Zugleich gieng aber auch sein Absehen dahin, denen Engländern auf den Dienst zu passen, wenn sie etwa kommen möchten den Haven oder den daran stoßenden Strom zu entdecken.

Ein englischer Capitain Nahmens John Smith der von der Jacobsstadt *) aus

*) Sie heißt eigentlich James Town, liegt am Jamer-Strom, der sonst Pomatan hieß.

aus mit eingen Rittern und Matrosen aus freyem Triebe eine Reise nach der nördlichen Küste von Virginien unternommen hatte, in der eigentlichen Absicht einen Haven oder schifbaren Strom daselbst aufzusuchen, hatte hier das Unglück dem **Pomatan** und seinem Gefolge in die Hände zu fallen.

Er war eben mit zween Englischen Rittern in einem Boot einen kleinen Strom heraufgefahren, und in einer sehr angenehmen Gegend, wo er nichts weniger als Gefahr, vermuthete, ans Ufer gestiegen, als er von **Pomatan** und seinem Gefolge mit großem Geschrey angefallen wurde.

Er wehrte sich mit denen beyden Rittern aufs äußerste: Nachdem diese aber erschlagen waren und er in einen grundlosen Sumpf fiel; sahe er sich sogar genöthiget um Hulfe zu bitten. Man warf ihm ein Seil zu und rettete ihn. **Capitain Smith** bildete sich anfänglich fest ein, die Indianer hätten ihn aus Großmuth gerettet, da er außerordentlich tapfer gefochten. Um also noch weniger harte Begegnung zu fürchten zu haben, wie auch für seine Rettung dankbar zu seyn, zieht er eine elfenbeinerne Sonnenuhr aus der Tasche und verehrt es dem

Po-

Pomatan: *) Zugleich zeigt er ihm den Gebrauch dieſer Sache und Pomatan und ſein Gefolge ſtaunen ihn an. Pokahuntas konnte ihn ſonderlich nicht genug betrachten: Da ſie von ſeiner großen Tapferkeit hörte und nun ſeine Einſichten bemerkte, hielt ihn faſt für einen Sohn der Götter. Blos der Anblick vom Capitain Smith konnte die Thränen hemmen, die ſie über den Verluſt einiger Krieges-Obriſten, die durch ſeine Hand zum Theil geblieben waren, vergoß!

Sie ermüdete ihn mit tauſend Fragen auf der Rückreiſe nach der Reſidenz und zog ſich manchen Verweis ihres Vaters und manchen Unwillen ſeiner Krieger dadurch zu: Denn Capitain Smith, der lange in St. Jacob geweſen war, redte die Landesſprache ziemlich vollkommen. Der Capitain merkte dieſen Unwillen gar deutlich, fieng an für ſein Leben zu ſorgen und grauſame Behandlung zu befürchten.

Er wollte es alſo verſuchen: Ob er den Pomatan und ſeine Leute Geſprächsweiſe zum Gefühl der Menſchenliebe bringen könnte.

*) Merian Weſtindianiſcher Hiſtorie 2ter Th. pag. 539.

könnte. Da sie nun eben sich, ermüdet von der Reise, unter dem kühlen Schatten eines Baumes gelagert hatten, fieng er also mit Pomaran das Gespräch an einzuleiten: Wie groß ist die Welt nicht! — rief er für sich selber aus, indem er um sich herfahe und die fruchtbarsten Gefilde überschaute, die gar wenig bewohnt waren. Wie viel Menschen und wie reichlich könnten sie sich nicht ernähren! wenn sie sich nur einander lieben und vertragen könnten! — Was für eine herrliche Sache ist doch die Duldung und Verträglichkeit nicht! —

Pomaran stutzte hierüber nicht wenig und sagte: Du weißt ja nicht wie groß die Welt ist; denn du hast sie nicht gesehen! Meine weitläuftigen Länder machen den ansehnlichsten Theil der Welt aus: *) Sie sind Grenzenlos! Alles hat sich mir unterworfen und ihr wenige Insulaner dauert mich, daß ihrs wager, euch wider meine Befehle zu setzen!

Capitain Smith versetzte: Du bist ein großer Regent Pomaran! Das glaube ich; aber mein König ist nicht weniger groß: Denn

*) Die Virginier glaubten ihr Land wäre das größte Stück der bewohnten Erde.

Denn er hat Besitzungen in allen Theilen der Welt und viel Könige, wie du bist, bewerben sich um seine Freundschaft und schätzen sich dabey glücklich. Ich verlange deines Königs Freundschaft nicht! antwortete Pomatan darauf; ich kenne solche Großsprechereyen: Meine Nachbarn waren auch solche Großsprecher und sie haben sich unter mir beugen müssen: Mit Nichten! Du guter Krieger! Du kennest den Pomatan und seine Macht noch nicht! — Dem sey wie ihm wolle, erwiederte der Capitain: Es wird dir doch allemal eine Ehre seyn, der Freund eines Volks zu werden, welches Gott und die Welt besser kennt als du, und welches an Tugend und Tapferkeit deinem Volk nichts nachgiebt. Pomatan fiel ihm in die Rede: Ich bin mein Reich durchreiset vom Aufgange der Sonnen bis zu ihrem Niedergange und kenne also die Welt. *) Die Welt hat Bewohner genug und kann ihrer nicht mehr ernähren, da die heiligen Wälder nicht gar viel Raum zum Ackerbau übrig lassen: Am wenigsten wäre ich geneigt

*) Die Pomataner hatten sehr übertriebene Begriffe von ihrem Reich, Merian Westindianischer Hist. 1ster Theil pag. 197.

deines gleichen aufzunehmen, da ihr, wo ihr hinkommt, Herren seyn wollt. —

Pokahuntas bekräftigte was ihr Vater sagte, von der Beschaffenheit der Welt; doch erklärte sie sich über dem Besuch derer Engländer so, daß sie Mitleid und Gunst gegen sie verrieth: Vielleicht, sprach sie, scheint in ihrem Lande die Sonne nicht so helle und lieblich wie bey uns! — Vielleicht giebt es da nicht solche süße und reine Quellen wie hier! – **Pomatan** unterbrach sie hier: Ja freylich sagte er, haben meine Länder an diesen Gütern der Natur ihre Vorzüge: Die Sonne ist uns hold für den Dienst den wir ihr leisten: Da wo diese Insulaner wohnen, verbirgt sie sich ins Meer: – Indessen müssen sie sich begnügen, mit dem was sie ihnen giebt: — Wir sind Herren von dem Unsrigen und danken ihr dafür. Was? sagte hierauf der **Capitain John Smith**, danket ihr der Sonnen für die Güter der Natur: einem Wesen, welches das ihun muß, wozu es der Schöpfer geschaffen hat? Bey uns in Europa würde man dies eben so lächerlich finden, als wie ihr es finden würdet, wenn sich einer unter euch bey einer Kuh bedanken wollte, dafür,

daß

daß sie ihm Milch, Butter und Käse gebe; oder bey dem Feuer, bey welches er seine Speisen garkocht.

Glaubt es mir, als einem ehrlichen Mann: Die Sonne ist nicht allein für euch geschaffen: — So einseitig liebet der Schöpfer die Menschen nicht! — Dieselbe Sonne leuchtet über ganz Europa, eben sowohl als über euch; verschaft Wärme und Fruchtbarkeit über ganz Europa, eben sowohl als über euch. Gott hat also die Menschen in denen wichtigsten Wohlthaten gleich gemacht als Brüder: Brüder aber müssen sich lieben! —

Pomatan war über diese Rede fast auſser sich und die ganze Gesellschaft war in stummer Verwunderung.

Pokahuntas war die erste die anzureden fieng: Doch sagte sie nichts mehr als; Ja, so müssen sich freylich alle Menschen als Brüder lieben!

Pomatan brach endlich nach einer guten Verweilung auch mit der Sprache heraus: Ists möglich, rief er, daß euch unsre Sonne eben sowohl wie uns scheinet! *)

*) Die Religionsgebräuche derer alten Virginier stimmten mit der Religion derer Magier in Persien überein.

Jſts möglich, daß ſie euch ſolche unausſprechliche Wohlthaten auch erweiſet!

Pokahuntas betheuerte; ja lieber Vater! Ich habe das von vielen Gefangenen gehört; ja noch wohl mehr als dieſes: So ſagen ſie alle; alſo muß es doch wahr ſeyn; der Glanz und die Wärme der Sonnen iſt ihnen nichts außerordentliches.

Gott iſt der gröſte Menſchenfreund und Wohlthäter! Das ſeht ihr! fuhr der Capitain fort: Gewißlich werdet ihr ihm alſo gefallen, wenn ihr ſeyd gleich wie er! Das iſt der wahre Dienſt, der gröſte Dienſt, den ihr ihm beweiſen könnet!

Noch war alles ſtille Verwunderung um ihm her. Der Capitain nutzte alſo die Gelegenheit und fieng an: Ihr Groſſen der Welt! Ihr ſeyd von dem Höchſten allen andern Menſchen vorgezogen worden! Ihr habt die meiſten Mittel und Gelegenheiten wohlzuthun und eure Mitmenſchen glücklich zu machen! Seyd dem Höchſten dankbar dafür durch Güte und Wohlwollen und ſucht eure gröſte Ehre darin, Nachahmer der Gottheit zu ſeyn! —

Die frechen Geſichtszüge derer Krieger entfalteten ſich hiebey ganz merklich; Po-

ma-

matan sahe gütiger aus, wie zuvor und Pokahuntas suchte sich zu verbergen, da sie sich derer Thränen nicht mehr enthalten konnte. — *)

Nach einigem Verweilen brach man auf zur weitern Fortreise. Pokahuntas wollte die erste seyn, die die wichtige Begebenheit von der Gefangennehmung eines vornehmen Capitains in die Residenz brächte. Sie suchte bey ihrem Vater um Erlaubniß an, voraus gehen zu können: Diese ward ihr ertheilet und zugleich der Befehl mitgegeben, alle erforderliche Anstalten zu einem Triumph zu machen.

Sie gieng also, von einigen Officieren begleitet, voraus.

Capitain Smith aber sahe dieses sehr ungerne; da er sie nicht anders als seine Beschützerin ansahe; jedoch mußte ers geschehen lassen, da er wohl merkte daß sie durch ihre Trennung eine Ehre suchen wollte, die ihr nach ihren Ideen und nach dem Landesgebrauch sehr wichtig war. Gleich bey ihrer Ankunft verbreitete sich die ausgelaßenste Freude unter denen Indianern:

*) Merian Weskind. Hist. 2ter Theil pag. 540.

An des Pomatans Hofe wurden große Zubereitungen gemacht: Alle Standespersonen wurden von allen Seiten dazu eingeladen und die Gemahlinnen des Pomatan wie auch alle Frauen und Jungfrauen, bemahlten sich so zierlich, wie sie immer konnten. Die Krieger machten ebenfalls große Zubereitung: Theils legten sie Adlers und Habichtshäute an, als einen Kopfzierath steckten sie Raben- oder Habichtsklauen durch die Ohrläpchen, und um die Arme und Fuße, legten sie Ringe und Schellen von allerley Erzt. Einige hatten auch noch überdem Löwen, Bären oder Wolfshäute an. Die Waffen aber wurden so ansehnlich herausgeputzt, als es nur möglich war.

Capitain Smith hätte indessen eher umkommen können, ehe es zum Triumph gekommen wäre, wenn ihn nicht Pomatan ganz großmüthig gerettet hätte; zu einem offenbaren Beweise, daß bey einem rohen und wilden Haufen, die theuersten Wahrheiten keine andre als nur eine flüchtige Wirkung thun können.

Pomatan hatte in einem Walde, durch welchen sie reiseten, kaum einem Wilde nachgesetzt, welches ihm aufgestoßen war

und

und ſich kaum der übrigen Reiſegeſellſchaft etwas aus dem Geſichte verlohren, ſo fiengen die Krieger ein lautes Klagegeſchrey und Geheule über ihre gegen den Capitain gebliebene Cameraden an. Sie fiengen an ihre groſſe Heldenthaten zu beſingen. Es hätte dieſes aber nichts zu bedeuten gehabt, wenn der Capitain nur ſogleich ihnen etwas zur Condolenz hätte geben können. Er bot ihnen Geld an, aber ſie ſahen es mit Verachtung an, da ſie keinen Werth darauf zu legen verſtunden. Seine Schreibetafel glaubte er durchaus nicht entbehren zu können und wenn er ſie auch hätte geben wollen, ſo hätten ſie ſie dennoch nicht zu brauchen gewußt: Und ſo gerne er ihnen Branntwein ſpendirt hätte, der bey ihnen das bewährteſte Mittel iſt, ſie zu beſanftigen, ſo hatte er dennoch keinen bey ſich.

Er that ihnen indeſſen die heißeſten Verſprechungen, ſie ſobald es die Gelegenheit geben würde, von St. Jacob aus, reichlich damit zu verſorgen. Nichts aber war vermögend ihrer Rache und Wuth Einhalt zu thun.

Schon hatten ſie ihn entkleidet und waren im Begrif ihn an einem Baum zu bin-

den und zu tödten, da sie auf sein anhaltendes Schreyen und Rufen nach Pomaran, ihn in dieser Stellung eine Weile ließen und sich über ihn berathschlagten, was zu thun sey. Unterdessen kam Pomaran wieder zurück von seinem Jagen, sahe über diese That seine Krieger mit zorniger Miene an und wuste ohne ein Wort zu sprechen, nur auf seine elfenbeinerne Sonnenuhr. Sogleich drängten sie sich alle mit einmal zu dem Capitain, ihn aufzulösen und seine Kleider ihm wieder zu reichen. *)

Sie näherten sich nun mit dem Abende der Residenz Orpaks genannt; wo die Luft von einem wilden und barbarischen Freudengeschrey ertönte.

Große Schaaren von denen Kriegern des Pomaran, schlossen sich nun an ihnen an. Vorne an gieng ein großer Trupp, unter vollem Getöne derer Trommeln und Hörner. Pomaran gieng mit spanischen Schritten und vielem Anstande, seinen entblößten Sebel in der Hand haltend, gegen den Gefangenen, dem die Hände gebunden waren, in der Mitte: Die Sieger folgten unmittelbar mit bunten Federn behangen

und

*) Merian Westind. Hist. 2ter Th. pag. 540.

und eine groſse Schaar folgte mit vollem Geräuſche.

Zu beyden Seiten des Weges waren groſse Feuer gemacht, um welche die Weiber und Kinder umher tanzten. Sie waren sämmtlich mit kurzen Schürzen umgürtet, an welchen viel Schellen angebracht waren.

Nur die Königinnen und Pokahuntas, welchen ihr hoher Stand nicht erlaubte, an diesen öffentlichen Freudenbezeugungen Antheil zu nehmen, rückten sich nicht aus dem Pallast.

Vor dem Pallast des Königes, welcher in einer groſsen zierlichen Hütte bestand, ward Halte gemacht. Sie war erleuchtet und mitten hindurch hieng eine lange zierliche Matte, die sie in zwey Abtheilungen sonderte.

Pomatan trat mit dem gefangenen Capitain zugleich herein. So wie man sie nur ansichtig ward, fiengen die Königinnen und alle Anwesende ein groſses Geschrey an, welches der König mit seinem ganzen Gefolge eben so erwiederte. *)

Zwey

*) Die Indianer in Amerika haben dies zur Gewohnheit, wenn sie von einer Reise wieder zu Hause kommen.

Zwey junge Gemalinnen des Pomacan saßen ganz sittsam, schwarz, roth und weiß, mit Beobachtung einer gewissen Proportion, angemahlt, und zwar über die Augen, Nase und Stirn.

Um den Hals und Leib waren sie mit bunten und blinkenden Federbüscheln reichlich behangen. Der Sessel war eine zierliche Madraße von feinem Bast. Der König setzte sich hierauf zwischen sie und nachdem sie den Capitain genugsam besehn und bewundert hatten, befahl er ihn nach der Hütte seines Bruders abzuführen, ihn mit Speise und Trank zu versorgen und ausruhen zu lassen.

Des folgenden Tages ward der gute Capitain nach einer großen Hütte gebracht, woselbst er von 40 Mann bewachet ward: Man versorgte ihn täglich mit so viel Speise und Trank an Brod, Butter, Eyer und Gebratenes, daß sich daran wohl zwanzig Personen reichlich hätten sättigen können; von dem was er übrig ließ rührten die Indianer an dem Tage, da es ihm gebracht wurde, nicht das mindeste an, sondern sie hiengen es über seinem Lager auf: Wenn ihm aber an dem folgenden Tage frische

Spei-

Speiſen gebracht wurden, alsdenn fuhren ſie über den Ueberreſt mit großem Appetit her. Pokahuntas beſuchte ihn mit ihren Geſpielinnen faſt täglich und ſuchte ihm ſeine melancholiſche Gedanken durch Spiele, Singen, Tanzen und allerley Zeitvertreib zu benehmen.

Einige Tage lang hatte das ſeinen erwünſchten Nutzen für ihn, aber Gemüths-Beängſtigung fieng ſich an ſeiner mehr zu bemeiſtern; da ſeine Landesleute, aus Rache über dieſen erlittenen Verluſt, von St. Jacob aus Streifereyen und Feindſeeligkeiten wider die Indianer unternommen hatten; dadurch denn das Gemüth des Pomatan nicht wenig zum Zorn gereitzet ward.

Capitain Smith ſahe ſein Verderben bey ſo üblen Umſtänden faſt für unvermeidlich an.

Er fieng alſo an den Pomatan zu ſeiner Ranzion allerley vortheilhafte Vorſchläge zu thun, und Pokahuntas, die ſeine Bekümmerniß wohl merkte, unterſtützte ſie.

Aber er ſpannte die Saiten gar hoch: Die Uebergabe der Stadt und Veſtung St. Jacob ſollte der Preiß für ſeine Ranzion

ſeyn.

seyn. Capitain Smith stellte vor, daß solches in seiner Macht nicht stünde; daß die Stadt nicht ihm sondern seinem Könige gehöre, und daß es einem Befehlshaber sehr schlecht anstünde, zu seiner Selbsterhaltung ein Verräther zu werden. —

Alles was er thun könnte wäre dieses, daß er sogleich aller Feindseligkeiten steuren und einen dauerhaften Frieden befördern wolle. Hiernächst erbot er sich ihn mit kupfernen Kesseln, Beylen und Messern, desgleichen mit Wein und Branntwein so reichlich zu versorgen, als dergleichen Waaren nur in der Jacobsstadt aufzutreiben wären.

Pomaran horchte hiebey hoch auf: Er sahe seinen Eigennutz durch die letztern Vorschläge ziemlich geschmeichelt: Und ob er gleich noch einige Einwendungen machte, so hatte dennoch, sonderlich sein großer Durst nach Wein und Branntwein das Uebergewicht. Capitain Smith bat sich nun von dem Könige aus, ihm alles Punkt vor Punkt zu benennen und verzeichnete alles in seinem Tafelbuch.

Nun war Sorge was für Boten man erwählen wollte dies Geschäfte auszurichten. Der König ernannte dazu 12 Personen.

Diese

Dieſe aber zuckten die Achſeln und meynten, ſie wären zu ſchwach dazu; weil es zu beſorgen wäre, daß die Fremdlinge ihre Abſicht nicht verſtehen und ſie feindlich angreifen möchten.

Pokahuntas, welche wohl merkte, daß dieſe Leute wegen ihrer kriegeriſchen Geſinnung zu dieſem Geſchäfte nicht aufgelegt und geſchickt wären, erbot ſich mit ihnen zu reiſen und verwieß ihnen auf eine ſcherzhafte Art ihre Feigheit.

Der König ſchalt zwar über dieſe Anerbietung und über die Verwegenheit ſeiner Tochter: Doch, weil der Capitain gut für ſie ſagte und mit Leib und Leben für ſie ſtehen wollte, überwand abermal ſein groſſes Verlangen nach denen Geſchenken alle Schwierigkeiten.

Der Capitain ſchrieb hierauf in ſeinem Tafelbuch an den Officier der in ſeiner Abweſenheit das Commando übernommen hatte: Er möchte, ſo lieb ihm die Erhaltung ſeines Freundes wäre, ſogleich von allen Feindſeeligkeiten abſtehen, denen Indianern freundlich begegnen und ihnen allen guten Willen beweiſen: Seine Lage wäre höchſt mißlich und gefährlich. Das Frauenzimmer, welches ihm ſein Tafelbuch überbringen

bringen würde, wo sie anders das Herz hätte, solches ihm selber zu übergeben, wäre des Pomatan Tochter: Er möchte sie, falls sie käme, mit allen Ehrenbezeugungen aufnehmen. Wo aber nicht, so traute ers ihrer Klugheit dennoch zu, daß sie wissen würde ihm sein Begehren verstehen zu lassen. Er möchte in diesem Fall, alle hier benannte Stücke in einiger Entfernung von der Vestung hintragen lassen; von wannen sie alsdann abgeholet werden sollten.

Der **Pokahuntas** übergab er hierauf dasselbe mit vielen Lobsprüchen wegen ihrer Großmuth und vielen verbindlichen Ausdrücken.

Sie säumte nicht sogleich mit ihren Geleitsmännern die Reise nach **St. Jacob** anzutreten, ob es gleich Frostwetter war und ziemlich stark geschneyet hatte.

Nach drey Tagen waren sie der Stadt so nahe, daß sie sie erblicken konnten. So eben kam eine Parthie Engländer aus der Stadt ihnen entgegen; Aus natürlicher Furcht oder Schaamhaftigkeit wollte es nun **Pokahuntas** nicht wagen weiter zu reisen: Sie stieg also auf den Stubben eines Baums, der eben am Wege war, und rief

zu

zu wiederholten Malen den Namen des Capitains Smith aus, zeigte indeß den Engländern das Tafelbuch deſſelben, indem ſie es hoch hielt: Und da ſie ſich genugſam überzeugt hatte, daß es die Engländer geſehen und ſie verſtanden hatten, legte ſie es auf dem Stubben nieder und lief Sporenſtreichs davon; ihren Geleitsmännern nach, welche nicht einmal ſo lange ausgedauert hatten.

Pomatan war bey ihrer Rückkunft, da er ſich einbildete, daß die ganze Reiſe vergebens geweſen wäre, ſehr ungehalten und ließ ſich in harten Drohungen gegen den Capitain aus. Aber wie groß war ſein und ſeines ganzen Hofes Erſtaunen, da auf des Capitains Vorſtellung andere Männer nach derſelben Stelle hingeſchickt wurden und dieſe das Tafelbuch und alles was der König verlangt hatte, daſelbſt vor ſich fanden!

Der Capitain nahm hierauf ſein Tafelbuch wieder zu ſich und verlaß daraus mit lauter Stimme die Antwort ſeines Freundes; drückte zugleich den Inhalt in der Landesſprache aus und benannte alles Stück vor Stück, was die Abgeordneten an den Pomatan abzuliefern hätten; ſo daß ſie,

so gerne sie auch wollten, nichts davon vertauschen konnten. Alles war dabey um ihn her Erstaunen und Verwunderung.

Unbegreiflich war es ihnen; wie jene aus dem Buch alles errathen können was der Capitain verlangt hätte, und wie nun das Buch dem Capitain alles wiederum sage, was jene im Sinne hätten und was sie gethan hätten. *)

Pomaran brach hiebey in diesen Worten aus: Nun sehe ich, wie ihr Fremdlinge über das weite wütende Meer bis hieher habt kommen können! Nun sehe ich, wie ihr Blitz und Donner erregen könnt! — Ihr habt offenbar ein genaues Verständniß mit den Göttern! — Eure Bücher sagen euch alles was verborgen ist und setzen euch im Stande alle Geheimnisse zu errathen! —

Pomaran und seine Leute nannten von der Zeit an die Blätter in dem Tafelbuch, um das Außerordentliche derselben auszudrücken die Donnerhäute. Und wenn nun der Capitain, Proben von Klugheit und Einsicht an den Tag legte; so hieß es die Donnerhäute sagen es ihm! —

Po-

*) Merian Westind. Historie 2ter Th. pag. 540.

Pomatan war nun wirklich für seine Person geneigt den Capitain loß zu geben, nur hatte er die Absichten dergleichen Geschenke mehr von ihm zu erhalten, darum wollte er ihn noch nicht sogleich auf freyen Fuß stellen. Auch wollte ers durch die Zauberkünste seiner Priester ausgemacht wissen: Ob ihm und seinem Reich der Capitain noch mehr Schaden nach seiner Loßlassung zufügen würde? oder ob er an ihm einen beständigen Freund behalten würde?

Diese also nahmen eines Tages in Gegenwart des Königes und seines Hofes mit dem Capitain allerley abergläubische Behandlungen und Proben vor, um solches zu erforschen.

Die Ceremonien, die sie dabey vornahmen, waren schröcklich und entsetzlich. *)

Nach drey Tagen eröfneten sie nun dem Pomatan ihr Gutachten, welches darauf hinaus lief: daß die Götter den Capitain zum Opfer verlangten und daß er widrigenfalls dem Könige und seinem Volke großen Schaden zufügen würde.

Die Obristen lagen dem Könige auch an; daß er ihn möchte tödten lassen, damit

*) Merian Westind. Historie 2ter Th. pag. 541.

das Blut so vieler edlen Ritter, welche eine Zeitlang her von dem Capitain und seinen Leuten wären erschlagen worden, gerächet würde.

Pomatan sahe sich also genöthiget dem ungestümen Verlangen seiner vornehmsten Bedienten nachzugeben und den Gefangenen zum Opfer zu bestimmen: Doch ward es vor dem Capitain geheim gehalten.

Folgenden Tages kamen alle Gemalinnen des Pomatan und die vornehmsten Frauen und Jungfrauen in der großen geräumigen Hütte des Capitains, bewiesen ihm aus religiösem Gebrauch die übertriebenste Verehrung, führten ihn auf einen grünen Platz vor der Hütten und tanzten ihren Opfertanz um ihn her. *)

Pokahuntas, die wohl wußte was solches zu bedeuten hatte, saß vor der Hüttenthür, den Kopf in die Hände gestützt und sahe dann und wann mit betrübten Blicken, und einer Thräne ins Auge, auf den Capitain. Der Capitain prophezeihte sich aus diesem

*) Es war dieses bey denen Amerikanern gewöhnlich. Merian Westind. Historie 2ter Theil pag. 309.

diesem Betragen seiner Freundin nichts Gutes und fieng an deutlich zu merken was diese Cermonie zu bedeuten hätte.

Kaum waren die Gemalinnen des **Pomaran** nebst ihrem Gefolge hinweggegangen und der Gefangene in seine Hütte; so redte der **Capitain** die **Pokahuntas**, die noch immer in ihrer Stellung saß, also an: Was bist du heute so traurig mein geliebtes Kind? Was ist dir zu nahe geschehen?

Ich bin für mich selbst traurig! antwortete sie: es ahndet mir ein Unglück!

Sage es mir nur frey heraus, meine beste Freundin! Du bist meinetwegen bekümmert! versetzte der **Capitain**.

Der liebliche Gesang der Vögel, erwiederte sie mit einem tiefen Seufzer, erfreuet mich nicht mehr! —

Was ist denn die Ursache, ich bitte dich, sage es mir! fuhr der **Capitain** fort; es sollte mir leid thun, wenn dich mein Unglück betrüben sollte! Deine Betrübniß würde mir das größte Unglück seyn! Laß mich auch dies elende Leben verlieren! sein Verlust ist mir der Weg zu einem bessern Leben! —

Bey diesen Worten brach ein ganzer Thränenstrom aus den Augen der Pokahuntas. Mit langsamer und bebender Stimme fieng sie an: Mein Herzensfreund! ich fürchte, du tröstest dich mit einer falschen Hofnung! Unsere Leute verspotten solchen Trost und glauben fest, daß mit diesem Leben alles aus sey!

Sie mögen! erwiederte der Capitain: ihr Verstand ist viel zu roh und ihre Einsichten viel zu klein, als daß sie könten in dieser Sache entscheiden, was recht oder unrecht wäre! —

Ist denn ein Mensch viel mehr und besser als ein Thier, wandte Pokahuntas ein, daß er sich die schmeichelhafte Hofnung machen könnte, noch nach dem Tode zu leben?

Freylich erwiederte der Capitain, ist zwischen einem Menschen und Thiere immer ein gewaltiger Unterschied! — Der Leib des Menschen ist freylich thierisch, wiewohl weit schöner und künstlicher *) gebaut, aber was für große Gaben des Geistes hat ein Mensch nicht! Er kann eine unzählige Menge von Sachen behalten; — er kann in unzäh-

*) Hierin stimmen die größten Anatomen überein.

zähligen Fällen wissen was wahr oder falsch ist, — was recht oder unrecht ist; — er kann ganz unbekannte Dinge durch sein Nachdenken erfinden: — Er kann seine Herrschaft über die wildesten und stärksten Thiere ausüben — und sie zähmen, — so bald er und seines gleichen nur wollen: Er kann den Schöpfer erkennen in seinen Eigenschaften — und seine Werke sind ihm in großer Anzahl bekannt: — ist das nicht ein sehr abstechender Unterschied zwischen einem Menschen und einem Thiere? —

Du hast völlig recht, sagte **Pokahuntas**; ich habe der Sache niemalen so nachgedacht! Besonders werde ich das recht inne, wenn ich eure Art Leute betrachte! Doch — sehe ich den Unterschied auch schon genug an unsern Leuten. Eine ganze Heerde Rindvieh läßt sich von einem Menschen treiben wohin er sie haben will. Unsre Leute könnten auch so viel lernen, wie ihr, wann sie nicht immer auf der Jagd oder Fischerey lägen! Aber, ist denn der Geist noch was Verschiedenes von dem Leibe?

Allerdings! erwiederte der **Capitain**. Dein Magen verdaut, ohne daß du daran denkst, dein Blut läuft in deinen Adern und

dein Puls schlägt, ohne daß du dafür sorgest: Aber daß wir just von diesen Sachen sprechen und darüber nachdenken, geschieht das auch ohne deinen Willen und ohne deine Anstrengung? Geschieht das durch eine Nothwendigkeit, so wie deines Vaters Sonnenuhr die Stunden zeiget? —

Nein! das will ich, sagte sie, das thue ich mit Vorsatz und mit Vergnügen! Ich könnte, wenn ich wollte, auch wohl etwas anders thun und erwählen.

Das, was nun in dir will, das was nun dein eigentlich Ich in dir ist, kannst du das sehen, kannst du das fühlen? sprach der Capitain: Kannst du dirs vorstellen, daß das auch, wie die Bewegung des Magens und des Bluts in dir geschieht?

Nein, war die Antwort; von dem innersten meines Herzens, von meinem Willen und Verstande kann ich nichts sehen, nichts fühlen; weiß auch gewiß, daß es weder in dem Magen noch in dem Blut sitzt!

Nun, sagte der Capitain, so habe ich gewonnen! Der Geist ist vom Leibe unterschieden!

Du hast mich ziemlich überzeugt, wandte Pokahuntas ein; aber noch nicht ganz!

So-

Sage mir, wie geht es zu, daß ich etwas krank bin, wenn ich traurig bin? und warum ich meine Gedanken nicht kann zusammen halten, wenn ich krank bin? Mir deucht wäre der Geist verschieden von dem Leibe, was gienge ihm die Krankheit an?

Das will ich dir, mein bestes Kind! genugsam erklären, antwortete der Capitain. Die Seele und der Leib sind zween guten Freunden zu vergleichen, — die aufs genauste miteinander verbunden sind und sich aufs innigste lieben. — Die Seele empfängt durch die Sinne des Leibes alle Vorstellungen von den Dingen in der Welt, — sie gelangt dadurch zu Begriffen und zu einem reichen Stoffe, über deren Untersuchung und Beurtheilung sie die angenehmste Beschäftigung unterhalten kann. — Der Leib wird wiederum durch sie zu feinen — und sanften — Empfindungen fähig gemacht: Mithin empfindet es der Körper hoch, wann der Geist bekümmert ist, und die Seele empfindet es hoch, wenn der Cörper leidet. — Nichts ist beyden so nahe als sie sich einander sind, — da sie gemeinschaftlich leben!

Siehe, du meine Herzens Freundin! Du bist eine ganz andre Person wie ich; du

haſt dein eigen Daſeyn! Und da du ſiehſt daß ich leiden ſoll, wie hoch empfindeſt du das nicht! —

Ich kanns nicht läugnen erwiederte Pokahuntas, die Sache iſt mir nun aus dieſem Exempel ganz deutlich. Ach wie ſehr wünſchte ich dich aus den barbariſchen Händen retten zu können! Aber erlaube mir noch eine Frage: Wie folgt das; wann die Seele vom Leibe unterſchieden iſt, daß ſie nach dem Tode des Leibes fortlebe?

Das folgt alſo, verſetzte der Capitain, daß wann ſie vom Leibe unterſchieden iſt, daß ſie alsdann gar nicht körperlich iſt, mithin etwas unzertrenbares was nicht zu zerſtören iſt.

Gut, ſagte Pokahuntas hierauf: Aber mein Bruder! haſt du Verſicherung genug, daß ſie die Gottheit nicht mit dem Leibe zugleich zerſtören werde?

Die Verſicherung habe ich, erwiederte der Capitain; Die Gottheit wird ihr Werk welches in dem Leibe vollkommen geworden als es vorher geweſen, und, da ſie eben deswegen einen größern Wohlgefallen daran finden kann, gewiß nicht verderben! — Sie

würde

würde wider sich selbst handeln und ihre eigene Absichten. — Beantworte mir einmal meine Frage? Wird dein Vater eines seiner Kinder tödten, woran er seinen größten Wohlgefallen hat? Nimmermehr! war die Antwort. So wird Gott auch seine edelsten Geschöpfe nicht verderben, sonderlich die, die seinen gnädigen Willen thun! — Hiermit ward das Gespräch beschlossen.

Pokahuntas ward hierauf nachdenkend und sagte: Ich erinnere mich; daß wir unsere Mitmenschen als Brüder lieben müssen; daß dis der Wille Gottes sey; ich will hin und bey meinem Vater für dich bitten! Sie sprang auf und flohe als ein Vogel davon.

Sie lief hierauf in ihre Hütte und putzte sich aufs schönste und angenehmste heraus, nahm ihre Flasche Seckt, den der Capitain besonders für sie verschrieben hatte, nebst etwas von dem auserlesensten Obst, was sie mit ihrer eigenen Hand gepflückt hatte, in einem zierlichen, von ihr selbst geflochtenen Korbe von Binsen. Mit einer angenommenen fröhlichen Miene kam sie also zu ihrem Vater gehüpft. Mein lieber Vater! sprach sie; hier bring ich dir ein

Fläsch-

Fläschchen! Für mich ist es zu kostbar; dir ist es so recht! Dich stärke der liebliche Wein, dir erfreue er das Herz! — Hier sind auch Aepfel, die habe ich eigend für dich gepflückt und aufgehoben! Meine Tochter! sprach Pomatan: Der Wein sieht in dem Fläschchen auch wirklich so lieblich aus wie du, indem er es sehr freundlich, ihr die Backen klopfend, zu sich nahm: Und die Aepfel sind auch sehr schön!

Indem Pokahuntas nun durch ihren Witz und Scherz ihren alten Vater sehr aufgeräumt gemacht hatte; fieng sie an: Was willst du denn mein lieber Vater! mit dem ausländischen Capitain anfangen? Meine Obristen, versetzte er, etwas ernsthafter aussehend, befürchten an ihm einen gefährlichen Nebenbuhler zu haben: Das sage ich dir aber, gehe nicht mehr so ofte zu ihm!

Ey warum nicht? er ist ein braver, vernünftiger und artiger Mensch! ich lerne von ihm; war ihre Antwort.

Der alte Pomatan wiederholte das vorige: ich sage dir, gehe mit diesem Menschen nicht mehr um, und setzte hinzu; denn er

soll

ſoll geopfert werden! Geopfert werden? ſprach Pokahuntas ganz befremdend: Ey wenn du ihn doch wollteſt tödten laſſen, ſo hätteſt du ihn ſollen in dem Sumpf ſtecken und umkommen laſſen! Denkeſt du nicht mehr an die ſchöne Sonnenuhr die er dir geſchenkt hat? Ich weiß du hälſt ſie ſo hoch als wenn ſie dir vom Himmel wäre in die Hände gefallen! Denkeſt du nicht mehr an die vielen andern Geſchenke die er dir gemacht hat? —

Meine Tochter! erwiederte Pomatan: Er hat uns vor dieſem viel Leides gethan; wir müſſen uns rächen! Das hat er als ein Krieges-Obriſter gethan! fieng hierauf Pokahuntas an, du haſt ja ſeine Tapferkeit ſelber gelobt! – Er hat gethan was ihm ſein König befohlen hat! — Willſt du dich rächen, ſo rache dich an ſeinem König! — Und wie? wenn die Rache nie von beyden Seiten ein Ende nehmen ſoll, ſo wird die Welt bald eine Wüſteney werden! —

Pomatan hörte dies alles mit großer Aufmerkſamkeit an, und ſagte: Liebes Kind! Es iſt vergebens daß du dich erzürneſt. Alles was du ſagſt iſt die Wahrheit! Kann aber ein König mit einmal alle herr-

ſchen-

ſaß eben in tiefen Gedanken über ſein Schickſal, da ſie mit einer erzwungenen Heiterkeit wieder zu ihm kam. Iſt es doch nicht anders, ſprach ſie, als wenn man mit einem Stabe einen harten Stein zermalmen wollte! Iſt es doch nicht anders, als wenn man Tieger und Löwen zähmen wollte! So ſchwer hält es die Gewährung einer billigen Bitte zu erhalten!

Doch — meinen Vater muß ich gewiſſermaſſen entſchuldigen! Seine Rathgeber ſind grauſame Tieger und Löwen! Jedoch — Geduld! Noch habe ich nicht mein Aeußerſtes gethan zu deiner Errettung: Wenn der rechte Zeitpunkt kömmt, ſo werde ichs gewißlich thun! Meine geliebte Pokahuntas! erwiederte der Capitain: Mache dir meinetwegen keine Mühe mehr: Es bleibt dabey was ich dir ſchon einmal geſagt habe. Gott vergelte dir deine Mühe! es iſt von dir wenigſtens herzlich gut gemeynt. Deine edle Seele verdiente ein beſſer Loos und ein beſſer Glück als unter einer Nation zu leben, deren Grauſamkeit dich ſo heftig kränket!

Laß meine Tyrannen immer vor Rache und Wuth ſchnauben! ich weiß nicht anders

ders als meine Pflicht gethan zu haben und stelle mein Schicksal in die Hand des allmächtigen Gottes! *)

Ist Gott wohl so allmächtig daß er dich retten könnte? — Auch wohl wider den Willen des Königes, der Obristen und des ganzen Volkes? — Auch wohl ohne eine mächtige Armee derer Euren die dich befreyten? — fragte die Pokahontas hierauf:

Allerdings! erwiederte der Capitain: Dem Gott, den ich ehre, ist kein Ding unmöglich! — Er ist unumschränkter Herr der ganzen Welt, denn sie ist sein Werk. Er hat Sonne, Mond und Sterne, Menschen und alle Arten von Thiere auf der Erde und im Meer, alle Arten so unzählig viel deren sind, an Bäumen, Stauden, Kräutern und Insekten geschaffen: Sonne, Mond und Sterne und die Erde dürfen und können

nen

*) Capitain John Smith wird durchgehends in der ganzen Geschichte des Herrn Merlaus, als ein Mann von vieler Religion und Gottesfurcht beschrieben; der sichs auch habe angelegen seyn lassen die Indianer zu belehren.

nen aus ihrer Bahn nicht weichen, die sein allmächtiger Befehl ihnen angewiesen hat: — Das Meer, so fürchterlich seine Wellen auch sind, darf die Länder nicht überschwemmen! — Ein solcher Gott sollte der nicht thun können was er wolle? — Sollte der über die Herzen und Gemüther weniger zu gebieten haben als über den ganzen Weltkörper? — Es ist also kein Zweifel, wenn er will, kann er mich wohl erretten!

Pokahuntas ward über diese Betrachtung ganz heiter und vergnügt und sagte: Mein Freund, so ein Mann wie du bist, braucht keines so schwachen Trösters wie ich bin: ich verlasse dich nun also um so viel lieber und williger; weil es mir durchaus anbefohlen ist dich nicht mehr zu besuchen. Glaube aber nicht, daß ich dich darum weniger lieben werde. Bitte nur deinen Gott daß er Glück gebe zu deiner Errettung. Mit diesen Worten schied sie von ihm.

So lange Pokahuntas die Rede des Capitains in ihrem Herzen behielt, so lange konnte sie sich über das Schicksal des Unglücklichen einigermassen zufrieden geben. Aber nach ein paar Tagen verflohen ihr wieder die tröstlichen Wahrheiten, die ihr eine

Vor-

Vormauer wider den Grain gewesen waren: Dieser aber setzte ihr noch stärker zu, da der Tag herannahete, welcher zur öffentlichen Hinrichtung des Capitains bestimmt war.

Sie stund an einem angenehmen Morgen auf und lagerte sich auf einer beblumten Fluhr an einem rieselnden hellen Bache, einsam allein: Ach du lieber Bach! sprach sie: Wie oft hat mich dein sanftes Rieseln erquickt — und mich die angenehmste Musik im Schlummer eingewieget. — Laß durch dein sanftes Rauschen den großen Schmerz, der mich naget, aus meinem Herzen verjaget werden! — Sie wälzte sich einigemal unruhig herum, ohne sich zu erquicken. Ach du guter Bach! sprach sie, ich glaube du meynst es auch nicht mehr gut mit mir! — Ist es doch nicht anders, als wenn alles Rauschen deines Wassers, eitel Seufzer wären, die der gute Capitain, vielleicht wegen meiner langen Abwesenheit, nach mir thut!

Mit solchen Gedanken kam sie langsam zu ihrer Hütte zurück. In einer neuen Rathsversammlung war es nun abermal fest beschlossen, daß der Capitain ohne längern Aufschub folgenden Tages vor dem

Pallast des Pomatan getödtet werden sollte. Einer von ihren vornehmsten Obristen sollte mit einer Streitkolbe den Capitain erschlagen und durch diese Ermordung, als durch eine besondere ritterliche That, sich das Recht erwerben, um die Pokahuntas anwerben zu können.

Capitain Smith ward nun wieder auf Befehl des Pomatan nach der Hütte des Oporopacham, wo er zuerst gewesen war, geführt.

Kaum hatte die Pokahuntas solches vernommen, sahe sie daß die Gefahr des Capitains aufs höchste gekommen wäre. Ohne sich weiter zu bedenken, nahm sie sich vor noch einmal eine Vorbitte zu wagen: Sie eilte also zu ihrem Vater Pomatan, und redete ihn also an. Ich habe deinen Befehl treulich gehalten und bin nicht wieder zu dem Gefangenen gegangen: Es ist mir die Pflicht allezeit die heiligste gewesen, nie deine Gebote zu übertreten! Das aber kränket mich doch, ich kanns nicht verbergen, daß du mir zur Liebe nicht einen Gefangenen loßgeben willst, da du mir sonst wohl eher eine ganze Provinz zum Brautschatz angeboten hast! Ich verlange keinen Brautschatz, nur die Befreyung des Gefangenen!

Ich

Ich halte es deiner Jugend zu gute! erwiederte Pomaran. Du verstehst dein Glück und dein eigenes Bestes nicht! Was ist an einem Menschen, und noch dazu an einem Gefangenen gelegen? Ich will dich an den tapfern Obristen Opako verheyraten, der mir für dich ein ansehnliches Geschenk zugesaget hat: Er ist jung, schön und ein Held: er will Morgen eine Probe seiner Geschicklichkeit, die Streitkolbe zu führen, an dem Gefangenen ablegen, und ohne zu fehlen, ihm mit einem Hieb den Hirnschädel einschlagen; wie es einem Schwiegersohn des Pomaran zusteht und alsdenn seine Hochzeit mit dir feyern. *)

Nimmermehr geschieht das! erwiederte Pokahuntas; lieber solltest du mich tödten oder auf ewig an die äußersten Grenzen deines Reichs verbannen! — Die Tochter eines edlen Pomaran kann nicht anders als edel denken! — Aber erlaube mir, gütigster Vater! noch eine Frage: Warum bist du denn so ganz unbeweglich meine Bitte statt finden zu lassen? Daß ichs dir kurz sage, fiel ihr Pomaran in die Rede: Es sind

*) Es war solches eine Gewohnheit unter denen Amerikanern sich dadurch den Adel und allerley Vorzüge zu verschaffen.

bereits große Unkosten auf die Zubereitung zu dem morgenden Festtag darauf gegangen. Alle Großen des Reichs sind bereits auch schon mit Verwendung großer Unkosten dazu eingetroffen. Sollten alle diese große Zubereitungen und Unkosten vergebens angewandt seyn? Würde sich mich nicht vor der ganzen Welt lächerlich machen? Sie sahe sich also genöthiget wiederum betrübt hinweg zu gehen, ohne das mindeste ausgerichtet zu haben.

Am Abende versammleten sich alle Gemalinnen des Königes nebst ihren Hof-Frauenzimmern und den vornehmsten Frauen und Jungfrauen in ihrem prächtigsten Staat in der Hütte des **Opotopacham** bey dem Capitain und überließen sich dem ausgelassensten Vergnügen um von dem **Capitain** alle Todesgedanken zu verbannen. *)

Es ward nach Indianischer Art hoch geschmauset, daran der **Capitain** wider seinen Willen Theil nehmen mußte. Wein und Branntwein ward ihm reichlich vorgesetzt, von welchem ihm die wilden Damen wacker zutrunken; damit er ja alle sein Unglück vergessen möchte. Nach aufgehobner Tafel über-

*) Merian Westind. Hist. 2ter Th. pag. 540.

überließen sie sich dem Tanzen und Spielen bey einem immerwährenden Getöse der Trommeln und Hörner.

Der Capitain mußte mitmachen; er mochte wollen oder nicht.

Man wollte ihm auch gänzlich glaubend machen, daß er nichts zu besorgen hätte von dem was er fürchtete. Es zeigte dis Blendwerk wenigstens noch einige Ueberreste von Menschlichkeit, die sich noch nicht ganz, wenigstens bey dem weiblichen Geschlecht, unter dieser barbarischen Nation verlohren hatte.

Doch — der Capitain traute allen diesen Blendwerken nicht, sondern die Abwesenheit seiner Pokahuntas erklärte ihm das ganze Räthsel und setzte ihn im Stande, es für das anzusehen, was es wirklich war. Es betrübte ihn also diese Festlichkeit mehr, als daß sie ihn hätte erfreuen sollen, und diente zu nichts als sein Leiden zu vermehren.

Mit dem anbrechenden Morgen kam nun der Tag, an welchem das große Trauerspiel mit dem Capitain aufgeführt werden sollte und an welchem die Unmenschlichkeit ihre volle Herrschaft über ihn ausüben wollte.

Man führte ihn also unter einem großen Getümmel und wilden Freudengeschrey des Volkes, welches von allen Seiten her sich häufig hinzudrang, auf den großen Platz, der vor der Wohnung des Pomatan befindlich war.

Pomatan ließ sich hier in seinem vollen Glanze sehen: Er hatte sich gewaltig herausgeputzt; nicht anders, als wenn er die feyerlichste Audienz geben wollte und alle Großen seines Volks erschienen in Galla. Pomatan saß vor einem Feuer, hatte auf dem Haupte bunte und blinkende Federn, die rings umher in Gestalt einer Krone angebracht waren: Hiernächst hatte er eine dreyfache Schnur großer Perlen um, davon eine um den Hals reichte, eine um die Brust und eine um den Leib: Dieser war mit einer Schürze von Seidenzeug mit bunten und blinkenden Federn staffirt, umgürtet: In dem Gurtel steckte vorne ein Messer und auf der rechten Hüfte ein Sebel mit vielen Perlen und Muscheln besezt: Um seine Füße und Arme trug er Ringe von Kupfer und viele Schnüre von Muscheln und Korallen: Ueber die Schultern hieng ihm ein Stück Seidenzeug wie ein Mantel, und über den hieng ein Bo-

gen

gen und ein mit Perlen und Muſcheln beſetzter Köcher voller Pfeile, künſtlich gearbeitet: In ſeiner rechten Hand trug er eine Art von Scepter, an deſſen Obertheil das Bildniß der Sonnen befindlich war: Die linke Hand aber hatte er ganz majeſtätiſch in die Seite geſtützt. Auf jeder Seite ſaß ihm auf der, mit Muſcheln und Korallen reichlich verbrämten Madratze, eine ſeiner jüngſten und ſchönſten Gemalinnen, ebenfalls reichlich mit bunten glänzenden Federn, Perlen und Muſcheln ausgeputzt, im übrigen aber roth angemahlt. Hinter ihnen ſtanden wenigſtens über hundert der vornehmſten Frauen und Jungfrauen, deren ſämmtliche Geſichter roth angemalt waren, ebenfalls reichlich mit Muſcheln, Federn und Corallen behangen: Vor dem Könige aber zur Rechten und Linken ſtanden wenigſtens hundert Hof-Cavalliers. Kaum wurde dieſe Hof-Geſellſchaft den Capitain anſichtig, ſo ſchrie ihm jedermann entgegen: Ein artiges Compliment, das aber unter denen Indianern in Amerika gebräuchlich war.

Nun brachte die Königin Appanaruke dem Könige ein Becken mit Waſſer; dieſer wuſch ſich die Hände und andre Frau-

en kamen mit Bündel Federn und trockneten sie ihm wieder ab. Hierauf brachte man zween große Steine und setzte sie vor dem Pomaran nieder: Sobald dieses geschehen war, faßten von dem Volke, so viel deren den Capitain nur erreichen konnten, ihn an, und führten ihn zu einem derer Steine; zwangen ihn niederzuknien und sein Haupt darauf zu legen. So eben kam schon der Indianer mit seiner Kolbe hervorgetreten, der ihm den tödtlichen Streich versetzen sollte; da Pokahuntas die sich unter das Volk versteckt gehalten, im Traueranzuge mit fliegenden Haaren, wie ein Pfeil auf den Capitain vorgeschossen kommt; sich auf den Stein setzet, des Capitains Kopf in ihren Schooß leget und ihn mit ihrem Kopf und Arme bedeckt: *) Indem schrie sie aus vollem Halse: Nein! Nicht den braven Capitain! Mich tödtet! oder laßt mich wenigstens mit ihm sterben! — Hohe und Niedre standen bey diesem Anblick wie stumme Säulen! — Fast alle Obristen zugleich fielen dem Indianer

*) Siehe Merian Westind. Hist. 2ter Theil pag. 542. Nach pag. 186 des 1ten Theils der Westind. Geschichte hat der Verfasser aus denen eigenen Nachrichten des Capitain Smith geschöpft.

ner in seine Keule, — stießen ihn mit grösstem Unwillen zurück — und schrien: Kein Leid unsrer großen Königs Tochter! – Beyleibe kein Leid! schrie das ganze Volk, unsrer großen Königs Tochter! Kein Leid dem Gefangenen! Er ist frey! und das von Rechtswegen! —

Nachdem sich nun **Pomatan** von dem Erstaunen über die große That seiner Tochter, die ihm so unerwartet als ganz außerordentlich war, einigermassen erholet hatte, stand er mit vieler Zufriedenheit auf und hielte mit majestätischem Anstande folgende Rede: Erstlich wandte er sich gegen die Obristen und seine Hofleute. Die That ist so außerordentlich als edel, — sprach er, von welcher ihr jezt Augenzeugen gewesen seyd: Ich muß es euch nur frey herausagen, daß ichs mir zur Ehre rechne eine solche Tochter gezeuget zu haben! — Ihr selbst empfindet das Edle mit mir! — Eure Zärtlichkeit für das Leben meiner Tochter rühret mich! — Es freuet mich, daß ihr Verdienste zu schätzen wißt; – ich werde euce Verdienste bey aller Gelegenheit wieder zu schätzen wissen! – Gegen das Volk redte er also: Euer Urtheil, Kinder! ist nicht mehr wie gerecht

und billig: — Die Götter ſelbſt würden nicht anders haben ſprechen können! — Der Gefangene iſt frey und das von Rechtswegen! Gehet nur geruhig nach Hauſe und fahret fort euren Landesvater zu lieben! — Nun wandte er ſich gegen den Capitain folgendergeſtalt: Dein Leben und deine Freyheit haſt du meiner Tochter zu verdanken: — Sey niemalen treuloſ und Pflichtvergeſſen gegen ſie! — Opfere deinen Willen und dein Vergnügen dem ihrigen auf; — denn du ſtehſt von nun an ganz unter ihren Befehlen! — Hierauf erwiederte der Capitain nichts, als daß er hinzuſetzte: Und das iſt mein gröſtes Glück unter ſo gnädigen Befehlen zu ſtehn!

Nachdem ihn nun **Pomatan** nebſt ſeiner Tochter, die er mit Thränen küßte, in den Pallaſt mitgenommen hatte; ſo hielte er ihm alle Stücke vor, womit er ſich ſeiner Tochter gefällig machen müßte. *) Er ſollte ſie

*) Da Captain John Smith die Engländer zuerſt beredet hat, eine Colonie in Neu England zu pflanzen, ſo iſt er eigentlich Stifter derer Engliſchen Colonien in Amerika, und da Pokahuntas ihm das Leben gerettet hat, ſo iſt ſie als ein wichtiges Werkzeug anzuſehen, deſſen ſich die Vorſehung mit zu dem Ende bedient hat.

ſie allenthalben begleiten, ſonderlich auf der Jagd: alles Wild was er erlegte, müßte ihre ſeyn: Er müßte ihr Körbe, Beile, Kränze, Töpfe, Schellen und allerley Spielwerk verfertigen und es ihr nie an Zeitvertreib fehlen laſſen.

Aber das war ein Unglück, daß Capitain Smith von allen den Dingen nichts verſtand: indeſſen war er ſehr lehrbegierig ſolches zu erlernen. Denn der König ſelbſt, ob er gleich ſeine ſtarken Einkünfte hatte, konnte alle obbenannte Stücke ſelber verfertigen und arbeitete dergleichen bey müßigen Stunden: Alſo glaubte er nicht anders, als daß ſich der Capitain auch auf ſolche Dinge verſtehen müßte, ob er gleich ein Kriegs-Befehlshaber wäre.

Pokahuntas und der Capitain genoſſen nun das innigſte Vergnügen der Freundſchaft, deſſen zwey gute Herzen, die einander in ihren Neigungen und Abneigungen ſo ſehr übereinſtimmten, nur fähig waren; eines ſagte dem andern tauſend Verbindlichkeiten, keines konnte ohne dem andern etwas Auserleſenes und Wohlſchmeckendes genießen, keines konnte ohne dem andern leben.

Ob nun gleich der Capitain der Pokahuntas zur Aufwartung gegeben war; so wartete dennoch diese in der That jenem mehr auf, als daß sie sich von ihm bedienen ließe. Sie war in ihrem Witz etwas neues zum Vergnügen zu erfinden, unerschöpflich. Wenn der Capitain auf eine Höflichkeit und Freundschafts-Bezeugung studierte, so hatte sie ihm sicher schon immer drey erwiesen, die ihr ihr lebhaftes und gütiges Naturell mit gröster Leichtigkeit eingab. Dabey vergaß sie aber dennoch nie, daß sie eine Prinzeßin wäre: Ihre Freundschaft hatte allezeit Anstand und Würde: So sehr erleuchtet war ihr Verstand! so gereiniget und zur Tugend gewöhnt, ihre Sitten!

Einsmals fieng sie an: Ich begreife bis diese Stunde noch nicht; wie ich so viel Herz und so viel Entschlossenheit herbekommen habe, daß ich mein Leben für dich wagen können. Es war als wenn eine unbekannte Macht mich dazu gezwungen hätte. — Es entstand bey mir ein großer Streit; — bald wollte ich, bald wollte ich nicht; — bald schämte ich mich — und der Gedanke war mir verdrießlich; — bald verwieß ich mir meine Unbeständigkeit. —

Und

Und als du dein Haupt auf den Stein legen mußteſt; war es, als wenn mich einer dahin warf und ich kam dazu, ohne recht zu wiſſen wie? daß ich deine Retterin ward. —

Der Capitain ſagte hierauf: Es läßt ſich, theuerſte Pokahuntas! ſolches gewiſſermaſſen aus deiner großen Freundſchaft gegen mich erklären; aber freylich nicht ganz. — Denn wo findet man ſolche Freunde nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur: da einer ſich für den andern gewaltſam aufopfern laſſen will? — Es iſt alſo wohl ausgemacht, daß eine höhere Hand dabey ins Mittel getreten iſt. — Ich will deines Volks und aller Indianiſchen Völker Erhaltung und Wohlſtand nach Möglichkeit befördern helfen! Ich will allen Grauſamkeiten und Bedrückungen nach Möglichkeit Einhalt thun! — Ich will euch den Weg erleichtern zu mehrerer Erleuchtung — und zu einer wahren Glückſeeligkeit! — Ich nehme an; daß dieß die Forderung der Vorſehung an mich ſey, für dieſe außerordentliche Erhaltung!*) (Wir werden unten ſehen, wie der

*) Capitain Smith hat zuerſt ſeine Landesleute beredet in Neu-England eine Colonie zu pflanzen. Siehe Merian 1ſter Theil pag. 191. Es geſchah nach ſeiner Gefangenſchaft.

der Capitain sein Bestes dazu gethan hat.) Ach ja! sagte Pokahuntas, wie herzlich wünschte ich! daß du ein Werkzeug würdest zu so viel Gutem! Alsdenn hättest du mir alles reichlich vergolten, was ich für dich gethan habe! — Wie gut wäre es, wenn sich beyderseitige Nationen brüderlich liebten und, dem Elende und den Drangsalen ein Ende gemacht würde! — Doch, unser Volk hat steinerne Herzen: ich für mein Theil verlange nicht mit ihm unterzugehn: Und daß ichs dir nur gerade herausſage: Ich liebe euch alle mehr als meine Nation! so ferne nemlich nur meines Vaters Glück damit bestehen kann. —

Daß ich dich aber um weitere Belehrung frage: Sollte die Gottheit sich wohl um die Schicksale der Menschen bekümmern? Sollte sie wohl zu deiner Rettung etwas beygetragen haben? Allerdings! erwiederte der Capitain, schreibe ich meine Rettung dem Höchsten zu und werde ihm Zeitlebens dafür danken. Du bist nur das Werkzeug gewesen, dessen er sich bedient hat. — Du sagst ja selber, daß du zu keiner festen Entschließung hättest kommen können. Und war es denn nun schon ausgemacht,

gemacht, geſetzt du wollteſt dir das allein zuſchreiben, daß meine Loßſprechung darauf erfolgen müſſe? – Gewiß, erwiederte Pokahuntas, das war nicht ausgemacht! Ich fürchtete vielmehr, mein Vater würde darüber ſehr ergrimmt werden: Und wer weiß, was er nicht gethan hätte, wenn ihm die Stimme der Obriſten und des Volks nicht den guten Gedanken eingeflößt hätte, gnädig zu denken? — Der Capitain ſagte hierauf: Ich will bey der erſten Gelegenheit dir die tröſtliche Lehre von der göttlichen Vorſehung zu deiner Zufriedenheit beweiſen: Hiermit ward zu Tiſche gerufen.

Nach aufgehobener Tafel giengen Pokahuntas und der Capitain in den Garten ſich eine Bewegung zu machen und der angenehmen Frühlingsluft zu genießen. Beſonders brachte die kluge Pokahuntas dieſen Spaziergang aufs Tapet, um die abgebrochene Unterredung fortzuſetzen. Der Capitain machte ihr eine Beſchreibung von der Einrichtung der Europäiſchen Gärten, dabey ihr vor Freuden das Herz wallete: Mit einemmal fieng ſie an:

Ihr Europäer habt in allen Stücken den Vorzug! Ich werde je länger je mehr überzeuget,

zeuget, daß es nicht zu bewundern iſt, wenn wir euch verächtlich ſcheinen. — Vor dieſem ärgerte es mich heftig, wenn ich an euren Leuten einen gewiſſen Stolz bemerkte, wenn ſie unſer einen anſahen: Aber nun kann ich mir das alles erklären. — Ich fühle das Leere in meiner Erkenntniß allenthalben: Die Lehren und Künſte derer die ſich unter uns für die weiſeſten dünken, ſind in meinen Augen ein wahres Narrenſpiel; oder gar, wie ich leider einſehen muß, lauter elender Aberglaube, der es faſt unmöglich macht, daß der Verſtand aufwachen kann! Wie glücklich ſeyd ihr aber nicht! ich beneide euch euer Glück!

So viel verſichre ich dir, **mein werther Freund**! Zu deiner Beruhigung, daß ich dir deine völlige Freyheit, nicht lange vorenthalten werde; denn ein jeder iſt doch gerne bey denen Seinigen; aber ohne erſt etwas Belehrung noch von dir erlangt zu haben, in dem was mir das Wiſſenswürdigſte zu ſeyn ſcheint, geſchieht es nicht: Dieſen Dienſt und dieſe Liebe mußt du mir erſt erweiſen! Sehr gerne! erwiederte der **Capitain**; ſo weit meine Einſichten nur hinreichen: Aber, das muß ich dir frey geſtehen;

daß

daß ich selber nicht alles weiß, was ich gerne wissen möchte: Ich habe aber auch gefunden, daß man nicht alles zu wissen braucht zu seiner Beruhigung, wozu einen sonst die Neugierde wohl reizet! — Ich dächte, setzte Pokahuntas hinzu, daß euch Europäern wohl so leicht nichts verborgen seyn könnte? Ich kann dir aufrichtig versichern, versetzte jener, daß selbst in unsrer Religion, die wir als göttlich bekennen; Sachen vorkommen, die auch die klügsten unter uns nicht gänzlich verstehen können, ob sie gleich deutlich in unsern heiligen Büchern stehn: — Sie können daher von keinem geläugnet werden, der diese für göttlich hält. Es finden sich zwar einige, die sich klüger dünken als alle andre Menschenkinder, und alles augenscheinlich beweisen wollen: Wenn mans aber recht ansiehet, so haben sie die Sache noch dunkler gemacht, als sie vorher war.

Wie könnt ihr aber das glauben, erinnerte Pokahuntas, was ihr selber nicht völlig versteht? —

Wir halten solche Sachen darum für wahr, erwiederte der Capitain, weil wir überzeugend beweisen können, daß unsere

Religion göttlichen Ursprunges sey: — Wir tragen kein Bedenken solche Sachen, deren nur wenige sind, — darum auch für wahr zu halten, weil wir die Richtigkeit aller übrigen Lehren mit unsrer Vernunft deutlich einsehen können: — Wir trauen es denen zu, die uns so viel einleuchtendes Wahres gelehret haben, daß sie uns in ihren dunklen Lehren, keine Unwahrheiten werden aufgeheftet haben. —

Diese Gründe lassen sich ganz wohl hören! — sagte hierauf Pokahuntas, es läßt sich mit Bestande nichts daran aussetzen! Freylich; wenn eure Religion göttlich ist, so kann wohl nicht alles ganz begreiflich darin seyn! — Es ist ganz billig und recht, auch solche Lehren anzunehmen! Der Gehorsam gegen Gott erfordert ein solches Zutrauen! — So viel Recht hat ja ein jeder Regent, daß er etwas gebieten kann; gesetzt auch, daß seine Unterthanen von manchem Edikt keinen Nutzen absehen könnten: — Genug, wenn ihn ihr Oberherr nur einsieht, der seines Reichs Bestes immer besser wissen kann, als seine Unterthanen! —

Aber ich erinnre mich daß wir von der Vorsehung ein Gespräch anfiengen, aber

abbre-

abbrechen mußten! Du meynteſt; du könnteſt mich davon überzeugen: Nun, ſo laß hören was du davon denkeſt?

Der Capitain ſagte hierauf: Das will ich thun theuerſte Pokahuntas! Aber du mußt mir zuförderſt ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen: Ob du glaubeſt daß ein Gott ſey? — Denn ohne davon recht überzeuget zu ſeyn, würde meine Mühe vergebens ſeyn!

Ich bitte dich verſetzte hierauf Pokahuntas: Wie kannſt du mich für ſo einfältig halten, daß du an meiner Ueberzeugung in dieſem Stück zweifeln kannſt? Wo ſollte die Welt herkommen und alle Ordnung in derſelben? — Wo ſollten die vielen Creaturen und Werke an Bäume, Laub und Kräuter, ja ſelbſt die Menſchen als das Edelſte in der Welt herkommen, wann es keinen Gott, kein allerhöchſtes und ewiges Weſen gäbe? — Kann auch ein Acker ſich von ſelbſt und ordentlich regelmäßig beſtellen? — Kann auch ein Haus ſich von ſelbſt erbauen? — So lange alſo der Menſch noch geſunde Vernunft hat, kann er an dieſer Wahrheit nicht zweifeln! — Unſre Leute, ſo unwiſſend und roh, wie ſie ſonſt auch

sind, glauben nicht nur einen Gott, sondern sogar viel Götter: Sie machen sich aber gar unwürdige und kleine Begriffe von der Gottheit. Ich pflichte eurer Lehre bey, daß nur ein einziger Gott sey, und dieses mache ich mir also begreiflich und denke: — Gott ist das allerhöchste Wesen: Und eben darum weil er der Allerhöchste ist, kann er seines gleichen nicht haben; — so wie ein König, der in seinem Lande unumschränkter Herr ist, seines gleichen in seinem Lande nicht haben kann, der eben sowohl Herr darin wäre, wie er: — Hätte aber ein König einen solchen neben sich, so wäre keiner von beyden Herr für sich im Lande, sondern beyde zusammen wären nur wie ein Herr anzusehen. — Auch mache ich mir von Gott gewiß eine recht große Vorstellung: Das sey ferne von mir; daß ich die Sonne dafür halten sollte! Sondern ich denke; daß da Gott unsere Seelen geschaffen, er wenigstens alle Eigenschaften derselben im höchsten Grade besitzen müsse, — ja daß er unendlich über sie müsse erhaben seyn: —

Und da du mir bewiesen hast, daß die Seele etwas Unkörperliches sey, daß Gott gar keinen Körper habe, sondern der allerhöchste Geist sey! —

Das iſt genug! ſagte hierauf der Capitain: Mehr brauche ich nicht, dich von der göttlichen Vorſehung zu überzeugen! Ich verſtehe unter der göttlichen Vorſehung einen beſtändigen Einfluß Gottes auf alle ſeine Werke und Geſchöpfe, nach welchem er alles in ſeiner Kraft und Einrichtung erhält, nach welchem er alles befördert was er will und alles verhindert was er nicht will.

Daß es aber eine ſolche göttliche Vorſehung gebe, erhellet daraus, weil Gott lauter Leben und Wirkſamkeit iſt: — Denn ſeine Eigenſchaften ſind eigentlich keine Vermögen, wie bey uns Menſchen, ſondern lauter Thätigkeiten. — So iſt zum Exempel Gottes Allmacht nicht eigentlich ein Vermögen, daß er thun kann was er will, ſondern die Kraft, nach welcher Gott fort und fort wirklich thut was er will. — Wollte man nun dieſes von den Eigenſchaften Gottes nicht gelten laſſen, ſo könnten die Eigenſchaften Gottes in Anſehung einiger Dinge unthätig ſeyn: Einige Dinge könnte er dabey aus der Acht laſſen und ſich nur bald mit dieſem, bald mit einem andern Theil ſeiner Werke beſchäftigen, auch wohl gar ruhen.

Das wären aber groſse Schranken und Unvollkommenheiten in Gott selbſt, wenn er seine Allmacht, Weisheit und Güte nicht überall erſtrecken sollte. Gott aber ist das allerhöchſte Wesen, unendlich erhaben über alle seine Geſchöpfe! Lauter Leben und Wirksamkeit. —

Mithin ist Gott im beſtändigen Gebrauch seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit auf die ausgebreiteſte Art über alle seine Werke und Geſchöpfe. — Denn es wäre wirklich eben so viel als wenn Gott diese Eigenſchaften nicht hätte, wenn er sie nicht gebrauchte. —

Was hast du wertheſte Pokahuntas! an diesem kurzgefaßten Beweis auszusetzen?

Du hast mich mit meinen eigenen Waffen überwunden, die ich dir durch mein abgelegtes Bekenntniß in die Hand gegeben habe, war ihre Antwort.

Nun will ichs dir noch auf eine andere Art beweiſen; daß es eine göttliche Vorſehung gebe, fuhr der Capitain fort.

Wenn es keine Vorſehung gäbe, so müßte Gott den ganzen Lauf der Dinge schon

feſt

fest in die Natur gelegt haben: Mithin auch alle Dinge die von der Freyheit der Menschen abhiengen; sonst könnte er seinen Plan nicht erreichen. — Aber bey solchem einmal festgestellten Plan, hätten die Menschen wirklich keine Freyheit, sondern alle Entschließungen derer Menschen wären einer absoluten Nothwendigkeit unterworfen!

Mithin könnte einem Menschen nichts zugerechnet werden; er möchte Gutes oder Boses thun: — Er könnte also mit Recht keinen Gesetzen und keiner Strafe unterworfen werden. —

Daß der Mensch aber Freyheit im Willen habe und daß ihm viel gute und böse Thaten zugerechnet werden können, hat ihm noch niemand abgestritten, der Vernunft hat, da ja ein jedes Land durch Gesetze regiert wird. —

Daraus folgt also: Es muß eine göttliche Vorsehung seyn, welche die Folgen derer freyen menschlichen Handlungen dirigiret und die Welt regieret. Der Beweiß ist richtig, sagte Pokabuncas, aber das folgt nicht, daß die Vorsehung auf alle geringe Sachen gehen darf. Meine thun-

re Pokahuntas! versetzte der Capitain. Das Ganze besteht nur aus seinen Theilen. Wenn sich Gott also um das Ganze bekümmert, so bekümmert er sich auch um das Geringste: Zumal da eine geringe Sache wohl eher in der Welt sehr große Folgen gehabt hat. — Aber erlaube mir noch eine Einwendung! sagte sie: Das kömmt mir wirklich für zu klein von Gott vor, daß er sich um alle geringe Dinge bekümmern sollte! Er bekümmert sich um ein jedes Ding nach seiner Art, — erwiederte der Capitain: Ich habe noch nie gehört; daß man den Regenten für klein hält, der sich in alle Fächer seiner Regierung selber mischet und alles selbst besorget: — Solche Regenten nennt man in Europa groß! — Da war ein Kayser vor Alters Nahmens Carl, der trug Vorsorge fast um alles, was man für klein zu halten pflegt: — *) Er legte unter andern auch allenthalben viel Schulen an und bekümmerte sich bis zum Lesen, ja bis ums A. B. C. Und darum heißt er bis auf diesen Tag noch Kayser Carl der Große und niemand macht ihm seine Größe streitig! —

Nun

*) D. Siegm. Jac. Baumgartens Kirchengesch. 3ter Th. pag. 1299.

Nun bin ich vollkommen überzeuget, schrie Pokahuntas, daß es eine göttliche Vorsehung gebe! Wenn ihr solche Regenten in Europa habt, so seyd ihr die glücklichsten Leute! Nun begreife ich, wie unsre Leute so weit gegen euch zurücke sind! Ach daß wir doch auch solche Leute würden! Nun danke ich dir recht sehr! das sollst du mir nicht vergebens gelehret haben! Du sollst gewiß eine folgsame Schülerin an mir finden! ich werde, wo ich nur weiß und kann, Gebrauch davon machen! Hiebey empfahl sich der Capitain und gieng nach seiner Hütte.

Pokahuntas nahm hierauf täglich mehr und mehr ihren Vater den Pomatan für den Capitain Smith ein: Sie schilderte ihn als den Mann von vortreflichen Kenntnissen und dem besten Herzen, welcher es mit ihm und seiner Nation gut meynte und zu seinem und seines Volks Besten aus Liebe und Dankbarkeit gegen sie, alles beyzutragen geneigt wäre. Von Rache, wegen des ihm bewiesenen Schimpfs und zugedachter Todesstrafe wäre nicht das geringste zu besorgen. Er schreibt es nicht dir, sprach sie, sondern einer höhern Schickung

zu,

zu, was er hier erlitten hat; auch nicht mir, sondern dem Höchsten seine Befreyung; und ist so edel, daß er dich aufs Beste entschuldiget! —

Gieb ihm Proben von deiner Zuneigung und Freundschaft! Er ist es werth, — und wird gewiß das halten, was er mir zugesaget hat! Denn durch deine Rückhaltung und argwöhnisches Betragen thust du ihm und auch mir zunahe!

Auf diese Vorstellung seiner Tochter beschloß nun Pomatan ohne weiteres Bedenken, ihn unter die Zahl seiner vertrautesten Freunde aufzunehmen und mit ihm ein feyerliches Bündniß zu schließen; ihn auch in der Art zu beurlauben, daß er, wenn es ihm beliebte, wieder nach St. Jacob zu seinem Posten und zu denen Seinigen gehen könnte.

Pokahuntas that dem Capitain von diesem Vorhaben ihres Vaters mit vielem Vergnügen Bericht und sagte dabey: Das Ceremoniel, so mein Vater mit dir vornehmen wird, wird dir sehr befremdend, ja gar fürchterlich vorkommen; aber das ist nun schon einmal so sein Gebrauch. Besorge du

nichts

nichts Böſes; du mögeſt hören und ſehen was du willſt! Fürchte dich ja nicht, ſondern beweiſe dich als einen braven Ritter! —

Ich weiß erwiederte der Capitain, daß ein jedes Land ſeine eigene Sitten hat und ein jeder Hof ſeine eigene Gebräuche: Indeſſen danke ich dir für den guten Unterricht! —

Auf Befehl des Pomatan ward nun der Capitain in einen Wald gebracht, in eine daſelbſt einſam belegene große Hütte: Der Capitain fand hier ſo viel Lebensmittel, daß er ſich auf einige Tage daran begnügen konnte. Hier ward er ganz allein gelaſſen, mit der Verwarnung nicht eher herauszugehen, bis ihn Pomatan ſelbſt abholen würde: Auch ſollte er ſich nicht unterfangen hinter der Matte zu ſehen, welche als eine Wand mitten durch die Hütte hieng.

So wie die Nacht hereinbrach, ward der Capitain durch ein fürchterliches Geſchrey aufgeweckt und heftig erſchreckt, das ſich rings um die Hütte hören ließ: Er ſprang auf von ſeinem Lager, beſann ſich aber bald auf das, was ihm ſeine Freundin vorhergeſagt hatte und auf den gemeſſenen

Befehl,

Befehl, den er erhalten hatte, nicht aus der Hütte zu gehen: Zugleich bemerkte er durch die Lücken der Hütte daß es nicht anders schiene, als wenn die Hütte mitten im Feuer stünde; ja als wenn der ganze Wald darinnen stünde; so viel Feuerhaufen hatten die Indianer angelegt.

Das nie erhörte wilde Geschrey näherte sich dem Capitain immer mehr und mehr und endlich ließ es sich sogar hinter dem Vorhang in seiner Hütte hören, mit der Zeit aber hörte es auf und die Feuer erloschen. Der Capitain hätte dis alles eher für eine offenbare Feindschaft und die gröbste Beleidigung annehmen müssen, als für eine Freundschafts-Bezeigung; ja wohl gar dabey aus aller Fassung kommen müssen, wenn er nicht gewiß gewußt hätte was die Absicht davon sey. In der darauf folgenden Nacht machte Pomatan wieder dasselbige Spektakul; aber dies rührte den Capitain noch weniger als zuvor, ob es gleich noch fürchterlicher war: Der Capitain saß an seinem Feuer in der Hütte, rauchte seine Pfeife Taback und ließ sich nichts anfechten.

Mit einemmal trat Pomatan nebst zwanzig vornehmen Indianern sämmtlich schwarz

ſchwarz angemahlt in voller Rüſtung herein. Der Capitain ſtutzte und trat etwas zurücke. Pomatan redte ihn aber gleich alſo an: Du biſt ein braver Ritter und haſt ehrlich deine Probe ausgehalten! Du biſt ein unerſchrockner Mann und unüberwindlich! Ich komme darum itzo, dich unter die Zahl meiner beſten Freunde und Vertrauten aufzunehmen! Er that ihm hierauf die Erklärung, daß er ihn nicht mehr für einen Fremden hielte, ſondern für ſeinen eigenen Sohn. — Du ſollſt mir, ſagte er, an die Stelle meines Sohnes Nantaquar ſeyn! *) ich will dich annehmen und lieben wie mein eigen Kind! Und damit du davon eine deſto gewiſſere Verſicherung habeſt, ſo will ich dir die Provinz Capahowoſick zu deinem Eigenthum geben und alle daran ſtoßende Haven und Buchten. Aber dies ſey die Bedingung, die du mir aufs heiligſte angeloben mußt: Niemalen darfſt du wider mich fechten — noch meinen Feinden Vorſchub leiſten. — Mein und meines Volks Beſtes mußt du ſtets befördern, daß zwiſchen mir und deinem Könige ſtets Friede

*) Merian Weſtindianiſcher Hiſtorie 2ter Th. pag. 542.

de sey. — Hiernächst must du mir verspre-chen, aus der Jacobsstadt, durch die Män-ner die ich mit dir senden werde, zwey Stück Geschütz und einen Mühlstein zum Gegen-geschenk zu machen.

Der Capitain gieng alle diese Punkte ein und schloß gleich zur Stelle mit dem Pomatan einen ewigen Bund der Freund-schaft. Darauf ihn Pomatan wieder in seine Residenz zurückführte und mit einem herrlichen Tracktement bewirthete.

Pokahuntas konnte sich leicht vorstel-len, daß der Capitain das ganze Ceremo-niel theils sehr barbarisch, theils sehr lächer-lich müsse gefunden haben, daher vermied sie alle Unterredung davon und der Capitain war auch so klug und bescheiden, davon gar nicht Erwähnung zu thun. Es fehlte ihrer Freundschaft dennoch nie an Stof sich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Be-sonders erkundigte sie sich sehr neugierig nach den Gebräuchen und Solennitäten derer Europäer; dabey sie sonderlich die Beschrei-bung ihrer Feuerwerke und Maskeraden sehr stutzig machte. —

Da nun die Pokahuntas zwischen die-sen Gebräuchen derer Europäer und derer

mit

mit dem Capitain vorgenommenen Ceremonien eine gewisse Aehnlichkeit finden wollte, so überwand sie ihre Schaam darüber und vermeynte dem Capitain nun die Absichten derselben erklären zu können. Sie fieng hierauf also an: Die mit dir angestellten Ceremonien haben eine abergläubische Absicht. — Du stelltest in deiner einsamen Hütte im Walde die Englische Nation vor: Hättest du dich durch den fürchterlichen Anblick und durch das fürchterliche Geschrey und Geräusche bewegen lassen aus Furcht und Schrecken davonzulaufen, so hätte Pomatan das für ein Zeichen angenommen, daß du und deine Nation wohl zu überwinden wären und er hätte in dem Fall den Krieg wider euch beschlossen. —

Da du aber Stand gehalten hast; sieht Pomatan euch nun für unüberwindlich an und sucht eure Freundschaft und den Frieden. Die alten Deutschen, sagte hierauf der Capitain, hatten einen ähnlichen Aberglauben, wornach sie Krieg oder Frieden beschlossen. Wenn sie eine Nation bekriegen wollten; so gaben sie sich Mühe durch List einen Kriegesmann von derselben in ihre Hände zu bekommen: Dieser mußte in

Gegenwart derer Vornehmsten des Volks, die man Grafen oder eigentlich Graue nannte, weil dazu keine andre als alte versuchte Leute erwählet wurden, einen Zweikampf mit einem Deutschen halten. Ueberwand der Ausländer den Deutschen, so ward solches für eine üble Vorbedeutung gehalten und der vorgenommene Krieg ward eingestellt: Ueberwand aber der Deutsche den Ausländer, so hielten sich die Deutschen des Glücks und des Sieges gewiß versichert und die Kriegeserklärung erfolgte wider eine solche Nation ohne weiteres Bedenken. *)

Jezt aber sind Gottlob! die Zeiten aus, da der Aberglaube unter uns die Menschen am Narrenseil herumgeführt hat: Doch — hat bey manchen Höfen der Aberglaube noch immer einen großen Einfluß die Welt in Verwirrung zu setzen. **) Sein Ansehn fängt aber auch schon da an zu sinken!

Aber was hat man denn bey euch für Absichten, fragte **Pokahuntas**, mit denen Feuerwerken und Maskeraden? Ueber diese Frage

*) Es ist dieses aus dem Tacitus genommen, aus seinem berühmten Buch von den Sitten derer Teutschen.

**) Die Astrologie im Orient.

Frage war der Capitain in keiner geringen Verlegenheit. Denn, hätte er gesagt, gar keine Absicht! so konnte er sie fast um alle Hochachtung gegen die Europäer dadurch bringen. — Hätte er gesagt: Es wären große Absichten, nach Beschaffenheit des damit verknüpften großen Aufwandes, dahinter; so hatte er sie angeben müssen und doch nicht gewußt. —

Was sollte er also anfangen? Er besann sich aber bald auf eine gute Ausrede, ob er gleich wünschte lieber gar nichts davon erwähnt zu haben; und sagte: Die Feuerwerke geben den prächtigsten Anblick und würden nur in Holland und England, sonderlich von sehr reichen Leuten angestellt, die sonst nicht wüßten, was sie mit ihrem vielen Gelde anfangen sollten! Ey fiel ihm Pokahuntas in die Rede: Habt ihr denn an Sonne, Mond und Sterne nicht einen viel prächtigern Anblick? Wie prächtig ist die Purpur-Morgenröthe und die goldene Abendröthe nicht? — Habt ihr denn an den Blitzen, die aus denen düstern Gewitterwolken schießen, noch nicht Feuerwerk genug? — Trägt es sich bey euch noch nicht oft genug zu, daß durch Unglücksfälle des

Nachts Feuersbrünste ausbrechen, daß ihr solche fürchterliche Schauspiele erst mit vielem Gelde erkaufen müßt? — Oder giebt es keine Armen und Unglückliche in Europa, die man durch dies Geld könnte aus ihrem Elende und aus ihrer Noth helfen? —

Der Capitain, war hiebey, wie auf den Mund geschlagen, so gar nicht konnte er sich hierauf verantworten.

Nun wollte Pokahuntas auch die Absichten von den Maskeraden wissen und setzte ihm desfalls zu, ob er gleich immer von andern Dingen zu sprechen anfieng: Er war dabey in großer Verlegenheit: Er erklärte sich also bloß von denen Maskeraden bey Hofe, weil er wohl sahe; daß er hiebey noch am ersten auskommen könnte: Und sagte, sie wären darum eingeführt, damit die Großen ohne Zwang, sich mit Leuten von geringerer Klasse, durch Spiel und Tanz eine Ergötzung machen könnten: Denn, sagte er, würden sie erkannt, so würde der große Respekt, den diese beweisen müssen, alles Vergnügen stöhren. Pokahuntas sagte hierauf: Diese Absicht läßt sich hören: Bey Hofe mag also dieser Gebrauch gelten! Du aber erzähltest mir, daß solches auch unter

Leu-

Leuten, die alle Unterthanen sind, gebräuchlich wäre? Unter Leuten von fast einerley Klasse?

Hiebey ängstigte sich der gute Capitain wieder so sehr, daß ihm fast der Schweiß ausbrach: — Denn es war ihm sehr daran gelegen die Ehre derer Europäer zu retten. Sie ist verzweifelt fein in ihren Fragen! dachte er bey sich selbst: Sagst du die Wahrheit; daß sie darum zum Theil die Maskeraden lieben, daß sie sich unerkannt desto ungescheuter allen Lüsten und Lastern ergeben können; so ist es um alle Ehre und Respeckt mit einmal gethan.

Sagst du: Sie thäten es aus bloßer Nachahmung des Hofes: so würde sie uns für wunderbar stolz ansehen: Doch halt dachte er; das ist doch noch das Beste! — Er erklärte sich dahero also darüber: Die Unterthanen ahmen aus Liebe dem Hof nach; darum bedienen sie sich an fröhlichen Tagen beym Tanz derer Masken. Das dünkt mir eine besondere Nachahmungssucht euer Landesleute zu verrathen, erklärte sie hierauf; ja ich glaube gar, daß bey einigen ein besonderer Stolz dahinter stecken mag! Bey andern von schlechten Sitten, kann — ich

mags nicht sagen, — was für Unordnung daraus entstehen. Leute von guter Bildung müssen hiebey auch gewaltig verlieren: — Ich glaube immer daß die Leute von häßlicher Bildung bey euch, sonderlich die Frauensperſonen, wohl auf die Maskeraden am meisten verpicht seyn mögen! — O nein! nicht diese allein! versetzte der **Capitain**; sondern es ist die Mode so! —

Mode hin, Mode her! rief **Pokahuntas**; das schöne Frauenzimmer hat dabey einen Verlust! — Wo ich einmal nach England kommen sollte, so mache ich keine Maskerade mit! —

Du erwähntest vorher einer gewissen Sache, die du Mode nanntest: Sage mir, was verstehst du eigentlich unter diesem Ausdruck? fragte die **Pokahuntas** weiter. Bey dieser Frage rieb sich der **Capitain** die Stirne sehr und dachte; wohin wird sie endlich doch noch mit ihren Fragen gerathen? Aber, du willst ihr klüglich zuvorkommen und so unbestimmt, wie möglich antworten. —

Die Mode ist, antwortete der **Capitain**, so etwas wie der Wetterhahn auf deines Vaters Pallast. — Ich glaube doch

doch wohl gar nicht, verſetzte hierauf Pokahuntas etwas feurig, daß du mich aufziehen willſt! Erkläre dich deutlicher und feiner darüber? Die Mode iſt ſo etwas fuhr jener fort, was man ein anſteckendes Uebel im Putz und in der Kleidertracht nennen könnte. — Nun verſtehe ich etwas davon rief ſie! Du darfſt mit dieſer Sache eben nicht ſo ſehr hinter dem Berge halten; denn das iſt hier zu Lande auch ſo, daß man denen Vornehmſten in der Art ſich zu putzen nachahmet; aber ich ſehe nicht ab, wie man es ein Uebel nennen kann. Wenn du das Mode nenneſt, ſo muß ich dir nur ſagen, daß ich die meiſten Moden hier mache, indem ich meinen Einfällen folge mich zu putzen. Wenn ich mir einen figurirten Strich von der Stirn über die Naſe und den Kinn bis auf die Bruſt ziehe, *) ſo folgen mir den folgenden Tag die mehreſten vornehmen Frauenzimmer nach, und es gehen keine vier Wochen hin, ſo iſt es Mode durchs ganze Reich: So wie ich meinen Blumenſtrauß trage, ſo trägt ihn das meiſte Frauenzimmer: Kurz, faſt alle meine Einfälle werden

*) Es iſt der Gebrauch unter dem Indianiſchen Frauenzimmer in Nord-Amerika ſich alſo zu putzen.

nachgeahmt: ich kann auch nicht läugnen; es gefällt mir — und ich betrachte mich dabey als eine Art von Gesetzgeberin. — Nun sage mir einmal, wie kannst du die Mode für ein Uebel halten? Solche Moden möchten hingehen; erwiederte der Capitain; — Sie sind wenigstens gleichgültig, oder können wohl gar rühmlich seyn und eine besondere Hochachtung für deine angenehme Person verrathen. — Es verhält sich aber mit den meisten Moden in Europa ganz anders; da sind einige dem guten Auskommen, — andere der Gesundheit höchst schädlich: — die wenigsten Moden kommen auch von hohen Personen, denen zur Liebe sie nachgemacht würden. — Nun, sagte hierauf Pokahuntas, wenn dem also wäre, so hättest du freylich recht, sie nicht allein ein Uebel zu nennen, sondern sogar eine Landesplage: — Aber um dir völlig Beyfall zu geben, so mußt du mir die Sache etwas näher schildern. Ich setze den Fall, sagte hierauf der Capitain, daß es einer Modenacherin in Frankreich verdrüßlich geworden wäre, daß man etwa einmal einen Floh auf ihrem weißen Kleide gesehen hätte, so würde sie sich und ihre Musterpuppen gleich in einem Kleide von Flohfarbe einkleiden:

Was

Was würde geschehen? In wenig Monaten würden die mehresten Personen in Flohfarbe erscheinen und die Frauensperson die etwa diese Mode nicht mitmachen könnte oder wollte, würde altmodisch seyn und nicht zu leben verstehn: Ja, glaube mir, viele Damen würden, um nur in die Mode zu kommen, gelbe, rothe oder sonst kostbar gefärbte Kleider in Flohfarbe umzufärben kein Bedenken tragen, die Schönheit und der Werth derer Kleider möchte dabey so viel verlieren als er wollte. — Ja, bey vielen, werden andere gute Kleider als eine verlegene Waare angesehn, sobald eine neue Mode aufkommet. —

Das ist erstaunend seltsam! sagte die Pokahuntas, daß die meisten Moden bey euch einen so unwürdigen Ursprung haben: Und da ich höre und es auch wohl einsehe daß dergleichen Veränderungen in der Tracht bey euch kostbar sind; so ist ja das wohl der nächste Weg zum Banquerot für manchen ehrlichen Mann? Nicht anders! erwiederte der Capitain.

Das Frauenzimmer in Europa, rief hiebey Pokahuntas aus, muß seine Vortheile zum Theil sehr schlecht kennen, daß

es zu kostbaren Moden Lust und Neigung hat! Denn heyrathen wollen doch die meisten gerne; — es ist ihnen auch nicht zu verdenken; denn es ist ihr Beruf: — Aber, wenn es so eitel ist, können viel Mannspersonen es wohl gar nicht wagen eine Frau zu nehmen? Und die Bevölkerung muß darunter auch nicht wenig leiden. Nein, ich lobe mir einen einfachen und reinlichen Anzug der mich ungekünstelt putzt! Ich lobe mir auch das Frauenzimmer, sagte der Capitain, was einen einfachen und reinlichen Anzug liebt, was ein gutes Buch und die Musik liebet, was nützlich und gerne beschäftiget ist! — und was dabey Schönheiten besitzet, die es nicht kennet; — So ein Frauenzimmer nenne ich vollkommen! Wo es dergleichen giebt, da werden sie so emsig wie mit Diogenes Laterne gesucht! — Nur das muß ich dir sagen; daß man unter denen gemeinen Bürgers- und Bauersleuten von der Modethorheit noch ziemlich rein geblieben ist: Sonst müßte die Abnahme der Volksmenge noch unendlich größer seyn. Auch achtet man das bey denen Moden in Deutschland und England gar nicht, ob die Mode putzt oder entstellt? Da findet man Kopfaufsätze; ein Indianer müßte dafür

lau-

laufen und Kinder könnten damit zu Bette gejaget werden: — Ja, die Mode behauptet eine solche despotische Herrschaft, daß auch selbst auf die Gesundheit dabey nicht geachtet wird! —

Gesetzt, es bediente sich die Erfinderin einer Mode eines Wulsts von Flachs, aus Mangel hinlänglicher Haare auf dem Kopf, um die Haare darüber mit einer Art von Nadeln zu befestigen: Was würde geschehen? Mit einmal würde das mehreste Frauenzimmer, was sich deucht von Stande zu seyn, einen solchen Wulst für etwas unentbehrliches ansehn und trotz aller Kopfschmerzen, — trotz aller Nervenkrankheiten, die wegen gehemmter Ausdünstung des Haupts entstehen können, dennoch die liebe Mode beybehalten. Es würde lieber bey der Mode krank seyn, als ohne Mode gesund. —

O höre auf! mein guter Freund! Du mögtest mir sonst das in übrigen so weiche England verleiden: Es ist dies alles, aufs gelindeste geurtheilet, ein trauriger Beweis von der Schwachheit des weiblichen Geschlechts! — rief Yokahuntas aus.

Ich bitte um Vergebung! rief der Capitain: Glaube nicht, daß ich dem schönen

Ge-

Geschlechte mit meiner Erzählung zu nahe treten will, dem ich mehr Hochachtung, als je einem, schuldig bin. Nein, wir müssen ganz unpartheyisch seyn! Da es auch viel Mannspersonen giebt, welche ebenfalls schädlichen Moden folgen, denn von denen guten ist gar nicht die Rede; so müssen wir sagen; die schädliche Modensucht ist ein trauriger Beweis überhaupt von der menschlichen Schwachheit und von dem Verfall der guten Sitten!

Also bist du doch nicht so ganz schlechterdings wider alle Moden und Veränderungen in der Kleidertracht, da du einen Unterschied zwischen guten und schädlichen Moden machst? Aber sage mir, welche Moden nennst du gut? fragte die **Pokahuntas.**

Der **Capitain** erklärte sich hierauf also: Ich bin gar nicht wider alle und jede Moden eingenommen: Es kommen mir vielmehr solche Leute, welche vermögend sind sehr sonderbar und lächerlich vor, welche in der Art sich zu kleiden ein halbes Jahrhundert zurücke bleiben: Solche Leute scheinen mir wie Fremde und Reisende aus weit entlegenen Ländern. — Nicht selten steckt auch Geiz oder ein besonderer Stolz dahinter, ob sie

gleich

gleich insgemein eine Verachtung aller Eitelkeit vorgeben. Zuweilen ist es wohl gar eine Verachtung ihrer Mitmenschen oder wenigstens kann sie daraus entstehen. Um dieses zu beweisen muß ich nochmal des Diogenes erwähnen. Dieser war der seltsamste Mensch unter der Sonne zu seiner Zeit: Er lebte in Griechenland und damit es ein jeder gleich möchte sehen und gleichsam mit Händen greifen, daß er ein Weltweiser sey, wohnte er meistentheils in einem großen Weinfaß, aß nur Brodt und Käse und trank Wasser: Seine Gesellschaft waren meistentheils nur einige Mäuse, die seine Brocken verzehrten ohne sich für ihn zu scheuen. Er wollte zeigen, daß ein Philosoph aller Bequemlichkeit entbehren und doch ein glücklicher Mensch seyn könnte. Nicht allein der Pöbel, sondern selbst manche Großen staunten diesen Mann an. Selbst Alexander der Große, ein mächtiger König von Mazedonien, ward durch Neugierde bewogen ihn zu sehen. Indem dieser vor sein Faß stand und ihm eine Gnade anbot, die er sich selbst erwählen möchte; so bat er ihn um Nichts, als daß er nur belieben möchte ihm aus dem Schatten zu gehen, damit ihn die Sonne bescheinen könnte.

Pokahuntas rief hiebey aus. Wahrhaftig! Wo dieser Mensch klug gewesen ist, so ist er stolzer gewesen als Alexander! Nun erklärte der Capitain sich über die guten Moden also:

Ich halte die Moden für gut, welche den Körper gesund erhalten, die Jahreszeit und dem Clima angemessen sind, welche dem Körper wohl anstehen, — ohne die Sitten und die Ehrbarkeit zu beleidigen, — und welche nächstdem mit keinem großen Aufwande verknüpft sind: Für reiche Leute aber mögen sie auch immer mit großen Kosten verknüpft seyn, — weil von dergleichen Waarenhandel sich Fabrikanten und Kaufleute zum Theil ernähren müssen, welche auch leben wollen.

Dem Pomatan ward nun nach gerade die Zeit lang ehe er die ihm vom Capitain Smith versprochene Geschenke erhielt, auch mochte es ihm zu viel dünken, was ihm der Unterhalt seines Gastes kostete, dem zu Ehren er auf Betrieb der Pokahuntae, manches Panquet gab: Er beurlaubte ihn also, ja er drang sogar darauf, daß er seine Abreise antreten möchte. Pokahuntae, welcher freylich seine Trennung sehr schwer an-

kam

kam, und die ihn gewiß gerne begleitet hätte, wenn es auf ihr angekommen wäre, mußte sich nur mit heroischer Entschlossenheit in diesen schmerzlichen Abschied finden.

Wie? wird vielleicht mancher hiebey fragen: War die Pokahuntas nicht die würdigste, um auf das Herz des Capitains Anspruch machen zu können? Wie? war Capitain Smith nicht undankbar daß er die getreue Dirne, diese Retterin seines Lebens nicht zu seiner zweiten Hälfte erwählte, um ihr durch tägliche Liebesproben Zeitlebens dafür dankbar zu seyn? Aber dennoch, keine Vermählung! kein Verlöbniß! Die Geschichte meldet nicht was die Ursache davon sey. Vielleicht war der Capitain schon verheyrathet oder wenigstens hatte er sein Herz nicht mehr frey. — Denn von einem Mann, wie Capitain Smith war, läßt sichs nicht anders vermuthen. Genug er war und blieb ein beständiger Freund von der Pokahuntas.

Nach dem zärtlichsten Abschiede von ihr, da sie ihm eine Strecke mit ihren Jungfrauen begleitete, trat nun der Capitain seine Reise nach der Jacobsstadt an.. Pomatan hatte ihm seinen treusten Diener Paukunt und 12 Männer mitgegeben, welche seine

seine Geschenke in Empfang nehmen sollten. Bey seiner Ankunft verbreitete sich große Freude unter seinen Leuten. Und nachdem er die Indianer aufs beste bewirthet hatte; so ließ er dem Paukunt sich zwey halbe Schlangenstücke und einen Mühlstein für seinen Herren selbst aussuchen: Die Stücke waren aber eben scharf geladen und zu schwer um sie fortbringen zu können: Der Capitain wollte sie also durch das Abschiessen etwas leichter machen und damit die Indianer die Wirkung davon sehen möchten, ließ er sie gegen einen Baum richten, welches den Baum umher warf. Die Indianer erschracken durch den Knall und noch mehr durch die Wirkung dieser Maschienen, konnten mit genauer Noth gehalten werden, noch weniger konnten sie bewogen werden, sie an sich zu nehmen und hinwegzuführen. Sie bildeten sich ein, daß sie bey dem mindesten Versehen leicht von selbst losgehen könnten, wenn sie schon nicht geladen wären. Kurz, sie wollten gar nichts damit zu thun haben und hielten alles daran für Zauberey: Paukunt verlangte dafür andere Geschenke die seinem Herrn nützlicher wären. Er wählte also lauter Kleinigkeiten, als Beile, Messer, Spiegel, Schnallen

und

und Wein und gieng ganz vergnügt mit seinen Cameraden davon.

Gleichsam im Vorbeygehen müssen wir uns bey Capitain Smith noch etwas verweilen. Dieser Mann ist in der Geschichte von denen Englischen Colonien in Nord-Amerika eine wichtige Person: – Die Vorsehung hat bey seiner Errettung durch die Pokahuntas gewiß weiter gesehen. — Er ist der Mann dem diese Colonien ihren Wachsthum und ihre Fortdauer gewissermassen zu verdanken haben. Denn auf seinem Bericht nach Hofe, von seinem gehabten Schicksal und von dem Bunde den er mit Powatan errichtet, desgleichen von der in Güte erhaltenen Provinz Capahowosik, welche er im Namen seines Königes in Besitz nehmen wollte; – ward er zum Präsidenten der sämmtlichen Colonien ernannt, welche sich damals zu ihrem Untergang zu neigen schienen — so neu sie waren. Er erbaute hierauf eine Kirche und ein Proviantthauß: Dis ist ohnstreitig die erste Kirche in Virginien. *) Er begab sich hierauf

zu

*) Merian Westind. Historie 2ter Th. pag. 542.

zu Schiffe und entdeckte im Jahr 1608 den wichtigen Meerbusen Chesapeak und viele bisher noch unbekannt gewesene Häven, Ströme und Völker. In eben dem Jahr entdeckte er auch die Inseln die nach seinem Namen Smiths-Inseln heißen. Fast mit allen Regenten derer Indianer errichtete er Freundschaftsverträge — und stellte alle Unordnungen, so eingerissen waren, ab; — so daß man sagen kann; er hat alles auf einen dauerhaften Fuß gesetzt. —

Bald nach der Befreyung des Capitain **Smith** aus der Gewalt des **Pomatan** kam der Schifscapitain **Nieport** aus England in St. Jacob an und brachte einen Transport von 120 Mann, nebst allerley Bedürfnissen für diese neue Colonie. Er hatte auch verschiedene Geschenke für den **Pomatan** an Bord. Dieser ließ dem **Pomatan** seine Ankunft melden und ihn mit großer Bescheidenheit zu sich entbieten, um die wichtigen und großen Geschenke (Sie bestanden in einem Waschbecken nebst der Gießkanne und einer Parthie Tapeten und Kleider) selbst in Empfang zu nehmen. Im Grunde war dieser Antrag des Capitain **Nieports** wohl aus keiner andern Ursache geschehen, als

weil

weil er beſorgte die Indianer möchten dieſe Sachen ſonſt entwenden: Oder weil er es etwa nicht wagen wollte, ſich ſelbſt damit nach der Reſidenz des Pomatan zu begeben, da er ſeiner Freundſchaft nicht genugſam traute. Pomatan nahm aber dieſe ſeine Entbietung nach St. Jacob übel auf und legte ſie dem Capitain für einen Stolz aus. Er ließ ihm demnach zur Antwort geben: „Ich bin eben ſowohl ein König, wie dein König Jacob iſt; Deine Geſchenke ſind mir nicht ſo wichtig, daß ich darüber meine Ehre vergeſſen ſollte: Dir wird es gebühren, mir den Reſpekt zu beweiſen zu mir zu kommen und mir die mitgebrachten Geſchenke ſelber zu übergeben: Des ſichern Geleites und einer guten Aufnahme kannſt du völlig verſichert ſeyn!“

Capitain Nieport verfügte ſich alſo von 120 Mann begleitet ſelber zu dem Pomatan und übergab ihm die Geſchenke, auf welche dieſer aber ſehr wenig achtete. Er nahm ihn und ſeine Leute zwar gut auf: Der Capitain betrog ſich aber in ſeiner Hofnung große Gegengeſchenke zu erhalten; ſo daß er ſich ziemlich mißvergnügt zurück verfügte.

Pomatan mochte diesen Besuch wohl eher vor eine Art von Exekution als für eine Freundschaftsprobe angesehen haben: Sein Herz ward geändert und denen Engländern ganz abgeneigt: Es brach zu einem offenbahren Kriege aus und thaten sie sich von beyden Seiten viel Schaden! Sonderlich brachte Pomatan durch List, Bestechungen und Ueberfälle eine Menge Gewehre und Munition auch viel Engländer in seine Gewalt, von denen er aber dennoch ob es gleich sonst bey ihm vor diesem gebräuchlich war, keinen tödten ließ. —

Ein gewisser Capitain Argol, der eben von England mit einem Succurs angekommen war, übernahm es hierauf den Frieden und das gute Vernehmen wieder herzustellen. Aber, ob ihn gleich Pomatan ehedessen kennen gelernt und geliebt hate, erhielte er doch nur so viel in der Güte daß die Indianer von Feindseligkeiten abließen, aber die Gefangenen und die eroberten Waffen wieder herauszugeben, wollte sich Pomatan in Güte nicht verstehen. — Capitain Argol hielte sich bey dem allen ganz friedsam und geruhig, gieng mit seinem Schiffe den Strom herauf und trieb mit denen

nen Indianern Handlung; wozu ihm die Bekanntschaft mit ihrer Sprache sehr behülflich war.

Die große Schonung und Leutseligkeit mit welcher dieser Capitain sich gegen die Indianer betrug, ward kaum der Pokahuntas als eine zuverläßige Sache bekannt, so empfand sie bey sich ein großes Verlangen diesen Mann näher und von Person genau kennen zu lernen. Sie sagte zu ihrer vertrautesten Freundin; dieser Mann muß eben so liebenswürdig wie der Capitain Smith seyn! — Ich muß Umgang mit ihm haben und meine Hochachtung ihm beweisen, es mag kommen wie es wolle: Er muß recht zur Freundschaft und zum Umgange gemacht seyn! Mein Vater ist ziemlich hart, daß er nichts herausgeben will, was denen Engländern gehört, ohnerachtet der Capitain alles zur Ranzion anbietet! Und doch ist er nicht aufgebracht; läßt es dem armen Volk nicht entgelten: — Der Mann muß ein vortreflich Gemüth haben!

Mein Vater darf es aber nicht wissen, daß ich seine Bekanntschaft suche und mit ihm umgehe: Und er der Capitain darf auch nicht wissen, daß ich die Prinzeßin Pokahuntas bin: Denn für alle List und

Tücke kann man bey solchen ausländischen Herren doch nicht sicher seyn! — Ich weiß wohl wie ich es anstellen will. Ich werde bey meinem Vater vorgeben, wie ich gesonnen wäre, einen meiner vertrautesten Blutsfreunde in Patarmeke zu besuchen und dis bin ich auch wirklich Willens zu thun; ich werde mir aber auf ein paar Monat Erlaubniß ausbitten, und bin schlüßig nach etwa acht Tagen von da schon wieder weiter zu reisen. Das wird gut angehen, sagte ihre Freundin! Aber, wie willst du es anstellen, um dem Englischen Capitain unbekannt zu bleiben? Da laß mich für sorgen! war ihre Antwort: Ich bin des Vorhabens mich in eine Krämerin zu verkleiden und mit einem Korbe voll Perlen, Muscheln und feinen Korallen denselben Markt zu beziehen, wo Capitain Argol sein Waarenlager hat: Und da soll es mir nicht fehlen, den Capitain selber zu sprechen, ohne daß er wissen soll, wer ich bin. Es müßte denn ein besonder Unglück seyn, daß ich verrathen würde: Und das ist nicht möglich; da mich keiner als Japazko, bey dem ich einkehren will, kennen soll, dem kann ich mich sicher anvertrauen da er mein sehr guter Freund ist. —

Pokahuntas erhielt die gesuchte Erlaubniß gar leicht von ihrem Vater nach Patarmeke zu reisen, ihren dortigen Freund zu besuchen und zwar auf die verlangte Zeit: Sie verweilte sich aber kaum einige Tage daselbst, so gieng sie ganz ohne alle Begleitung auf den Marktplatz als eine Krämerin und fieng an mit Capitain Argol zu handeln. So sehr sie sich aber auch verstellte; so zog sie dennoch vor allen Käufern und Verkäufern die ganze Aufmerksamkeit des Capitains auf sich. Ihre feinen Mienen, ihr lebhafter Witz, ihre anständige und polie Sitten, waren beynahe allein hinlänglich zu verrathen, wer sie wäre.

Capitain Argol, der eben den Tag mit großem Schaden mit ihr gehandelt hatte, indem er sich allzu gefällig gegen sie im Preise bewiesen, sagte am Abend zu seinem Freund Ralf, einem vornehmen Engländer: Wenn es dergleichen angenehme Käuferinnen hier viele gäbe, als ich heute eine gehabt habe, so würde ich mit meinem Handel nicht bestehen können! —

Capitain Argol konnte nun nicht eher ruhen bis er ausgekundschaftet hatte, wo dieses Frauenzimmer eingekehret wäre; und

da er in sichere Erfahrung brachte, daß sie bey dem Japazko logierte, mit dem er so schon wegen einiger Handlungsgeschäfte in Bekanntschaft stand, freute er sich. Er legte hierauf sogleich einen Besuch bey ihm ab, indem er Wein und verschiedene Delikatessen von seinem Schif mitnahm und verlangte zu Mittage sein Gast zu seyn, welches auch dem Japazko und seiner Frau recht lieb war.

Für die Pokahuntas war das auch recht getroffen und erwünscht.

Der Capitain unterhielt sich bey Tische mehrentheils mit ihr und erwieß ihr eine Höflichkeit nach der andern, die sie an ihrem Theil eben so artig erwiederte: Er verwunderte sich nicht wenig, da er an ihr eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit denen Sitten derer Engländer bemerkte und eine Denkungsart, die mit der gewöhnlichen Denkungsart derer Indianer gar nicht übereinkam: — Da sich der Capitain einsmal über den Zwist zwischen denen Engländern und dem Pomatan so erklärte; daß es wirklich Schade wäre, daß sie eine Nation so lange hätten bekriegen müssen, unter welcher es Leute von guter Vernunft und Denkungsart gäbe, — daß aber nur

allein

alleiu die Härte und Unbilligkeit des Pomaran Schuld daran wäre; So war ihre Antwort: Daß es unter denen Engländern ohnstreitig Leute von eben so edler Denkungsart gäbe, — daß in diesem Fall der Schade gleich sey: — Was aber die Härte des Pomaran beträfe, so dürften beyde Theile in diesem Stück sich wohl nicht viel vorzuwerfen haben. — Sie sähe indessen den Capitain für den Mann an, der alle Eigenschaften besäße den Zwist beyzulegen. Er würde gewiß durch Zeit, Geduld und Klugheit alles bey Pomaran ausrichten können, — Dergleichen vernünftige Urtheile mehr, die sie auf eine einnehmende Art vorzubringen wußte, ihre ihr eigene Gravität, die sie selbst im Scherz nicht bey Seite setzte und endlich ihre Bekanntschaft mit denen Englischen Sieten, überzeugte den Capitain fast gänzlich daß sie die Prinzessin Pokahuntas seyn müsse, die Retterin des Capitains Smith, die Lieblingin ihres Vaters des Pomaran.

Capitain Argol winkte nach aufgehobener Tafel seinem Wirth Japazko, mit ihm herauszugehen: Sie traten auf die Seite und der Capitain sagte ihm gerade

auf den Kopf zu, daß das fremde Frauenzimmer, der Beschreibung und dem allgemeinen Ruf nach, die Prinzeßin Pokahuntas seyn müßte. Japazko wollte Ausrede machen und solches verneinen, aber da ihn der Capitain mit Geschenken einnahm, die er ihm versprach, so gestand er es.

Dis ist der rechte Zeitpunkt, fuhr der Capitain fort, an welchem du mir die größte Gefälligkeit erzeigen kannst, der vielleicht sonst nie wieder kommen möchte! Was für eine Gefälligkeit? fragte Japazko. Mir die Prinzeßin in meine Hände aufs Schif zu liefern; erwiederte jener. Ach was für eine Ungerechtigkeit wäre das! Was hättest du für Absichten darunter? wandte Japazko ein:

Der Capitain sagte hierauf: Was für Ungerechtigkeit beweiset uns Pomaran nicht? — daß er uns unsre Gefangenen, Waffen und Kriegesbedürfnisse nicht wieder geben will, die er doch nicht zu gebrauchen versteht. — Und wie groß würde die Ungerechtigkeit seyn, wenn die Pokahuntas ganz gut und ehrlich gehalten würde! Wir würden für sie zur Ranzion das Unsrige wieder bekommen und ihr armen Leute genießet die Früchte des Friedens!

Nun

Nun ja! erwiederte Japazko; wenn das die Bedingung und Absicht seyn soll, denn will ich sie dir Morgen überliefern: Meine Frau, ein listig und verschlagen Weib, wird wohl Rath dazu wissen: Aber einen schönen kupfernen Kessel muß ich haben und der Prinzeßin muß durchaus kein Leid geschehen! —

Nicht allein den Kessel sondern noch wohl mehr! Und die Prinzeßin will ich halten, wie meine leibliche Tochter; das verspreche ich dir, sagte der Capitain und gieng mit ihm wieder herein. Er empfahl sich hierauf bald der Gesellschaft und gieng zu seinem Schiffe!

Des Abends entdeckte Japazko seiner Frauen insgeheim den ganzen Anschlag des Capitains; stellte ihr vor; wie dieser keine unbillige Absichten dabey habe und daß auch was dabey zu verdienen sey: — Und da er sie befragte, wie solches zu veranstallten sey, daß die Pokahuntas nichts davon vermerken könnte? so äußerte sie folgenden Anschlag: Sie wollte Morgen der Pokahuntas einen Spaziergang nach dem Ufer vorschlagen, in der Gegend, wo das Englische Schif liegt: Hier würde sie gegen ihm ein

gro-

groſſes Verlangen äuſſern, das Schif zu beſehen: Er möchte aber ja nicht ſo einfältig ſeyn und gleich darein willigen, ſondern ſie ſehr ernſtlich um dieſe Erlaubniß bitten laſſen; endlich aber doch darein willigen, wenn ſie in Begleitung eines andern Frauenzimmers dahin gienge. Alsdenn würde ſie die Prinzeßin bereden mitzugehen: Und wenn ſie mitgienge, ſo wäre der Vogel gefangen.

Folgenden Tages ward dieſer Plan zur beſondern Betrübniß der guten Prinzeßin, die ſich ſolcher Treuloſigkeit nimmermehr verſehen, wirklich ausgeführt.

Sie ſchlug den Spaßiergang vor und er ward beliebt: Japatzko gieng mit und ſtellte ſich, als ob es ihnen zur Geſellſchaft geſchähe. —

Wie ſie dem Schif gegenüber kamen und es deutlich vor ſich liegen ſahen, bezeugte des Japatzko Frau ein groſſes Verlangen das Schif inwendig zu beſehen und die innre Bauart deſſelben.

Acy! fieng ſie an, welch ein herrlicher Anblick! — Man ſollte nicht meinen daß Menſchenhände ſo was verfertigen könnten! Ein ſchwimmend Hauß! und noch dazu ein

ſo

ſo groſſes, mit vielen Thürmen! — Ja, das muß eine ganz andre Art von Holz ſeyn, davon es erbauet iſt, als es hier zu Lande giebt! – Denn wie wollte in aller Welt von unſern Bäumen ſolch Holz geſchlagen werden können! — Ja, ſagte Pokahuntas: Ich glaube es ſelber wohl! Denn, ſollte von unſerm Holz ſolch ſchwimmend Hauß gebaut werden? — Nein, ſo groß iſt bey uns kein Baum, daß ſolche Maſten die wie Thürme ſtehen, aus einem Stamme verfertiget werden könnten! — Es mag noch dazu von Natur gefärbt oder bunt ſeyn? — Und die Seegel! Und die Seegel! – Mein Himmel, wie viel Leinwand ſteckt nicht darin! – Und wie künſtlich mag ſie nicht verfertiget ſeyn! — Japazko fieng darauf an: Das iſt noch alles Nichts! Ich bin darauf geweſen: Der ganze Verdeck blitzet von Donnermaſchienen: — Potz; wenn die loßgehen, denn muß es krachen als wenn die Welt untergehen ſollte? — Und groſſe gewaltige Maſchienen haben ſie von Eiſen, — die ſie Anker nennen; wenn ſie die herunterwerfen auf den Grund, denn ſteht das Schif als wenn es angenagelt wäre. — Auch habe ich ein Ding geſehen, ſie nennen es Compaß; — Das muß bey meiner Treu

leben-

lebendig seyn! — denn man mag es drehen, wie man will, so weiset es immer nach Norden: Ja, ich glaube, das ist eben das Ding, was die Engländer immer hieher weiset. — Denn wie sollten sie sich sonst hieher finden; da im großen weiten Meer weder Steg noch Weg ist? —

Ach mein lieber Mann! fieng hierauf des Indianers Japazko Frau an; ich muß das Schif auch näher besehen! Ich muß es selber besteigen um genau sagen zu können wie es darin aussieht! Der Capitain ist ja unser guter Freund und Bekannter! Er wird mich gewiß freundlich aufnehmen und mir meine Neugierde gerne erlauben: Ja er ist ein lieber ehrlicher Mann! — Das ist eine unnütze Neugierde! antwortete Japazko mit Unwillen; die laß dir nur vergehen. Einen einzigen Freund unter so viel Mannspersonen? — Nein das geht nicht! Ich könnte Schimpf und Schaden zum Lohn davon haben! — Ueber diese abschlägliche Antwort fieng die Frau an zu weinen — und sagte schluchzend, indem sie sich zur Pokahuntas wandte: Die Männer gönnen unser einem kein Vergnügen! sie aber bedienen sich aller Freyheit! — Wie gesagt,

da

da kann nichts draus werden! — Ja wenn du noch in Gesellschaft mehrerer Frauenzimmer wärest, — so ließ ich es noch angehen! rief Japatzko. Sie beredte hierauf ihre Freundin: Ach meine beste Freundin! Mache Gesellschaft mit mir! Wenn du mitgehst, alsdenn erlaubt er es gleich: Und ich möchte doch das Schif so gerne besehen? Ich mags nicht wagen, erwiederte hierauf Pokahuntas; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß meine Neugierde wohl eben so groß ist als deine: — Aber ich möchte erkannt werden: — O das ist nicht möglich! Da wollte ich alles verwetten, versetzte das verschlagene Weib: Du spielst deine Rolle so gut als Krämerin, daß dich niemand für etwas anders erkennen kann: Du bist im Handel und Wandel so geschickt, als hättest du ihn manchen Tag getrieben: Da siehts mans, wer sonst nur Geschick hat, der ist zu allen Dingen geschickt! — Pokahuntas entschloß sich hierauf mitzugehen, Japatzko gab nun seine Einwilligung; sie stiegen in einem am Ufer befindlichen Kanoe und ruderten herüber nach dem Schiffe. *)

Ueber

*) Merian Westindianischer Historie 2ter Th. pag. 543.

Ueber diesen gelungenen listigen Streich ward Capitain Argol sehr erfreut. Er und jedermann verwunderte sich, eben so sehr über die List der Indianischen Frau, als über den Geiz des Japazko. Argol empfing sie mit gröster Freundlichkeit und zeigte ihnen alles, was auf dem Schiffe sehenswürdig war. Ueber alles bezeigte Pokahuntas eine große Verwunderung. Aber nichts zog so sehr ihre Aufmerksamkeit auf sich als der Compaß. — Sie sagte: Man möchte euch Europäer alle für große Hexenmeister halten, — wenn man eure Wunder ansieht, die ihr verfertigen könnet und mit denen ihr, zu eurem großen Vortheil, umzugehen wißt! — Wenn man nicht wüßte, daß ihr Leute von vieler Wissenschaft und Kunst wäret. — Aber das möchte ich doch wirklich gerne wissen, wovon der Compaß gemacht würde und wie es zugienge, daß seine Nadelspitze immer nach Norden weise? — Der Capitain lachelte hiezu und sagte: Das siehst du ja, daß es ein lebendig Thier ist, — und auch dazu ein sehr eigensinniges; — weil es schlechterdings seinen Willen haben muß und sich nicht kommandiren läßt. — O! erwiederte sie: Das magst du dem Japazko und seines gleichen ein-

einbilden! aber mir nicht: Ich bitte dich, sage mir nur die Wahrheit!

Aus Gefälligkeit gegen die Prinzeßin fieng daher der Capitain an sich also darüber zu erklären: Da giebt es eine gewisse Art von Steine, man nennt sie Magnete, sie sehen aus wie Eisenerzt; Diese haben eine große natürliche Neigung zum Eisen, fast wie eure Prinzeßin Pokahuntas zum Capitain Smith hatte: — Hierüber stieg der Prinzeßin eine ziemliche Röthe ins Gesicht: — Solcher Magnet, fuhr der Capitain fort, hat sogar die Kraft das Eisen an sich zu ziehen, so daß es daran hängt als wäre es angepicht: Wenn man nur eine Stahlnadel, die auf einem Stiftchen beweglich ruht, auf der Fläche stark mit einem solchen Magnet reibet, so beweget sich derselben Spitze immer nach Norden.

Das kann wohl schwerlich seyn, rief sie hierauf aus, daß ein Stein sollte das Eisen an sich ziehen können! Der Capitain überzeugte sie aber bald: Er hieng ein Eisen an einem guten Magnet und an diesem noch wieder eine Parthie Schlüssel: Das ist zum Erstaunen! rief sie aus. Da nun der Capitain auch Versuche mit Feilstaub anstellte und dieser gleichsam anfieng lebendig zu

werden, indem er mit dem Magnet darüber fuhr: Ja diese Wirkung sogar hervorbringen konnte, daß wenn er ihn unter dem Tisch hielte, die Indianer alle wie Säulen standen und die Ha[illegible] auf dem Kopf anfiengen sich ihnen zu kr[illegible] wie Feilstaub. — Mein Himmel! rief Pokahuntas hiebey aus: Was ist das für ein großes Geheimniß in der Natur! — Aber bey dem allen verstehe ich doch noch nicht: Warum die magnetische Nadel sich immer nach Norden wendet? Ich bitte dich, sage mir, wie das zugeht? — Da frägst du mich wirklich fast zu viel, erwiederte der Capitain! — Darüber haben sich unsre Gelehrten schon sehr die Köpfe zerbrochen und können es doch kaum errathen: — Einige meinen: Es müsse in dem nördlichen Theil der Erden ein sehr großer Magnet oder gar mehrere liegen: Aber, das ist, wie ichs achte, gewiß grundfalsch! Um aber deine Neugierde einigermassen zu befriedigen, so will ich dir meine Meynung sagen, die wenigstens viel wahrscheinlicher ist. Es ist ausgemacht, daß der Magnet zum Eisen eine sehr große Neigung hat und wieder umgekehrt das Eisen zum Magnet: Mithin, wenn in denen nördlichen Theilen der Erde das meiste Eisen

sen ist; — so ist das ganze Räthsel so gut als aufgelöset. — Das ist aber eine ausgemachte Sache, daß in denen nordischen Ländern das meiste und beste Eisen ist! Der Capitain wandte sich hierauf zu seinen Offizieren und sagte: Ihr Herren! ihr werdet doch wohl hoffentlich nicht daran zweifeln! Ich glaube daß Schweden und Rußland leicht die ganze Welt mit Eisen versorgen könnten! Hieraus ließ sich auch wohl erklären, redte der Schifsprediger drein; daß die Erdkugel immer in ihrem Gleichgewichte bleibt, wenn sie schon nicht ganz rund und eben ist: — Denn in diesem Fall, ließe sich die Sache wohl nicht ganz durch die Neigung aller ihrer Theile nach ihrem Mittelpunkt erklären: — Nimmt man aber an, daß gegen Norden das allermeiste Eisen ist und gegen Süden die mehresten und größten Magneten, so ließe sich dies Gleichgewicht ganz gut erklären. Die Erde hat freylich keine vollkommne Runde sagte hierauf Capitain Argol, das ist eine ausgemachte Sache! Ihre Erklärungsart des Gleichgewichts der Erdkugel, mag daher immer die wahre seyn: Sie mag so lange fur wahr gelten, bis mir einer die Sache auf eine bessere Art erkläret!

Capitain Argol bewirthete hierauf seine Gäste aufs beste, und ließ, da es angenehm Wetter war aufs Verdeck offene Tafel anrichten — und dabey eine angenehme Musik aufführen. Bey dieser guten Aufnahme war Pokahuntas so vergnügt, daß sie diesen Tag fast für den glücklichsten ihres Lebens hielt: Des Japazko Frau war eben so fröhlich und trat ganz schalkhaft dem Capitain auf den Fuß, ihm ihre Freude über den gelungenen lustigen Streich zu erkennen zu geben.

Da es sich nun zum Abende neigte, wollten sie alle zum Schein Abschied nehmen; ausgenommen der Pokahuntas war es ein wirklicher Ernst, als welche wirklich eine Art von Verlegenheit verrieth, die sie nicht gänzlich verbergen konnte; Da ihr wohl wissend war, wie viel Ursache ihr Vater denen Engländern zum Mißvergnügen gegeben hatte: Doch auf inständiges Bitten des Capitains und aller Anwesenden, wobey ihr auch noch dazu Japazko zuredete, muste sie endlich darein willigen auf dem Schiffe zu übernachten. Denen sämmtlichen Indianern ward die Gewehrkammer zum Nachtlager angewiesen.

Nach-

Nachdem sie sich hinwegverfüget hatten; fieng **Rolf** ein vornehmer Engländer an: Das arme Kind wird wohl heute eine unruhige Nacht haben; denn sie kam mir, da sie sich entschließen mußte hier zu bleiben, nicht mehr so heiter vor als vorher. Sie merkt es ohnstreitig schon, daß ihre Freyheit in Gefahr ist: — Ein geheimer Unwillen blickte ihr aus den Augen, — da sie ins Cabinet gieng und schmachtend sahe sie noch etlichemal nach dem Ufer hin, wo sie heute herkamen. — Ach! was wird sie Morgen für große Augen machen! — wenn sie erfahren wird, daß sie eine Gefangene ist! Herr **Capitain**! Wir müssen ihr das Morgen mit guter Manier zu verstehen geben! Das arme Kind möchte sonst Alteration davon haben: Und das sollte mir in Wahrheit leid thun. — Mir auch erwiederte der **Capitain**: Es ist ein nothwendiges Uebel, dazu ich mich entschließen müssen, um unsre gerechte Sache bey dem **Pomaran** einmal auszumachen.

Der **Japanko** ist doch ein rechter verschlagener Spitzbube sagte **Sir Rolf**!

Das ist er freylich! versetzte der **Capitain**: Aber das geht mir nichts an: Für

mich ist es bloß Klugheit, daß ich mich seiner bediene: — Es ist besser auf diese Art unsre Forderungen geltend zu machen, als durchs Blutvergießen — und die Ermordung vieler unschuldigen Leute. — Der Kerl ist ein solcher Geizhals, daß er für einen kleinen Kessel wohl seinen eignen Vater verriethe; so leicht war er zu dieser That zu bereden! Hiermit nahm der Capitain seinen Abschied.

Die letztern Worte des Capitains gaben zwischen Sir Rolf und dem Schiffsprediger Gelegenheit zu folgende Unterredung über die Natur des Geizes und der Verschwendung.

Was meynen sie, fragte Sir Rolf den Schiffsprediger; Sollte Japazko sich bey der Verrätherey der Pokahuntas nicht weit mehr wie ein Schmarotzer als wie ein Geiziger betragen? Der Capitain hat ihn ein paarmal wacker traktirt und das scheint mir ihn und seine Frau am meisten gewonnen zu haben: Das Geschenk ist fast zu geringe für einen Geizigen: Ich dächte, wenn dies die Triebfeder hätte seyn sollen, so würde er auf ein viel ansehnlichers gedrungen und es auch sicher erhalten haben: Ich glau-

glaube immer der Capitain hätte für diese Gefälligkeit wohl seine halbe Schifsladung hingegeben und der Kerl ist viel zu listig, daß er das nicht sollte eingesehen haben. Nein, Geiz hat ihn nicht bewogen! Geizige Leute sind in ihrem Verlangen nach Güter unersättlich; und das scheint überhaupt die Leidenschaft derer Indianer nicht zu seyn, da sie sich gar armselig und schlecht behelfen können.

Der Schifsprediger erwiederte hierauf: Japatzko hat ohnstreitig aus geizigen Absichten gehandelt: Denn, daß er auch ein Schmarotzer ist, das verträgt sich mit dem Charakter eines Geizigen ganz gut. Solche Leute thun sich gern auf Kosten anderer etwas zu gute; sie aber hüten sich wohl, wieder Gastfrey zu seyn; es sey denn daß es ihr Eigennutz erfordre. Ein Geiziger ist der, welcher aus Eigennutz pflichtvergessen und unredlich handelt und dieß seine vornehmste Triebfeder in allen seinen Handlungen seyn läßt. Nicht ein jedes Bestreben viel Geld und Gut vor sich zu bringen, ist Geiz: Sondern auf die Triebfeder und Absicht dieses Bestrebens muß man sehen, wenn man in vorkommenden Fällen, davon

gründlich urtheilen will. — Erwählt man lauter rechtmäßige Mittel dazu, — ist man auf Kleinigkeiten nicht verpicht, — beweiset man Wohlwollen und Gutthätigkeit mit seinen Gütern, — um die Summe des menschlichen Elendes dadurch zu verringern — und überhaupt mit mehrern Nachdruck seine Pflichten als Christ, Bürger und Mensch zu erfüllen, — so ist ein solches Bestreben weise Sparsamkeit und kein Geiz. —

Daß sich Japazko mit wenigen abfinden lassen, beweiset nichts dagegen: - Denn solche Kleinigkeiten haben in seinen Augen einen so großen Werth als eine ganze Parthie Goldstangen in denen Augen eines reichen Englischen Kaufmanns: Und daß es unter den Indianern nicht recht große Geizhälse geben sollte, daran ist mir, ohnerachtet ihrer Armuth, nicht der geringste Zweifel: — Denn daß ihr Verlangen leicht zu ersättigen ist, liegt lediglich in ihren Begriffen von deren Gütern. — Sie kennen nicht viele; also können sie auch nicht viel begehren. — Nach denen die sie aber kennen, geizen sie genug. Japazko ist über seinen Kessel vor Freuden außer sich; Er

mußte

mußte ihn gleich haben und ich glaube, daß er eben so wenig dafür wird schlafen können, als die Prinzeßin für Unruhe! —

Sir Rolf gab dem Schifsprediger seinen Beyfall und fragte weiter: Welches Laster halten sie für gehäßiger, den Geiz oder die Verschwendung?

Beyde Laster, erwiederte dieser, sind fast gleich verderblich und ziehen die unglückseligsten Folgen nach sich: — Denn der Verschwender handelt auch unredlich, wenn er nichts mehr zu verschwenden hat — und fast alle bösen Ausbrüche, die der Geiz nach sich zieht, zieht auch die Verschwendung nach sich: — Jedoch, ob gleich der Verschwender auch manche seiner Mitmenschen durch List und Betrügerey ins Elend zu bringen pflegt, so machen sich dergleichen Leute doch nur mehrentheils selbst und allein unglücklich: — Sie sind auch für die bürgerliche Gesellschaft noch etwas brauchbar; indem sie pflegen gut und weichherzig zu seyn, auch wenigstens ihr Geld unter die Leute bringen, die es zum Theil besser zu gebrauchen wissen. — Nicht selten pflegen sie auch durch ihren Schaden klug zu werden; so, daß es gar nichts Neues ist, daß aus

Verschwendern, wenn sie sonst nur keine böse Seele haben, sehr ordentliche Wirthe werden. —

Bey dem Geizigen aber hingegen ist fast nie Besserung zu hoffen: — So sehr pflegt der Geiz das Herz zu fesseln! — Edle Thaten sind auch ganz und gar nicht von ihm zu erwarten. — Der Geizige ist sich nichts nütze und seinen Mitmenschen auch nichts: — Er ist weder gesellig, noch dienstfertig, noch in einem hohen Grade redlich: Und ist jemand im hohen Grade mit diesem Laster behaftet, so taugt er zu keiner einzigen Bedienung im Staat; da sich auf ihn in Nichts zu verlassen ist. —

Sie sehen hieraus, daß der Geiz wirklich ein größer Laster ist als die Verschwendung ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß auch diese Unheil und Verderben genug nach sich ziehen kann; absonderlich wenn sie mit der Wollust und Schwelgerey verbunden ist. —

Ich gebe ihnen würklich recht! sagte Sir Rolf hierauf: Mir sind dabey verschiedene Exempel eingefallen, die diese Wahrheit sogar von großen Regenten bestätigen. Crö-

sus

sus der König von Lydien war unglücklich bey allen seinen Reichthümern, die er gehäuft hatte und Sardanopel ward unglücklich durch große Verschwendung und Wollüste. Und aus unserm England, o! da sind mir eine große Menge Exempel bekannt, die solches alles bestätigen.

Bey anbrechendem Tage war **Pokahuntas** die erste, welche munter ward und trieb den Japazko an, sich zur Abreise fertig zu machen. Capitain Argol aber stellte vor, daß sie erst ein Frühstück einnehmen möchten. Der **Capitain** fieng hieben an von seinen Landesleuten zu reden, die bey dem **Pomatan** gefangen gehalten würden: Und nachdem ihm Japazko versichert hatte; daß sie erträglich genug gehalten würden und keiner davon getödtet worden wäre: so sagte der **Capitain**: Daß **Pomatan** menschlicher geworden, ist ohnstreitig ein Verdienst von seiner Tochter! Es ist mir viel Gutes von ihr gesagt worden und ich kann sagen: Ich habe alle Hochachtung für sie.

Es ist gewiß die preiswürdigste und eine recht heldenmüthige That, — daß sie den braven **Capitain Smith** gerettet hat, die

ihr

ihr ewig Ehre machen wird! — setzte Sir Rolf dazu; Die ganze Englische Nation ist ihr Achtung und Liebe schuldig! Ja, ein jeder Menschenfreund! — Du kennst doch schönstes Kind! den Capitain Smith wohl? fragte er die Pokahuntas hierauf. Diese wandte das Gesicht, schlug die Augen nieder und sagte mit einem kleinen Seufzer; Sie hätte ihn wohl gesehen und wünschte, daß er auf dem Schiffe seyn möchte. —

Ach nein! sagte Sir Rolf: Er ist jezt ziemlich weit von hier. *) Aber das kann ich dir versichern: Er denkt gewiß täglich an seine Pokahuntas. Was spricht der Herr? fragte sie den Capitain; ich verstehe ihn nicht recht? Dieser wiederholte also das Vorige. Nun das wird ihr gewiß eine rechte Freude seyn, wann sie dies Gesagte erfahren wird: war ihre Antwort. Der Capitain Argol fuhr hierauf also fort: Die liebenswürdigste Pokahuntas hat einmal einen Engländer erlöset: Sie wird wohl wieder ein Werk der Liebe thun müssen und auch unsre jezigen Gefangenen befreyen; — da bey dem Po-

matan

*) Er befand sich damals in Neu-England, welches vor Zeiten Albion hieß, um die dortigen Colonien einzurichten.

matan sonst nichts helfen will. — Hierbey fieng Pokahuntas an zu weinen: Sir Rolf fieng darauf an: Diese Befreyung unsrer Gefangenen wird ihr aber eine Kleinigkeit seyn und bey weitem nicht so theuer zu stehen kommen als die vorigen! — Capitain Argol setzte hinzu: Ja gewiß nicht so theuer! — Dafür darf sie sich hier von uns nur so lange gut bewirthen lassen, bis ihr Vater sich bequemt unsre Gefangene und Sachen wieder auszuliefern. —

Ich bin verrathen! Ich bin verrathen! schrie sie hierauf: Japazko, du mußt als ein Scheim an mir gehandelt haben! Sie beklagte hierauf ihr Unglück und ihr Elend auf das lebhafteste und schalt immer auf den Japazko. Dieser aber und seine Frau stellten sich äußerst gerecht, vermassen sich ihrer Unschuld wegen hoch und theuer, rissen sich aus Verstellung ganz verzweifelt in die Haare, daß sie zufälliger Weise die Ursache dieses Unglücks seyn müssen, sprangen für Ungeduld auf das Verdeck herum und fiengen endlich an um die Loßlassung der Prinzeßin sehr zu bitten; welches ihnen aber, wie man leicht denken kann, rund abgeschlagen wurde.

Wie sie hinweg waren und Pokahuntas sich gar nicht wollte trösten lassen, wetteiferten Capitain Argol und Sir Rolf recht miteinander, der Prinzessin aufs beste zu begegnen und ihr Zutrauen zu gewinnen *) Sie befahlen auch; daß Jedermann auf dem Schiffe sie mit gröster Hochachtung begegnen möchte. Endlich fieng sie an sich in ihrem Schicksal zu finden und Sir Rolf war der, den sie dem Capitain Smith ähnlich finden wollte und den sie daher am besten und liebsten um sich leiden konnte. Binnen wenig Wochen gefiel es ihr schon auf dem Schiffe sowohl, daß sie gar keine Sehnsucht mehr nach ihrem Vater bezeigte: Die ohnedem schon tief eingewurzelte Liebe gegen die Engländer beruhigte ihr Gemüth dergestalt, daß sie sich weder für gefangen noch sonst unglücklich in ihrer Lage ansahe. Ihr Rolf machte ihr den meisten Zeitvertreib: Er, der nur das Indianische stammelte, lernte es von ihr fertig und sie, die nur etwa itzt ein paar Englische Worte konnte, lernte von ihm das Englische. Zugleich hatte er sichs gleich von Anfang her angenommen, ihr Ehrenwächter zu seyn.

Capi-

*) Mercian Westmd. Hist. 2ter Th. pag. 544.

Capitain Arnol verfügte sich nach dieser für ihn so glücklichen Expedition mit seinem Schiffe nach der Jacobsstadt zurück und fertigte einen Boten an den Pomatan ab, ihm die Gefangennehmung seiner Tochter zu berichten: Zugleich ließ er ihm versichern daß sie ehrlich und standesmäßig gehalten würde: — Man würde auch nicht ermangeln sie sogleich wieder in Freyheit zu setzen, sobald er nur die gefangenen Engländer in Freyheit setzen und die abgenommene Kriegesbedürfnisse ausliefern würde. Diese Nachricht war dem Pomatan ein Donnerschlag ins Ohr. Er liebte seine Tochter herzlich; Die Gefangenen waren ihm auch sehr werthe Leute, — da er sie täglich in für ihn nützlichen Beschäftigungen unterhielte, indem sie seinen Garten in gute Ordnung setzten und allerley Haußrath verfertigten; und die Gewehre, ob er sie gleich nicht gebrauchen konnte, waren dennoch seine Lust und er war im Stande, mit Anschrauben und Abschrauben derer Schlösser, sich ganze Stunden zu beschäftigen. Diese Karitäten waren ihm so viel werth, daß fast ganzer drey Monate verflossen, ehe man etwas zur Resolution von ihm zu hören bekam: *)

Der

*) Merian Westind. Historie 2ter Th. pag. 544.

Der Pokahuntas ward mitlerweile die Zeit gar nicht lange. Sie hatte es sogar schon bey sich fest beschlossen, daß sie sich gar nicht wieder zu ihrem Vater und zu ihrer Nation zurück begeben wollte: Eine so große Werthschätzung hegte sie gegen die Engländer! Besonders aber hatte an dieser Entschließung Sir Rolf den meisten Antheil; der ihr schon mehr wie einmal seine Liebe declarirt hatte, ja deutlich zu verstehen gegeben, daß er sie zur Ehe zu nehmen geneigt wäre, wenn sie sich nur aus freyer Wahl entschließen könnte, ihr Vaterland und die Ihrigen zu verlassen. Der Mensch liebt von Natur sein Vaterland und die Seinigen! — sagte er einsmals zu ihr: Ich kann mich nicht überwinden dir dein Herz schwer zu machen; — sonst würde ich dir von einem Ehebündnisse sagen und es dir zumuthen, daß du mit nach England zögest. — Ach! erwiederte sie, wenn du sonst keine Besorgniß hast! — Mein Vater ist alt: Er hat auch mehr Kinder; — ich kann daher weder seine Lebenstage noch sein Glück sonderlich verringern, — wenn ich weit in ein fremdes Land von ihm ziehe: Meine andern Freunde in meiner Nation haben zu wenig gute Eigenschaften, gegen

gen dich gerechnet, als daß ſie mich feſſeln könnten: — Euer Land iſt glückſeliger und an allen Gütern reicher als dieſes: Ich denke auch, daß Gott uns Menſchen nicht eben ein gewiſſes Land ſondern den ganzen Erdboden zur Bewohnung angewieſen hat: Unſre Glückſeligkeit iſt an keinem Lande, ſondern an unſerm Herzen und an unſrer Denkungsart geheftet! — Menſchen die anders denken, werden nicht durch Vernunft ſondern durch Vorurtheile regiert! Ob nun gleich Sir Rolf wohl wußte, daß ihr dieſe Aeußerung nicht ganz von Herzen gieng, ſo erklärte er ſich dennoch alſo: Wenn du ſo denkſt, ſo ſoll dir dein Unfall zum Glücke dienen! — Denn ich bin reich genug eine Frau aufs beſte unterhalten zu können; weiter verſetzte Sir Rolf hierauf; Denn bin ich der Deine und du die Meinige? Hier iſt meine Hand und mein Herz! Bis wir aber unſere Gefangenen und Sachen wieder haben, muſt du dich noch als eine Gefangene ſtellen und thun, was dir deine Klugheit an die Hand giebt. Sobald dieſe Abſicht erreicht iſt, ſo ſoll das unter uns verabredete Ehebündniß gleich bekannt gemacht werden. Dieſe Maaßregeln gefallen mir recht wohl! Aber mein Vater muß ſeine Einwilligung

dazu geben! — hörst du! das erfordert der kindliche Respekt! — erwiederte Pokahuntas!

Mitlerweile kam Capitain Argol eingetreten, daher ward dies ganz vertrauliche Gespräch abgebrochen. Du armes Kind! wandte er sich zur Pokahuntas: Deine Neugierde ist dir sehr versalzen worden! Die Neugierde hat manch Mädchen in Versuchung gebracht! Die Neugierde hat manchen in Gefahr gesetzt und er ist auch wohl darin umgekommen! Sir Rolf nahm das Wort und sagte: Die Neugierde ist auch zu vielen Dingen nützlich! — Sie brachte den Columbus dahin, daß er Amerika entdeckte: (Sie brachte Böttchern dahin, daß er das Porcellain entdeckte, da er Gold machen wollte:) Und Barthold Schwarzen, daß er das Schießpulver erfand; ob sie ihm gleich auch bald übel versalzen worden wäre, da die Mörserkeule ihm vor dem Kopf vorbeyflog: Ohne dieses Pulver hätten wir keine Kanonen und ohne diese, wären wir keine Herren in Ost- und West-Indien! —

Mit einem Worte; spotten sie nur über die Neugierde nicht so: Sie hat alle Künste und Wissenschaften erfunden; — Alle Sprachen

chen gelehrt, — alle Entdeckungen gemacht! — Durch sie werden die Leute gelehrt und geschickt, und ohne sie bleiben sie Klötze und Maschienen! —

Nun; das war doch eine ganz besondere Vertheidigung der Neugierde: Ihr beyde müßt euch schon gut verstehen! Nun, ich wünsche viel Glück dazu!

Sie haben aber im Grunde wirklich ganz recht! fuhr der Capitain Argol fort: Mancher hat sich durch die Neugierde die Nase verbrannt: Bey dem allen ist es eine herrliche Sache um dieselbe. Ich hatte in meiner Jugend einen Rektor; Der hielte alle Schüler für klug, welche neugierig waren – und ihm brav mit Fragen zusetzten: – Da pflegte er zu sagen: Die Knaben sind das Lehrgeld werth! — Die müssen studieren! – Von denen aber, die bey alles gleichgültig blieben was er sagte, — von denen hieß es, die Jungens sind das Lehrgeld nicht werth!

Da hat der Rektor vollkommen Recht gehabt! erwiederte Sir Rolf: Die Neugierde ist bey einem Knaben ein Zeichen seiner Fähigkeit und Lehrbegierde. Aber die

vielen Fragen, die etwa einer thut, sind eben nicht allemal ein Beweiß davon. Es kömmt darauf an: Was es für Fragen sind? Sind es einfältige Fragen; so ist es wohl auch ein Zeichen der Dummheit. — Den Lehrer lob ich mir überhaupt für den besten, der die Neugierde seiner Untergebenen auf nützliche Dinge zu heften, — und der diese Eigenschaft zu erwecken und zu erhalten weiß. — Bey einer entgegengesetzten Methode werden fähigen Köpfen alle Wissenschaften vereckelt: — Oder die Köpfe selbst werden wohl gar verdorben! —

Nachdem nun fast drey Monathe verflossen waren, hatte sich endlich **Pomaran** entschlossen zur Ranzion seiner Tochter sieben Engländer nebst sieben untüchtigen Musqueten loszugeben: — Diese kamen in Jacobsstadt an. **Pomaran** ließ hiernächst erklären; wie er sich nun die Loßlassung seiner Tochter zuverläßig verspräche. Es wären zwar die Personen und Sachen nicht alle, die er in seiner Gewahrsam gehabt hätte: Er wollte aber anstatt derselben 500 Scheffel Korn überliefern und einen immerwährenden Frieden mit ihnen stiften, so bald sie seine Tochter nur in Freyheit würden

den geſetzt haben. *) Es wurden aber dieſe Vergleichs-Vorſchläge von denen Befehlshabern Dahlen und Argol nicht angenommen; ſondern die ſieben Perſonen mußten wieder zurücke gehen und eine Erklärung dahin thun: Daß an denen Perſonen und Sachen nicht das geringſte fehlen müßte, ſo er denen Engländern abgenommen hätte, falls er ſeine Tochter wieder haben wollte: Sie könnten nicht glauben, daß ihm, wie er vorgäbe, alle übrige Waffen, die er in ſeiner Gewalt gehabt hat, geſtohlen worden wären: Und die 500 Scheffel Korn erwarteten ſie noch oben ein, zu einiger Erſetzung des Schadens, welchen er denen Colonien zugefüget hätte. — Es hätte im übrigen Pomaran die Wahl, ob er immerwährenden Frieden oder immerwährende Feindſchaft mit ihnen halten wollte? —

Dieſe Erklärung nahm er aber ſehr übel auf; ja er ward ſo empfindlich darüber, wie es denn auch nicht anders ſeyn konnte, daß er gar keine Antwort darauf geben ließ, ſondern ſeinen Unterthanen alle Gemeinſchaft mit denen Engländern verbot und Ordre

*) Herrn Merian Weſtindianiſche Hiſtorie 2ter Th. pag. 544.

gab, daß alles in denen Waffen treten m[illegible]chte. Auf der ganzen Strecke längst dem [illegible]er des Stroms, der vor einem Flecken Namens Matzkot als einer der vornehmsten Wohnungen des **Pomatan** vorbeyströmte, waren Kriegesvölker postiert, und auf diese Art schien es, als wenn es zu sehr blutigen Auftritten zwischen beyden Nationen kommen würde.

Der Obrist **Dahlen** rüstete auf erhaltener Nachricht hiervon ein Schif, mit 150 auserlesenen Soldaten besetzt aus: Die **Pokahuntas** ward mit an dessen Bord genommen und dem Capitain **Argol** ward das Commando übertragen. Er gieng also mit diesem Schif den Strom herauf und setzte hie und da zuweilen einige Mann ans Ufer um auszukundschaften wie **Pomatan** gesinnet sey und wie die Indianer etwa postiert wären: Zugleich ließ er allenthalben ausbreiten, daß er des Königs Tochter aufs Schif hätte, um sie dem **Pomatan** gegen die Waffen und Geräthschaften und gegen die versprochene 500 Scheffel Korn in Güte zu überliefern, oder sich tüchtig mit ihm herumzuschlagen. Da nun einsmals eine solche ausgeschickte Parthie von einem verborgenen

genen Hinterhalt aus mit Pfeilen begrüſſe und mit blutigen Köpfen zurückgeſchickt wurde; wollte Argol wieder Ernſt zeigen und ließ ein Dorf von etwa 40 Häuſer abbrennen.

Capitain Argol zog ſich nun immer näher gegen Matzkot herauf und warf, dem Flecken gerade über, die Anker. Zugleich ſetzte er ſich mit 100 Mann und einer Kanone ans Land: Sogleich kamen einige Indianer ganz beherzt angegangen und fragten die Engländer, was ihr Begehren wäre: Dieſe gaben zur Antwort: Sie brächten ihrem Herrn ſeine Tochter wieder und wollten dagegen das Ihrige und die geforderte Ranzion in Empfang nehmen: Dieſe ſagten hierauf: Sie möchten ein wenig verziehen: Sie wollten dem Pomatan ihre Ankunft melden und ihm ihr Begehren hinterbringen. Der Capitain beſtimmte ihnen hierauf eine gewiſſe Zeit, wenn er der Antwort gewärtig wäre und nahm ſich vor, ſo lange geruhig ſtehen zu bleiben. Mit einemmal zeigten ſich mehr als 500 Indianer; von dem Maſtkorbe entdeckte man auch noch mehrere Schaaren und man ſahe deutlich, wie alle Sachen und alles Vieh aus

dem Flecken in mehrere Sicherheit gebracht wurden. Die Indianer kamen einer nach dem andern zu ihnen und verlangten die **Pokahuntas** zu sehen, welche in einiger Entfernung vom Lande, sich auf dem Verdeck des Schifs zeigte: Sie giengen mit unerhörter Dreustigkeit durch die Reihen derer Engländer und sagten, sie müßten die Antwort des **Pomaran** erst abwarten und alsdenn wollten sie entweder recht gute Freunde seyn oder sich tüchtig mit ihnen messen: Falsch aber müßte keiner von beyden Theilen handeln, sondern ehe der Streit angienge, wollten sie ein Zeichen geben. —

Pokahuntas entdeckte bey diesen Umständen unter denen anwesenden Indianern auch zween ihrer Brüder: Sie rief sie namentlich und verlangte sie zu sprechen. Capitain **Argol** ließ sie mit dem Boot ans Land bringen: Die andern Indianer mußten sich eine kleine Strecke entfernen. Da ihre Brüder sie sahen und merkten daß sie Erlaubniß haben sollten mit ihr zu sprechen, war ihr Herz voller Freuden ihre Schwester gesund wieder zu sehen: Sie hätten sich nicht vorstellen können, sagten sie, daß ihre Schwester sowohl gehalten würde: —

de: — Die Beſorgniß des Powatan daß es bey dem Unglück ſeiner Tochter um die Ehre und das Glück derſelben gethan ſey, — hätte ihn gegen ihr Schickſal gewiſſermaſſen unempfindlich gemacht. — Sie ſelbſten hatten ſie ſich vorgeſtellt, als eine Unglückſelige die der Gram und die etwa erlittene Gewaltthätigkeiten faſt verzehrt hätte. — Nun ſie aber ihre Schweſter bey ſolchem Wohlſeyn erblickten, würde ihr Vater gern die verlangte Ranzion für ſie geben. *) Pokahuntas machte es ihnen zu einer der erſten Angelegenheiten, daß ſie dafür ſorgten, damit die Ihrigen keine weitere Gelegenheit zur Feindſeligkeit und zum Mißvergnügen denen Engländern geben möchten. Vor einigen Tagen hätten ſo einige ihrer Leute auf die Engländer geſchoſſen; — welche hierauf zur Rache ein Dorf abgebrannt hätten: — Sie möchten ja alles thun was ſie könnten, daß alle Urſachen zu weiteren Verheerungen vermieden und abgethan würden. — Capitain Argol, wäre ein Menſchenfreund, — der ſolches nie anders, als wenn er dazu gezwungen wäre, thun würde. — Nachdem ſich nun ihre

*) Merlan Weſtindianiſcher Hiſtorie 2ter Th. pag. 545.

Brüder hinweg begeben hatten, sagten der Capitain und Sir Rolf der Pokahuntas, wegen ihrer Vermittelung, viel Verbindliches und belegten mit allen verdienten Lobsprüchen ihren Verstand — und ihr gutes Herz. —

Sir Rolf verfügte sich hierauf zu dem Schifsprediger und that ihm folgende Erklärung im Vertrauen: Ich habe bedacht, daß die Pokahuntas wohl nicht durch ein bloßes Ohngefähr in unsre Hände gefallen sey: — Ihr Verdienst als Menschenfreundin das sie über meinen guten Freund den Capitain Smith sich erworben, ist uns allen bekannt. Ihr Verstand und ihr gutes Herz hat uns alle für sie eingenommen und oft in Erstaunen gesetzt: — Und ihre freundschaftliche Zuneigung gegen mich hat mein ganzes Herz für sie, gleich von Anfang her, da wir uns kennen lernten, gewonnen; so, daß ich eine so ausnehmende Neigung, die ich kaum bisher verbergen können, zu ihr bekommen habe. Oft habe ich aus Vorurtheil den Gedanken verbannen wollen, sie mir zur Ehe zu nehmen, wenn es mir einfiel, daß sie eine Heydin wäre; aber der Gedanke, daß aus ihr auch wohl, im Fall ich

sie

sie heyrathete, eine gute Christin werden könnte, macht es mir mehr als sonst irgend eine Ursache zur Schuldigkeit, das zu halten, wozu ich ihr schon Hofnung gemacht habe. — Besonders hat mir die schöne That, die sie gestern zur Ehre der Menschheit wieder ausgerichtet hat, da sie mit dem ehrlichsten Herzen ihren Brüdern das Friedensgeschäfte anempfohlen, ungemein gerührt und meinen Vorsatz bestärket. —

Sie denken ganz recht und billig! von dieser edlen Prinzeßin! erwiederte der Schifsprediger; gerade so habe ich sie auch schon längst beurtheilet. Sie ist von guter Vernunft und urtheilet gesund von allen Dingen: — Und ein Herz hat sie, so ungemein weich geschaffen ist: — Daher, und sonderlich wegen der guten Kenntnisse, die sie von Capitain Smith erlanget hat, besitzt sie schon viel gute Anlage zu einer Christin. Bloß die Kenntniß des Christenthums ist im Stande sie dazu zu machen! — Denn, am Verstande fehlts ihr nicht und da sie ein gutes Herz hat, wirds ihr auch nicht am Willen fehlen, tröstlichen und erweislichen Wahrheiten beyzupflichten: Und die Selbstliebe, dieser natürliche Trieb

wird

wird ſie ſchon von ſelbſt alsdenn bewegen, ſo glücklich zu werden als ein Menſch werden kann. — Hierauf ſagte **Sir Rolf**:

Kommen ſie einmal Herr Prediger! und machen ſie einen Verſuch, wie ſie etwa gegen das Chriſtenthum geſinnt iſt? Aber, das ſage ich ihnen, mit denen Geheimniſſen der Religion bleiben ſie vors erſte weg; — ſonſt möchte ſie denken, das Chriſtenthum beſtände in lauter unbegreiflichen Dingen! Das verſteht ſich von ſelbſt theuerſter Sir! erwiederte der **Prediger**: Die Geheimniſſe ſind nicht das erſte in der Religion: Die zuerſt vortragen, heißt die Pferde hinter den Wagen ſpannen! Sie erklären und gar aus der Vernunft beweiſen wollen, heißt Spötter in der Religion machen! — Man fängt in allen Dingen beym leichtern an und geht zum ſchwerern; — ſo muß es im Religions-Unterricht auch ſeyn! — Geheimniſſe, wenn die könnten erklärt und bewieſen werden, ſo wären es keine Geheimniſſe mehr! Iſt man nur überzeugt; daß die Religion göttlich iſt, ſo hat es keine Schwürigkeit die wenigen dunklen Lehren, die man Geheimniſſe nennt, zu glauben: — Und wer nichts glauben will, als was mathematiſch einleuchtet, der hat gar keinen Glauben! —

Nun,

Nun, so machen sie es mir nach ihrer besten Einsicht! versetzte Sir Rolf und so giengen sie zur Pokahuntas in die Cajüte.

Sir Rolf führte hier den Schifsprediger zu der Pokahuntas und sagte: Hier bringe ich dir unsern Vorsteher des öffentlichen Gottesdienstes, den wir alle für einen Mann von vieler Rechtschaffenheit und guten Einsichten halten. Ich empfehle ihn deiner Freundschaft und Gewogenheit! Er ist der Mann der dich in deinem Erkenntniß von Gott, der Welt und dem Menschen weiter fortführen können: Ich sehe daß du ein Herz hast das für die Wahrheit offen ist und daß du, um des empfangenen Unterrichts willen, den dir der Capitain Smith gegeben hat, dich nach deinem eigenen Geständniß glücklich schätzest: — Ich weiß mich dir also nicht gefälliger zu machen; als wenn ich dir eine gute Gelegenheit verschaffe, deine fernere Wißbegierde zu befriedigen. —

Ich danke dir recht sehr für diese Gefälligkeit! erwiederte die Pokahuntas hierauf sehr freundlich: Aber der Mann versteht meine Sprache nicht, da er noch nicht lange hier ist und ich verstehe seine Sprache

nicht

nicht hinlänglich: Du mußt also die Güte haben und unser Dollmetscher seyn. —

Schon öfters habe ich gedacht; wenn ich eure Aufmerksamkeit sahe, womit ihr diesen Mann beym Gottesdienst anhörtet; daß es gute Sachen seyn müßten die er sage: — Einige Ausdrücke verstand ich auch, doch ohne rechten Zusammenhang; — Diesen dachte ich mir alsdenn dazu, so gut wie ich konnte und so hatte ich denn doch immer einigen Nutzen davon: Ich kam dabey doch immer auf einige tröstliche und erfreuliche Gedanken: mein Herz war voll von dem Andenken an Gott und seinen Wohlthaten — und ein sanftes Wonnegefühl flößte mir Zufriedenheit dabey ein. Wo mir nicht alles trüget, so habe ich eben solche Gemüthsbewegungen auf manchen Gesichtern derer Eurigen dabey gesehen: Dieses bestärkte mich denn darin, daß ich den rechten Gedanken des Predigers müßte getroffen haben. —

Ach! habe ich denn zuweilen gedacht: Was sind das für glückselige Leute! — Wenigstens müßten sie zu der Zeit, wie ich aus der feyerlichen Stille schließe, des ganzen Glücks des Lebens genießen — und sich von denen ausgestandenen Unruhen und Beschwer-

ſchwerden in ſolcher kurzen Zeit mächtig erholen. — Kurz, es ſchienen mir manche, während der Zeit des Gottesdienſtes, alle ihr Elend und Leid vergeſſen zu haben! — Sir Rolf war über dieſe Erklarung ſehr vergnügt und ſagte, mein liebſtes Kind! Du haſt die Sache recht nach ihrer Natur ganz richtig beurtheilet: — Das offenherzige Bekenntniß deſſen was du dabey empfunden haſt, macht deinem Verſtande und deinem Herzen gleich viel Ehre! — So urtheilen unbefangene Gemüther von dem öffentlichen Gottesdienſt derer Chriſten! — Nun wandte er ſich zum Schifspredіger und ſagte: Wie ſtimmt dies Bekenntniß mit dem Zeugniß unſerer ſogenannten ſtarken Geiſter? die wohl zum Theil alle Welt bereden möchten, wenn ſie nur könnten, daß die Religion der Menſchen Glückſeligkeit ſtöhre und die Wohlfahrt derer Staaten umkehre. — Wahrhaftig! Ich kenne keine größere Feinde des menſchlichen Geſchlechts als ſolche unglückſelige Geſchöpfe! Aber zur Ehre der Menſchheit muß ich geſtehen, daß es dergleichen nicht viele giebt und gegeben hat in öffentlichen Schriften; ſondern die mehreſten ſind nur Zweifler: — Und wenn ſonſt ſolche Leute keinen böſen Gemüths-

Cha-

Charakter haben, so hat man wohl eher gesehen daß solche Leute, nach dem ihnen das Verständniß eröfnet worden, die größten Vertheydiger des christlichen Glaubens geworden sind: — Denn solche Leute können aus eigener Erfahrung am besten reden. — Carteſius leitet alle gründliche Einsicht der Wahrheit aus Zweifeln her: Leute von großer Einsicht in der Religion haben wohl eher gestanden, daß sie nur Zweifler gewesen sind.

Es ist doch allemal eine große Uebereilung, versetzte hierauf der Schifeprediger, wenn Leute mit ihren Zweifeln immer gleich öffentlich herausplatzen: Sie können nachher mit allem Eifer für die Wahrheit nicht wieder so viel aufbauen, als sie vorher umgerissen haben. — Ich bin vollkommen überzeugt, daß die mehresten die wider das Christenthum die Feder angesetzt haben, es zuverläßig wurden unterlassen haben, wenn sie sich Zeit gelassen und in aller Stille nach der Wahrheit geforschet hätten. — Aber da sie etwas Fehlerhaftes in denen menschlichen Lehrmeynungen fanden, dachten sie, die Lehre selbst müßte zweifelhaft seyn und boten Witz und Verstand

ſtand auf ſie noch zweifelhafter zu machen. Mißbräuche, menſchliche Lehrformen und wahres Chriſtenthum ſind ganz verſchiedene Dinge: — Wer ſolches miteinander vermengt und für einerley hält, kann gegen das Chriſtenthum eingenommen werden, wenn er ein munterer und lebhafter Kopf iſt. Möchte ich das doch allen können ins Ohr ſagen! Wenn ihr eine verworrene, ſchaale, kraft- und ſaftloſe Predigt höret, ſo denket; das iſt ein elender Prediger! der muß durch die unrechte Thür in den Schaafſtall gekommen ſeyn! — Aber laßt euch den Gedanken ja nicht beykommen, daß die Religion darum verworren und unkräftig ſey! — Leſet ihr Schriften über Gegenſtände der Religion, die viel abgeſchmacktes und ungereimtes enthalten; ſo leget ſie auf die Seite und denkt, das iſt ein ſchaales Buch: Der Verfaſſer hatte keinen Beruf Autor zu werden! Aber um des Himmels willen laßt darum euren Gift nicht auf die unſchuldige Religion ablaufen! —

Wenn ihr viel abergläubiſche Gebräuche ſehet in mancher Kirchenparthie, ſo denket: Das iſt lauter Menſchenſatzung, in der Schrift finde ich nicht ein Wort davon! —

von! — und ertragt die menschliche Schwachheit mit Geduld, als großmüthige Menschenfreunde! —

Werdet ihr von einem Geistlichen etwa gröblich beleidiget: so saget; das ist ein schlechter Mann; — er macht seinem Stande keine Ehre! — Werdet aber ja keine Feinde des ganzen geistlichen Standes, — oder welches noch ärger wäre, gar Feinde der Religion! — *)

Doch theuerster Sir: Ich habe mich fast zu weit, von meinem Zweck entfernt. Es giebt sogar Leute die Christen seyn wollen, und doch nicht so gut wie die theuerste **Pokahuntas**, von dem Werth des öffentlichen Gottesdienstes urtheilen. Mancher sagt: die Predigten stiften keinen großen Seegen, weil der große Haufe nicht alles darin verstehe und noch weniger daraus behalte: Nach meiner besten Ueberzeugung, geht mir jeder gesetzter Mensch weiser, gerührter, frommer und zufriedener aus der Kirche als er hereingekommen ist, — wenn ein tüchtiger Prediger den Vortrag gehalten hat. —

*) Diese angeführte Stücke sind bey denen mehresten die Ursache des Unglaubens oder der Kaltsinnigkeit in der Religion.

hat. — Ja, wenn die meiſten aus der Predigt nichts mehr begriffen haben, als daß ſie daran erinnert worden: Wie ein Gott ſey, aller Menſchen Vater und Erhalter, — der ſie bisher oft wunderbar geführt und aus mancher Noth errettet habe: ſie daher auch fernerhin gewißlich nicht verlaſſen werde; ja in Ewigkeit beglücken werde, falls ſie ihr Leben nach ſeinem heiligen Willen führen würden; — ſo iſt die Predigt ſchon für ſie ſehr aufrichtend und belehrend geweſen: —

Mehr darf keiner aus einer Predigt behalten und ſich während derſelben tief einprägen! und ſo iſt ganz gewiß ſchon die Predigt mit großem Seegen angehöret worden! Man kann ſich nicht beſſer als in Landgemeinden von dem großen Eindruck ſolcher Vorträge überzeugen: In großen Kirchen iſt aber ſchon das Geräuſche zu ſtark, als daß Predigten ſolchen ſo großen Eindruck machen könnten! — Wie treffend! wie ſchön und gründlich urtheilet nicht alſo unſre liebe **Pokahuntas**!

Wohlan! ſagte nun die **Pokahuntas**; ſo will ich denn von der Freyheit die man mir einräumt, Gebrauch machen und dieſen Prediger um Belehrung befragen. Capi-

tain Smith versicherte mir, daß eure Religion göttlichen Ursprunges sey und daß ihr die Göttlichkeit derselben ganz überzeugend beweisen könntet! Aber er ist mir diesen Beweiß schuldig geblieben: Laßt also hören, wie ihr solches beweisen könntet! Dies ist mir das Wissenswürdigste, wovon ich gerne unterrichtet seyn möchte. —

Der Schifeprediger nahm hierauf das Wort und sagte; daß er bereit wäre ihr damit aufzuwarten: Sie möchte nur belieben ihm seine Fragen zu beantworten; so wollte er sie im Stande setzen den Beweiß selber durch ihr eigenes Nachdenken zu erfinden, so, daß er nur noch etwas zur Bestätigung hinzusetzen dürfte. Er fragte sie also: Was sie wohl sich für einen Endzweck Gottes vorstellte; warum er die Menschen geschaffen hätte? Pokahuntas antwortete hierauf: Ich stelle mir vor, daß Gott die Menschen aus Liebe geschaffen habe — und daß sein Endzweck ihre Glückseligkeit sey.*) Denn sagte sie: Wenn ich den Menschen betrachte, so sehe ich daß er eine vernünftige Seele hat;

*) Wenn unsre Theologen die Ehre Gottes dafür setzen, so ist solches kein Widerspruch.

hat; diese kann viele Wahrheiten erforschen und einen groſsen Schatz, von Erkenntniſs in sich fassen und sich darüber freuen: Ich sehe, daſs Gott dem Menschen auch Sinne gegeben hat, durch die er allerley angenehme Vorstellungen bekommen kann: Ich sehe daſs der Mensch Herr von allen Creaturen ist und von allen Nutzen und Vortheil ziehen kann. Daher schlieſse ich: **Wozu Mensch geschickt und fähig ist,** *) **dazu ist er auch geschaffen**; nun ist der Mensch geschickt und fähig sich seine Glückseligkeit zu verschaffen: Also muſs das der Endzweck des Schöpfers gewesen seyn, wozu er ihn geschaffen hat.

Das ist ganz vernünftig geschlossen! erwiederte der **Prediger**: Du wirst daher theuerste Freundin! an meinem Schluſs eben so wenig auszusetzen finden, wenn ich nun auch so schlieſse: Alles was die Glückseligkeit derer Menschen befördert ist den Absichten und dem Willen Gottes gemäſs: Die Religion befördert die Glückseligkeit derer Menschen; also ist sie denen Absichten und dem Willen Gottes gemäſs. **Der Mensch ist also zur Religion erschaffen!** —

*) Es versteht sich, daſs man die Anlagen zum Guten darunter nur begreifet.

Das ist ganz recht geurtheilet! erwiederte Pokahuntas. Aber, wo ist die Religion, welche die Glückseligkeit ganz zuverläßig befördert? Unserer Leute ihre ist es nicht; denn sie erhalt uns in der Unwissenheit, im Aberglauben und in der Barbarey, so daß wir das Gute nicht erreichen können wozu wir geschaffen sind.

Also erkennst du doch, daß ohne Religion keine Glückseligkeit seyn könne? fragte hierauf der Prediger. Allerdings! war die Antwort. Gott ist das höchste Gut, ihn und seine Werke und seinen gnädigen Willen kennen, ist die größte Würde für den Verstand: Zu wissen was er beschlossen hat und seinem Willen gemäß, ihm dienen, ist das Allerangelegentlichste auf der ganzen Welt: — Alle unsre Beruhigung und alle unsre Hofnung hängt davon ab! —

Was meynest du also theuerste Pokahuntas! da die Religion von einer solchen Wichtigkeit ist, daß ohne ihr Gott seinen Endzweck mit denen Menschen nicht erreichen kann; sollte Gott wohl die Menschen so ganz blindlings ihre eigne Führer seyn lassen? — Oder ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß ihnen Gott selber

Beleh-

Belehrung von der Religion werde gegeben haben?

Das Letztere, sagte **Pokahuntas**, ist mir viel wahrscheinlicher: Denn auf ein Gerathewohl konnte sich Gott wohl nimmermehr verlassen, da ihm die Schwäche derer Menschen nicht unbekannt seyn kann: — **Kein Regent kann auf ein Gerathewohl seines Landes Wohlfahrt hingestellt seyn lassen. Also auch Gott nicht die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts!** — Nein; will Gott den Endzweck, so will er auch die Mittel: — **Es kann also nicht anders seyn, als daß er selbst eine Religion veranstaltet hat!** Aber, wo ist sie? und welche ist es? Da es so viel Arten von Religionen giebt. Das ist eben die große Frage, die ich mir aufgelöset wünsche!

Der **Schifsprediger** befragte hierauf die **Pokahuntas** weiter: An was für Merkmalen sie die Lehren der wahren Religion wohl zuverläßig erkennen wollte, wenn sie ihr vorgehalten würden? Diese Merkmale dächte ich, sagte sie hierauf, verstünden sich wohl von selbst: Ihre Lehren müßten der gesunden Vernunft angemessen, wenig-

stens ihr nicht entgegen seyn: — Sie müßten solche Pflichten, und Sitten dem Menschen vorschreiben, bey deren Befolgung unleugbar die wahre Wohlfahrt eines jeden Menschen und derer ganzen Völker befördert würde — und dabey für die Gemüthsruhe des Menschen in jeder Lage des Lebens aufs Beste gesorget wäre. — Eine Religion deren Lehren von dieser Beschaffenheit wären, würde ich ganz sicher für göttlich halten. — Darum, weil sie zuverläßig die Glückseligkeit derer Menschen befördert: Sie müßte von Gott seyn; darum, weil sie den Endzweck Gottes mit dem Menschen befördert: Die Personen, die sie gelehret haben, müßten von Gott ausgerüstet seyn! *)

Gut versetzte hierauf der Schifsprediger: Ich werde also nichts weiter nöthig haben, als daß ich dir die wichtigsten Lehren unsrer Religion nur ganz kurz vorstelle, und dich hiernächst immer selbst urtheilen lasse. — Unsre Religionslehren sind von zweyfacher Gattung: Einige schreiben uns die Lebens-

*) Sonst müßte man annehmen, daß Gott seinen Endzweck erreicht hätte, ohne die Mittel dazu verfüget zu haben.

benoregeln vor, die wir auszuüben haben um unser und unsrer Mitmenschen Bestes zu befördern. Die andre Gattung von Lehren schreibt uns vor, was wir für wahr und zuverläßig gewiß annehmen sollen, unsern Eifer im Guten zu beleben und uns Trost und Zufriedenheit in jeder Lage unsers Lebens zu verschaffen. Das was aber die bloße Vernunft schon lehrt, brauche ich nicht anzuführen, obgleich unsre Religion alles dieses auch lehrt.

Ich fange also bey denen Pflichten an, die uns unsre Religion als göttlich gebietet:

Sie sichert denen Regenten und Unterthanen ihre Rechte: Sie sagt Obrigkeit sey Gottes Ordnung: Von Gottes wegen also gebühre ihr aller Gehorsam: Man solle sich dabey dünken lassen, nicht als ob man Menschen diene, sondern selbst Gott: Jene aber haben dafür wieder zu bedenken, daß sie ihr Amt von Gott empfangen haben und ihm dafür Rechenschaft geben müssen. *)

O! das ist vortreflich! sagte Pokahuntas: Unser Volk hingegen kennet und

*) Man kann hierbey vergleichen des Hrn. Joh. Friedr. Jacobi Abhandlung von denen Vorzügen derer Bücher des Neuen Testam. p. 249.

fürchtet fast keinen andern Gott als seinen Regenten; dabey aber ist es ihm dennoch weder treu noch hold: — Die Verrätherey des Japazko mag ein Beweiß davon seyn.

Fast alle Nationen im Orient, sagte Sir Rolf, haben hierin überspannte Begriffe und halten in diesem Stuck bey weitem nicht das richtige Maas: Die Folgen davon sind weltkundig! —

Der Schifsprediger fuhr fort: Unsre Religion fordert schlechterdings eine allgemeine Menschenliebe; dabey keiner als der würdige und rechtschaffene vorzuziehen ist: Dieses muß natürlicher Weise das Betragen christlicher Völker selbst im Kriege menschlicher und gemäßigter machen, wann die Heere nemlich aus rechten Christen größtentheils bestehen. —

Bey uns, rief Pokahuntas, ist es ganz anders: Die Gefangenen werden oft mit kaltem Blut todtgeschlagen und dazu von manchen aufgefressen. Sir Rolf setzte hinzu. Mir schaudert immer die Haut, wenn ich in den Römischen Geschichtschreibern lese: Wie viel Grausamkeiten gegen wehrlose Leute, Weiber und Kinder von

den

den Römern und Carthaginiensern begangen worden sind! Anderer Nationen zu geschweigen. Zwar weiß ich auch wohl, was die Kayserlichen an Magdeburg gethan haben: Das haben sie aber nicht als Christen, sondern als Unchristen gethan. — Das aber muß ich gestehen, ist mir etwas befremdend; daß, da unsre Religion sich auf die Mosaische gründet, das Gesetz der Menschenliebe von denen Israeliten gegen die Cananiter ganz bey Seite gesetzt worden und noch dazu, wie gemeldet wird, auf göttlichem Befehle. Unsre Religion scheint hierinnen geradezu der Mosaischen zu widersprechen.

Der Schiffsprediger erwiederte hierauf: Sie werden doch wohl Gott das Recht nicht absprechen, daß er als unumschränkter Herr über die Menschen, Völker züchtigen oder segnen könne, je nachdem es ihre Werke verdient haben? – *) Die Cananiter waren, außer daß sie Götzendiener waren, noch dazu ganz unnatürlichen Sünden ergeben und ließen ihre Kinder ganz unbarmherzig durchs Feuer gehen: — Solche unnatürliche

*) Man vergleiche hiermit Herrn Meiners Charakteristik der Bibel 3ter Th. p. 371 u. f.

che Sünden und solche Unbarmherzigkeit, verdienten die nicht ein unbarmherziges Gericht? — Hätte Gott dies Volk durch die Pest aufgerieben, so hätte niemand etwas dagegen gesagt: — Gott aber fand gut, dies Volk durch die Israeliten zu vertilgen; damit erreichte Gott den Nutzen dies Volk im Glauben und Gehorsam gegen ihm zu bestärken, wenn sie die großen Thaten sahen, die Gott durch sie verrichtete: Diesen Endzweck hätte Gott nicht erreicht, wenn er die Cananiter durch die Pest aufgerieben hätte. Im übrigen ward den Israeliten ja das Gesetz eben sowohl gegeben, daß sie sowohl gegen ihre Brüder als gegen die Fremden gerecht, gütig und barmherzig seyn sollten.

Wenn sie die Sache so ansehen, so ist diese Schwürigkeit ganz gut aufgelöset — und so verhält sich die Sache auch, wenn man diese Geschichte genau betrachtet, — versetzte hierauf Sir Rolf. Ueberhaupt, das Gesetz von der Liebe macht mir unsre Religion höchst liebenswürdig: Ja diese Würde wird mir recht fühlbar, wenn ich uns mit andern Religionsverwandten vergleiche. Die alten Römer, so weise sie auch

sonst

sonst waren, erlaubten sogar in ihren Gesetzen, daß Eltern, die ihre Kinder nicht aufziehen wollten, solche aussetzen und den wilden Thieren Preiß geben könnten: Die Chineser, *) so weise und weich sie auch sonst sind, sind so grausam daß sie viele Kinder wegwerfen, derer sich alsdenn oft die Tarkarn und Türken annehmen, um sich dadurch Weiber oder Sclaven aufzuziehen.

Die Japaneser, so viel Verstand und männliche Eigenschaften sie sonst auch haben, spielen dennoch gleichsam nur mit einem Menschenleben: Und manche Mohrische Afrikaner, die keine Christen sind, haben dergestalt kein Gefühl von Menschenliebe, daß Eltern ihre Kinder, und Kinder wiederum ihre Eltern verstoßen und sie für ein geringes Geld an die Europäer als Sclaven verkaufen.

Die Türken kennen auch nur einen Grundsatz wonach sie in denen allermehresten Fällen im geselligen Umgange, ja selbst in Verwaltung großer Staats-Aemter handeln: — Dieser Grundsatz heißt Geiz — und

*) Aus Dappens Historischer Beschreibung von Asien.

und alles was sich zu dem oder zur Wollust nicht paßt, ist weder ihrer Liebe noch Hochachtung würdig: — Und wie theuer die Menschenliebe unter ihnen seyn müsse, beweiset die Verwüstung so mancher Länder in Europa, — die sie unter ihren Fuß gebracht haben, desgleichen der Sclavendienst, der unter ihnen gebräuchlich ist. *) — Mit einem Wort: daß wir Menschen sind – und uns unsrer Menschheit freuen können, — haben wir dem göttlichen Urheber unsrer Religion zu verdanken; — und je mehr wir ihm folgen, desto mehr genießen wir unsrer Menschheit! —

Der **Schifsprediger** fieng hierauf an: Auch dieses ist eine wichtige Lehre unsrer Religion, daß sie uns die eigene Rache verbietet und dagegen die Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen unsre Feinde anbefiehlt: – Dies ist also ein rechter erwünschter Grundsatz für die Wohlfahrt und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts! Durch Sanftmuth und Versöhnlichkeit gewinnt man oft ganz glücklich seinen Feind zur

*) Johann Mariti Reisen durch Cypern, Syrien und Palästina, in denen Jahren 1760 bis 1768, von Herrn M. Hase übersetzt, beweisen solches.

zur Freundschaft: — Durch Rache aber wird immer mehr Oel zum Feuer gegossen, und die menschliche Gesellschaft zerrüttet. — Wenn die Güte aber nichts helfen will, steht dem Christen auch frey rechtliche Hülfe zu suchen, und denen Mächten, die keinen Richter in dieser Welt über sich haben, steht es frey, in Entstehung der Güte, ihr Recht durch die Waffen auszumachen.

Pokahuntas, die sehr aufmerksam zugehört hatte, sagte: O, das ist wieder eine preißwürdige Lehre! Zwischen denen Nationen in hiesigen Landen gilt bloß der Bogen, das Hackmesser und die Kolbe; — so viel einer damit bezwingen kann, so viel Recht hat er: — Daher die Völker auch ohne Unterlaß gegeneinander zu Felde liegen, ohne darauf zu sehen und zu merken, daß ihr Engländer sie dadurch desto leichter alle miteinander unter den Fuß bringen werdet. Sir Rolf sagte: Die Mahomedäner und sonderlich die Araber haben ganz entgegengesetzte Grundsätze: Unter diesen letztern sonderlich, hört die Rache bey manchen Familien fast nie auf: *) Diese Länder müssen

*) Man vergleiche hiermit was Hr. Carsten Niebuhr in seiner Reisebeschreibung von Arabien erzählt.

müssen darum gröſtentheils wüſte bleiben und der gröſte Theil der Nation unſtät und flüchtig seyn. — Bey denen Bestrafungen unter denen Mahomedanern hat die Rache auch öfters wenigstens eben so viel Antheil als die Gerechtigkeit: — Und so sehr es zu wünschen wäre, daß man von der Lehre der Sanftmuth und Versöhnlichkeit, in der Christenheit niemalen abwiche; so ist doch wohl eher, sogar von ganzen Völkern vorzeiten dagegen gehandelt worden. Wegen der Unversöhnlichkeit derer Griechen gegen die Lateiner, wurden bey denen sogenannten Creuzzügen, die Hülfsvölker derer Lateiner öfters sehr unfreundlich begegnet, ob sie gleich wider die Türken ihnen zu Hülfe kamen. Was war die Folge davon? die Griechen mußten zur Strafe dafür unter das Türkische Joch kriechen — unter welchem sie noch heutiges Tages seufzen. —

Der Schifsprediger sagte hierauf: Diese Bemerkung ist mehr wie allzuwahr: Wenn die Christen auf eine so gröbliche Art von der Lehre ihres Herrn abweichen, so ist ihr Verderben unvermeidlich! — Es haben theuerster Sir Rolf! unter denen Griechischen Kayſern wohl noch viel geringere Ursachen

ſachen Veranlaſſung zur gröſsten Rach- und Verfolgungsſucht gegeben, auſser den Religionsſtreitigkeiten zwiſchen denen Griechen und Lateinern. Unter Michael den 3ten, der unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Theodora anfieng zu regieren, wurden die, ſo den elenden Bilderdienſt verwarfen, ohnerachtet ſie ſonſt gute Chriſten und treue Unterthanen waren, aufs grauſamſte verfolgt: An die 100000 derſelben, wurden, darum weil ſie nur ihrem Meiſter und ſeinen Geſandten nebſt der geſunden Vernunft folgen wollten, aufs grauſamſte hingerichtet. *) Was war die Folge davon? Sie flohen zu denen Feinden ihres Vaterlandes, denen Türken: So ward denn durch die ſtete Verwechſelung des elenden Aberglaubens mit dem chriſtlichen Glauben der Untergang des griechiſchen Kayſerthums befördert! —

Indeſſen ſolche Thatſachen, ſolche offenbare Abweichungen vom Chriſtenthum beweiſen nichts mehr und nichts weniger, als daſs einzelne Menſchen ſo wohl als ganze Völker in der Chriſtenheit nicht ohne ihrem

*) D. Siegm. Jac. Baumgartens Kirchengeſch. 3ter Th. pag. 1348.

rem eigenen Verderben wider die Lehre Christi handeln dürfen. *) —

Der Schifsprediger fuhr hierauf fort der Pokahuntas die Lehren der geoffenbarten Religion vorzuhalten und sagte wie sie auch die Arbeitsamkeit als eine nothwendige Pflicht gebiete, auch selbst in dem Fall, wenn einem nicht der Mangel und die Noth dazu triebe.

Pokahuntas versetzte darauf! Das ist eine sehr weise Lehre: Denn ich habe oft bedacht und es selbst gefühlt, daß der Mensch ohne Beschäftigung nicht glücklich seyn könne: — Er würde ohne derselben entweder wie ein Gefangener seyn, den die Langeweile und Unthätigkeit verzehrt — oder er würde sich denen Wollüsten und allen Arten der Ausschweifung ergeben. — Mit einem Wort, die Natur selbst lehrt dem Menschen die Geschäftigkeit: — Sie führt ihr überwiegendes Vergnügen mit sich wenn sie schon auch etwas ermüdet. Wer nicht arbeitet muß des Vergnügens beraubt seyn, das

*) Frankreich war durch die Verfolgung derer Hugonotten auch schon sehr herunter gekommen: Nun es duldender wird, fängt es an sich zu erholen.

das der hat, der sein Werk zu Stande gebracht hat und darüber seinen eigenen und andrer Leute Beyfall erhält. —

Sir Rolf sagte hierauf: Du urtheilst ganz gesund mein liebes Kind! über die Arbeitsamkeit. Gerade fast in der Absicht wie du urtheilest, machen sich Christen die Arbeitsamkeit nur zur Pflicht, jedoch, ist dieses auch eine der vornehmsten Absichten, daß sie für sich ihre Nothdurft erwerben — und auch etwas haben zur Unterstützung derer Dürftigen. — Aber wie erbärmlich sieht es in diesem Stück aus, wenn man die mehresten Völker außer der Christenheit ansieht. In Indostan kann nicht ein einziger, außer dem Groß-Mogol und denen Rajas mit aller seiner Arbeitsamkeit so viel ausrichten, daß er auch nur einen Morgen erb- und eigenthümlichen Ackers gewinnen könnte. *) — Der Bauer, der nützlichste von allen Unterthanen ist da ein vollkommner Sclave. Der Edelmann läßt ihn indessen seufzen und weidet sich an den Früchten die er gebauet hat. Wie ganz anders lauten die Worte derer Jünger unsers Meisters:

*) O. Dappers Beschreibung vom Reich des Großen Mogols und Indien pag. 138.

Ihr sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden! — In der Türkey lebt alles was von Stande ist, in Schwelgerey und Müßiggang — unterdessen daß man, sonderlich denen armen Sclaven unerträgliche Lasten auflegt: — Hätte dies Reich nach dem Plan der Vorsehung bisher nicht eine Geißel für die unchristliche Christenheit seyn sollen, — so hätte es bisher nicht bestehen können. — Das einzige China zeichnet sich in diesem Stück vor allen andern aus. Arbeitsamkeit ist da eine Ehre und der Bauerstand ist da in größter Achtung.

Der Schifsprediger hielte der Pokahuntas nun die Demuth vor: Er versicherte, daß diese nebst der Sanftmuth eigentlich einen guten Christen charakterisiren: Aber er setzte gleich hinzu; ich unterscheide sehr Demuth und Niederträchtigkeit. Jene Tugend, sprach er, ist von blödsinnigen Menschen ofte mit dieser verwechselt: Sie waren daher gegen Ruhm und Tadel, gegen Ehre und Herabwürdigung gleichgültig, wider die ausdrückliche Vorschrift unsrer heiligen Bücher: Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! —

Pokahuntas rief hierbey aus: Das ist eine ganz vortrefliche Lehre! Sie bewahret den Menschen dafür, daß er im Glück und Wohlstande nicht stolz wird — und sich im Unglück auch niemalen wegwirft. —

Sir Rolf setzte hinzu: Bajazeth hätte seinem ganzen Unglück entgehen können, wenn er diese Lehre verstanden hätte: Nie würde er dem Tartarischen Mursen Tamerlan in die Hände gerathen, oder von ihm in den Käfig gesperrt worden seyn, in welchem er seinen hochmüthigen Kopf zerstieß, wenn er das Edle in der Demuth und Bescheidenheit gekannt hätte.

Der Schifsoprediger bezeugte hierauf, daß auch die Geduld unter Widerwärtigkeiten als eine nothwendige Eigenschaft des Christen gefordert würde: Die Christen wären verbunden zu glauben, daß nicht allein das Gute von Gott komme, sondern daß auch das Böse, das ihnen wiederfährt, von Gott zugelassen werde: Ja es wird ihnen ausdrücklich gesagt, daß Waizen und Unkraut bis zu einem gewissen Zeitpunkt nebeneinander seyn müsse! — Ihr Meister ist ihnen auch selbst auf eine höchst bewundernswürdige Weise mit Geduld unter den größten Leiden vorgegangen. —

Pokahuntas versetzte hierauf: **Wenn** ihr Christen glaubt, daß alle eure Schicksale von Gott kommen, so ist in dieser Forderung nichts überspanntes und ich muß euch glücklich schätzen: Meine Vernunft selbst sagt mir, daß die Ungeduld das Unglück nicht verringert sondern vermehrt: Wer kann aber, ohne **euren herrlichen Lehrsatz von der Vorsehung** die Heftigkeit seiner Leidenschaft besiegen? In Ermangelung dessen haben sich die Unterthanen des unglücklichen Königes **Montezuma** von Mexiko, wie ich wohl gehöret habe, wegen der tyrannischen Herrschaft der Spanier, zu vielen Tausenden von denen Felsen herabgestürzt. —

Es ist mir jederzeit sprach hierauf **Sir Rolf** das Betragen derer Stoicker in ihren Leiden höchst seltsam und widernatürlich vorgekommen: — Mir deucht, ihr bewiesener Heldenmuth in Widerwärtigkeiten, ist nichts anders als eine verkapte Verzweifelung gewesen. — **Nein, kein wahrer Weiser kann den Menschen in dem Menschen ersticken** — und kann das was er wirklich empfindet, hartnäckig leugnen. —

Das Christenthum, sagte hierauf der **Schifsprediger**, verlangt von seinen Bekenn-

kennern auch die Genügsamkeit: Ein großer Gewinn heißt es, ist es, wenn man gottselig ist und sich begnügen läßt.

Das ist ein, der wahren Religion, recht würdiger Gedanke! rief die Pokahuntas hiebey aus: Wer diese Wahrheit gut zu Herzen faßt, setzte sie hinzu, der ist sicher dafür, daß er sich nie dem Geiz, dem Betruge und Wucher oder der Schwelgerey ergiebt! — Ja, sagte Sir Rolf: ein jeder, dem diese Lehre eigen ist, ist reich bey ganz mittelmäßigen Umständen, und wem sie nicht ansteht, der ist arm und der menschlichen Gesellschaft zur Last auch bey großen Reichthümern. — Indessen, ob ich gleich glaube auch unter die Gnügsamen zu gehören und eben keine Lust habe zu der alten Römischen oder Persischen Ueppigkeit, auch nicht für ein wollüstiges Capua eingenommen bin, welches das ganze Heer des Hannibals in den Grund verdarb! so muß ich dennoch gestehen daß mir an den schwarzen Lacedämonischen Suppen *) auch nicht genüget, da ichs besser haben kann. —

*) Die Lacedämonische Jugend wurde, um abgehärtet zu werden bey schwarzen Suppen und groben Brod aufgezogen.

Das Christenthum, fuhr hier der Schifsprediger fort, befördert auch Heldenmuth und Tapferkeit für die Religion und das Vaterland und macht sie zur Pflicht: Es will daß wir unsre Furcht für Menschen, wenn wir sonst uns gerecht wissen, mäßigen, da diese wohl den Leib aber nicht die Seele tödten können; — dahingegen prägt es uns die Gottesfurcht desto stärker ein; denn Gott könne Leib und Seele in ewige Unglückseligkeit stürzen. —

Wenn ihr solche Lehren habt, sprach hierauf Pokahuntas, so ist es nicht zu bewundern daß ihr Engländer solche heldenmüthige Leute seyd, die brav und dazu rechtschaffen sind: Meine Nation ist zwar auch brav genug; doch aber vornehmlich aus Begierde zum Rauben und ihren Nachbarn die Weiber zu kapern: — Um dieser Ursache willen lassen viel Männer liederlich das Leben — und hierin ist die Ursache zu suchen, warum hier zu Lande derer Männer so wenig sind und das Land so wüst und öde ist. —

Nichts, versetzte hierauf Sir Rolf, ist mir sonderbarer und unbegreiflicher als der Heldenmuth der Mogollen; diese tragen kein Bedenken aus sclavischer Dummheit ihren gro-

ßen

ßen Herren ein grausames Schauspiel zu geben sich bloß mit einem Sebel in der Faust mit Löwen und Tygern herumzuschlagen:*) Wenns aber gilt ihr Vaterland gegen die Eingriffe unsrer Nation zu beschützen oder gegen den Eindrang andrer christlicher Nationen, so sind sie ein elender Haufen, so, daß sich wohl 50 von einem Engländer jagen lassen. Allerdings! setzte er hinzu, haben die Christen zu allen Zeiten große Helden aufzuweisen gehabt: Gegen den Scanderbeg dem Epirotischen Helden, kann man sicher fast alle Helden derer Griechen und Römer aufwiegen; denn er machte mit einer Hand voll Soldaten das ganze ungeheure Türkische Reich zitternd. — Seit des Judas Maccabäus Zeit war fast kein größerer Held als Scanderbeg **) ohne denen Römern und Griechen etwas von ihrem Werth zu benehmen!

Denn er that große Dinge mit unglaublichem Muth, und zwar für eine gerechte

*) O Dappers Beschreibung des Reichs des Groß Mogols und Indiens pag. 144.

**) Scanderbeg heißt so viel als Fürst Alexander: Sein eigentlicher Name ist George Castriota.

Sache; und diese zwo Stücke zusammengenommen machen, nach dem Urtheil der ganzen gesitteten Welt, den wahren Held aus. Er würde seine Feinde gänzlich besieget haben, wenn er nicht dem Neide und der Verrätherey hätte unterliegen müssen.

Die christliche Religion sagte der Schifsprediger weiter, leget nur der Rechtschaffenheit und Tugend Ehre und Verdienste bey und nennt ein jedes Ding bey seinem rechten Namen.

Das ist nicht mehr wie recht und billig! versetzte hierauf **Pokahuntas**: Bey denen Nationen in diesem Welttheil, sprach sie, ist es meist umgekehrt: Wer an Grausamkeit sich auszeichnet, wird für einen Edelmann gehalten. Was wahres Verdienst sey, ist hier fast eine unbekannte Sache.

Es wundert mir eben nicht, sagte hierauf Sir Rolf: denn man hat ehedessen selbst bey denen erleuchteten Römern manchen Lastern Ehren-Namen beygelegt und manches für keine Schande gehalten, was nach dem allgemeinen Gefühl der Natur doch schändlich ist; — dahin rechne ich die Fechterspiele, den Bacchus- und Venusdienst.

dienſt, der Olympiſchen-Spiele derer Griechen zu geſchweigen, aus denen man ohne große Abſicht noch vielmehr Weſen machte als aus unſerm heutigen Scheibenſchießen.

Nun fuhr der Schifsprediger fort: unſre heiligen Bücher ſchärfen denen Kindern bey Vermeidung großer Ungnade des Allerhöchſten die Pflichten der Ehrfurcht, der Liebe und des Gehorſams gegen ihre Eltern ein: *) Dieſe Pflichten legen ſie mit einiger Abänderung auch alten Menſchen auf gegen ihre Obern und gottesdienſtliche Vorſteher. —

Das iſt ganz weislich von Gott geordnet! ſagte Pokahuntas: Denn dabey können Familien im beſten Wohlſtande beſtehen: — Und weil ein Reich aus lauter einzelnen Familien beſteht; ſo iſt dieſe heilſame Verordnung als eine derer vornehmſten Grundfeſten der ganzen Wohlfahrt eines Reichs anzuſehen. —

Bey manchen Afrikaniſchen Nationen, ſprach hierauf Sir Rolf, iſt es ganz anders; da verſtoßen Kinder ihre Eltern und wie-

*) Man vergleiche hiermit O Dappers Beſchreibung von Afrika pag. 657.

wiederum Eltern ihre Kinder und jeder seine Anverwandten ganz unbarmherzig: Es befinden sich aber auch dafür diese Reiche in einer höchst elenden Lage und Dunkelheit; doch ist es bey denen Mingreliern nicht besser, die vom Christenthum bloß den Namen haben. —

Die christliche Religion, bezeugte der Schifsprediger weiter, giebt in Ansehung des Ehestandes, die besten Verordnungen, dadurch der Menschen Glückseligkeit treflich aufgeholfen wird.

Allen Beyschlaf außer der Ehe verbietet sie schlechterdings, unter so glänzenden Namen er auch bemäntelt werden mag: Es werden aber leider! durch Uebertretung dieses Gebots, manche unglückliche Kinder auf die Welt gesetzt, die wegen gar zu schlechter Pflege und Fursorge unglückliche Opfer der Wollust werden müssen: *) — Anderer unseligen Folgen zu geschweigen, die aus der Uebertretung dieses so wohlthätigen Gebots herzuleiten sind.

Die

*) Man kann hierbey das Zeugniß des Seneka vergleichen Buch 3 von denen Wohlthaten das 16te Kapitel.

Die christliche Religion hält auch die Vielweiberey nicht für zuläßig.

Das ist eine sehr gütige und billige Einrichtung! sagte hierauf die Prinzeßin, dadurch wird der häußliche Frieden unendlich befördert:

Freylich! sagte Sir Rolf dazu: Es behalten auch dadurch alle Menschen ihr Recht unverletzlich eine Frau nehmen zu können, welches bey der Poliegamie unmöglich ist; — denn es werden nach genau angestellten Berechnungen gegen 15 Knaben nur 14 Mädchen geboren, das ist an sich schon ein genugsamer Wink der Vorsehung, daß einem Mann von Rechtswegen nicht mehr als eine Frau gebühre. —

Der Schifsprediger erinnerte weiter, daß nach dem Sinn dieser Religion die Ehe ein unauflößliches Bündniß seyn müsse: Nur im äußersten Nothfall erlaube sie die Ehescheidung.

Das ist eine sehr wohlthätige Einrichtung! rief Pokahuntas hierbey aus: Die armen Weiber unter denen Nationen dieser Weltgegend sind sehr übel daran: So bald die Männer sehen daß ihre Schönheit verblüht

blüht ist oder sie sonst einigen Widerwillen gegen sie haben, so ertheilen sie ihnen den Abschied.

Dafür seyd ihr mit Ehren zu melden, euch Indianer! sagte Sir Rolf lächelnd dazu, das ist Leute, die von Gott und vom Recht nichts wissen; aber, es sind euch hierinnen noch viele Nationen gleich! Die Mahomedaner halten ihre Frauen eingekerkert wie Sclaven und der geringste Verdacht einer Untreue oder auch nur eine falsche Eifersucht bringt ihnen ihren ehrlichen Abschied zuwege, die Kinder mögen in der Erziehung so viel dabey verlieren als sie wollen. —

Wie gefallen dir diese Vorschriften des Christenthums insgesammt genommen? fragte hierauf Sir Rolf:

Pokahuntas erklärte sich hierauf mit aller Freymüthigkeit und sagte: Es wären insgesammt Lehren welche das Menschengeschlecht nothwendig beglücken müßten; wenn sie befolget würden. — Ein christliches Volk rief sie aus, welches der möglichsten Glückseligkeit nicht genießt hat über keinen als über sich selbst zu klagen!

Hierauf nahm der Schiffsprediger wieder das Wort und stellte vor, daß eine Religion

ligion, die bloß Pflichten schärfe, noch nicht hinlänglich seyn würde zur Beruhigung eines wahren Gottesverehrers: Die Tugenden sagte er, preisen sich zwar selbst einem jeden weisen und vernünftigen Menschen, wegen ihrer innern Güte an; aber wir Menschen brauchen noch höhere Ermunterungen zur Tugend, wenn wir unsre Trägheit besiegen und sie selbst in Ausübung bringen sollen. Uns sind gewisse Kenntnisse noch unentbehrlich, die da vermögend sind uns eine herrschende Liebe, Furcht und Vertrauen zu Gott einzuflößen und unsre ganze Seele dazu zu stimmen; die uns Ermunterung, Trost und Hofnung in jeder Lage unsers Lebens mittheilen. Diese Wahrheiten kann der Mensch nicht von selbst erkennen, weil sie auf göttliche Beschlüsse beruhen. — Hieraus erhellet nun die Wichtigkeit derer christlichen Glaubens-Wahrheiten: Wer sie annimmt, der kann die christliche Tugend ausüben, sonst aber ists nicht möglich! — Sie verwerfen hieße sich selbst eines großen Trostes berauben und seiner eigenen Glückseligkeit entgegen handeln! —

Halte du mir diese Wahrheiten getrost vor, erklärte hierauf Pokahuntas: Du

wirst

wirſt mich nicht widerſpenſtig oder auch nur unbillig finden! Du hätteſt dieſe Vorrede in der That nicht einmal nöthig gehabt: Denn ich habe aus euren heiligen Büchern ſchon ſo viel Gutes begriffen, daß ichs fühle, ſie müſſen göttlichen Urſprungs ſeyn; dieſes nöthiget mir ſchon in voraus ein ſo günſtiges Urtheil von euren Glaubenslehren ab, daß ſie ebenfalls weiſe, gut und wohlgegründet ſeyn werden.

Der Schifsprediger fieng hierauf an; ich werde aber in Vorſtellung unſrer Glaubenslehren ganz kurz ſeyn, da ein jeder Bekenner unſrer Religion ohnedem verbunden iſt, die heiligen Bücher ſelber zu leſen, — ſelber zu prüfen — nach den Worten der Schrift: Prüfet alles und das Beſte behaltet — und alſo ſeinen Glauben ſelber zu berichtigen: — denn unſre heiligen Bücher ſind von der bewundernswürdigen Beſchaffenheit; daß ſie ſich immer ſelbſt erklären, indem das an einigen Orten deutlich erklärt wird, was an andern Orten dunkel oder zweydeutig gelaſſen worden iſt, ohnerachtet ſie ganz verſchiedene Verfaſſer haben. — Und da finde ich dann, daß ſie in ihrer Vorſtellung von dem Weſen Gottes, von dem

was die bloße Vernunft lehrt, merklich abgehn: Sie lehren nehmlich, daß Gott in Dreyen ein einiger Gott sey. *; —

Daß die heilige Schrift hier dem Menschen etwas sonst ganz Verborgenes sagt, urtheilte hiebey die Pokohuntas, ist mir gar nicht befremdend: Denn die Vernunft erkennet wohl daß ein Gott sey, wie und was er aber sey? kann sie schlechterdings nicht entscheiden, außer dieses daß er ein Geist sey.

Hierinnen müssen wir schon denen heiligen Büchern die Wahrheit zutrauen. Man traut ja ehrlichen Menschen die Wahrheit zu, warum sollte man sie nicht vielmehr Gott zutrauen?

Ich glaube diese Lehre wohl, versetzte hierauf Sir Rolf, indem er sich zu dem Schifsprediger wandte; aber ich glaube nur, weil ich glaube: Mit einem Wort: Es komme mir diese Lehre als etwas Unmögliches und Widersprechendes vor.

Wie?

*) Wie diejenigen es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, welche nicht die wahre Gottheit Christi bekennen, daß sie ihn als Herrn und Regierer ihrer Schicksale anrufen, ohne Abgötterey zu fürchten, begreif ich nicht.

Wie? ſagte der Schifsprediger, können ſie Bedenken finden einer geoffenbarten Lehre ihren herzlichen Beyfall zu geben, deren Unmöglichkeit in Ewigkeit kein Menſch beweiſen wird? Wir Menſchen können nur von Dingen urtheilen, von denen wir etwas ähnliches aus der Erfahrung wiſſen: — Aus der Erfahrung wiſſen wir nichts das Gott ähnlich ſey; denn er iſt unendlich: Vom Unendlichen wiſſen wir nichts ähnliches, als unſere ihm etwas ähnliche ſehr eingeſchränkte endliche Seele! Schlieſſen wir von der Beſchaffenheit derſelben auf Gott, ſo ſind wir nach aller Vernunftlehre ſicher betrogen; — und anders machen es die nicht, die die Dreyeinigkeit in Gott unmöglich finden wollen. Das Weſen Gottes liegt weit auſſer dem Erkenntniß Vermögen aller Philoſophen! Und die Art und Weiſe daſſelbe zu beſtimmen iſt keinem Menſchen möglich: Wenn ſie nun alſo beſtimmen wollen, was in dem Weſen Gottes möglich oder unmöglich ſey, ſo iſt es Verwegenheit. —

Sie haben vollkommen recht! verſetzte hierauf Sir Rolf. ich muß mich wundern, daß ich auf dieſen geſunden ganz natürlichen Gedanken nicht eher gekommen bin. —

Doch

Doch — ſetzte er hinzu, habe ich zuweilen gedacht, daß die Juden vielleicht dem Chriſtenthum geneigter werden möchten, wenn dieſe Lehre ihnen nicht im Wege ſtünde.

Der Schifsprediger erwiederte hierauf: Glauben ſie das ja nicht! Um die Zeit des Kayſers Conſtantins *) waren die Arianer, die dieſe Lehre beſtritten, die herrſchende Parthie; die Juden aber blieben nach wie vor ihrem Talmud getreu: Ja, wenn die Chriſten in ihrer Gefälligkeit ſo weit giengen, daß ſie den Talmud und die Beſchneidung annehmen wollten, alsdenn möchte aus dieſer Vereinigung etwas werden. Oder es müßte nach des ehrlichen Luthers Rath gehen, den er im Scherz gegeben hat: Man ſoll ſie taufen und erſaufen auf daß ſie als Chriſten ſterben. Eines ſo wenig aber als das andre möchte angehen; alſo wird es noch wohl eine Zeit dabey bleiben, bis etwa die Vorſehung ſelbſt ihre Herzen dazu lenken wird. — Könnten ſie es wohl mit ihrer geſunden Vernunft vertragen, daß Gott einem erſchaffnen Weſen,

*) Er nöthigte ſelbſt den Pabſt Liberius daß er ſich für dieſe Lehre erklären mußte.

ſen, die Verehrung die ihm gebühret, beylegen ſollten? *) —

Der Schifsprediger fuhr nun hier in ſeinem Vortrage derer Glaubenslehren alſo fort und ſagte: Unſre heiligen Bücher machen uns von denen Eigenſchaften, Werken und Rathſchlüſſen Gottes die würdigſten und erhabenſten Begriffe, ſchärfen daher unſern Verſtand ungemein — und machen uns zu wahren Anbetern der Gottheit.

Sie gebieten, auf alle göttliche Verheißungen ein vollkommnes Vertrauen zu ſetzen, welches ſie den Glauben nennen: Sie lehren uns Gott als Herr und Vater derer Menſchen kennen und fordern daß wir ihn kindlich fürchten und lieben ſollen: — Das macht das ganze Leben eines Chriſten fröhlich und das Leiden erträglich!

Unſre Religion beruhiget das Gemüth über die Sünde, daran es im beſten Leben nicht fehlet; — denn ſie ſchleicht ſich unter einem guten betrügeriſchen Schein nicht ſelten ein, — ſonderlich aber in jungen unbefeſtigten Gemüthern: — Und die Reue

*) Ein Geſandter kann ſo verehret werden wie ſein Herr, denn dieſer iſt ſo wohl ein Menſch wie jener. Das beweiſet alſo nichts hierin.

Reue und das vollkommne Vertrauen auf das, was uns das Evangelium von der Gnade des Höchsten lehret, nächst der Lebensbesserung, ist die Bedingung Vergebung zu erlangen.

Die Tugend macht die Religion nicht eigentlich zur Bedingung Begnadigung zu erhalten: Denn sie ist ein zu schwaches Versicherungsmittel derselben für zarte und Gottliebende Gemüther, — da sie solche nicht anders als ihre Schuldigkeit ansehen können, der sie öfters verfehlet haben, ohne im Stande zu seyn, das Geschehene ungeschehen zu machen. —

Die christliche Lehre, fuhr er fort, verheißt fest und zuversichtlich ein ewiges Leben: So schlägt sie das Elend dieses Lebens mächtig nieder! —

Dieses alles zusammengenommen, lehrt keine Religion in der Welt in dem Licht und in der Vollkommenheit!

Hier konnte sich nun Pokahuntas nicht entbrechen mit großem Ernst und Eifer zu versichern, daß dieses alles herrlich, tröstlich und Gottes Vollkommenheiten würdig sey: — Und eben darum, setzte sie hin-

zu, erkenne ich diese Religion für wahr und göttlich: Denn sie ist vollkommen geschickt die Absicht der Schöpfung, das Glück der Menschheit zu befördern! Von heute fange ich an meine Würde recht zu fühlen, die darin besteht, daß ich ein Mensch bin, — den Gott selbst werth geachtet hat, ihn von dem Wege der Glückseligkeit *) zu belehren! —

Um diesem Bekenntniß der weisen Pokahuntas nun desto mehr Festigkeit und Leben zu geben, fügte jener beym Schluß dieser wichtigen Unterredung hinzu: Unsre Religion, die wegen ihrer innern Vortreflichkeit schon als eine göttliche einleuchtet, ist von geringen Werkzeugen, von Handwerksleuten und Fischern — in denen erleuchtesten und mächtigsten Staaten ihrer Zeit, — ohnerachtet aller unglaublichen Schwürigkeiten, die sie an ihrem Vorhaben behinderten, eingeführt und mächtig ausgebreitet worden. — Die grösten Weisen derer Griechen und Römer haben sichs dagegen nicht rühmen können, die Einwohner, auch nur einer einzigen Stadt

*) Oder des ewigen Lebens: Ersterer Ausdruck ist für eine Heydin passender.

Stadt, weise und verständig gemacht zu haben. —

Man findet in unsern Büchern, die wir für göttlich halten, keine tiefsinnige Philosophie: Sie sind auch in keiner Pracht menschlicher Beredsamkeit, sondern in der Sprache eines vernünftigen aber ungelehrten Menschen eingekleidet. Ein einziger von denen Verfassern, war ein Halbgelehrter: — Und dennoch haben sie mit ihren Reden und Schriften die Gelehrten und Weisen derer Griechen, Römer und Juden besiegt. — Eine Erscheinung, die sich gar nicht erklären läßt, ohne anzunehmen daß ihre Lehre von Gott sey! —

Sir Rolf sagte: Diese Betrachtung hat mich öfters in die größte Verwunderung gesetzt und sie ist doch in der Geschichte vollkommen gegründet und weltkündig. Confucius hat zwar auch fast ganz China mit seiner Lehre erfüllt, aber er war auch der Weiseste seiner Zeit und hatte sich seine Weisheit durch vieles anhaltendes Nachdenken, durch fleißiges Studieren der Historie und vielen sehr sorgfältig angestellten Erfahrungen erworben. *) — Ueberdem

*) Man kann sich hiervon aus des Herrn Bar. von Wolf, Rede von der Weisheit der Sineser überzeugen. vag. 14. Anmerkung.

war er aus Kayserlichem Geblüt, welches daher seiner Lehre auch kein geringes Ansehen gab.

Mahometh breitete seine Lehre ebenfalls gewaltig aus: Aber er fiengs unter ganz unwissenden und rohen Völkerschaften in Arabien an und führte durch seinen ersten Anhang den gefaßten Plan durch Gewalt der Waffen hinaus. —

Der Schifeprediger fuhr nun in seiner Betrachtung also fort: Die ersten Lehrer unsrer Religion, waren weder von Stande, noch angesehen, noch mächtig, noch gelehrt: — Dennoch traten sie gegen die Gelehrten und Weisen dieser Welt an allen Orten auf und zeigten die Mängel ihrer Weisheit und Wissenschaften: — Das thaten sie zu Athen, zu Corinth und Rom, wo die Wissenschaften ihren vornehmsten Sitz hatten; — so, daß wir die Werke derer, die um dieselbe Zeit daselbst florirt haben, noch von dieser Seite bewundern und hochschätzen.

Hier predigten sie eine ganz andre Religion als seit undenklichen Zeiten daselbst gebräuchlich war: Die bisher verehrten Götter erklärten sie für Undinge, — den bisherigen Gottesdienst für Aberglauben: —

Die

Die Laster derer Hohen und Niedern nannten sie mit gröſster Freymüthigkeit bey ihrem rechten Namen und zeigten sie in ihrer Abscheulichkeit. — Die Priester, welche aus denen vornehmsten Familien waren, brachten sie um ihr Ansehn; — die Wahrsager erklärten sie für Betrüger des Volks — und denen Vornehmsten muthesten sie an, daß sie die Sclaven, welche sie wie das Vieh achteten, für Brüder erkennen und sie lieben sollten. — Und ob man sich gleich mit ausgesuchter Grausamkeit gegen sie setzte, um diese neue Lehre zu vertilgen, so siegte sie dennoch zum Glück und zum Segen der Welt. — Je mehr die Völker diese Religion von menschlichen und politischen Zusätzen rein erhalten, desto beglückter, desto gesegneter sind sie! —

Hiermit ward dies wichtige Religionsgespräch geendiget.

Kommen sie, sagte Sir Rolf zum Schifsprediger und helfen sie meine Erklärung unterstützen, die ich dem Capitain Argol und denen übrigen Herren Officiers auf dem Schiffe thun werde.

Nachdem er sie hierauf um sich versammlet hatte, that er ihnen folgende Erklärung:

Meine Herren! Sie sind in der Absicht hier, den Pomatan zu nöthigen daß er uns unsere Gefangenen und weggenommne Geräthschaften und Waffen gegen die gefangene Pokahuntas wieder ausliefere: Ich erbiete mich dazu dieses alles herbeyzuschaffen; dafür aber soll die Gefangene auch meine seyn.

Wie verstehen sie das? fragte Capitain Argol: ich will das recht im eigentlichen Verstande genommen wissen, sagte hierauf Sir Rolf, ich habe nur ihre Genehmhaltung dazu nöthig, mit der Pokahuntas bin ich schon fertig und mit dem Pomatan denke ich auch fertig zu werden, wenn ich mich selbst zu ihm verfüge: Daß ichs Ihnen gerade heraussage, ich bin Willens mir seine gefangne Tochter zur Frau zu nehmen, hiermit denke ich mir selbst und meinem Vaterlande ein Genüge zu thun: Pomatan wird mir seine Tochter auf diese Bedingung nicht versagen, und alsdann werde ich ihn schon für meine Nation einzunehmen wissen, daß er uns nicht allein alles gutwillig herausgiebt, sondern uns noch dazu allerley Vortheile eingesteht. Sagen sie mir, versetzte Capitain Argol hierauf, wie haben sie auf

die-

diesen seltsamen Einfall kommen können? die Tochter eines Indianischen Regenten eine Heydin heyrathen zu wollen? Was wird ihre Familie in England dazu sagen?

Was wird sie sagen! erwiederte Sir Rolf: jedermann wird, wenn er die wahren Umstände vernimmt, meine Wahl billigen: denn wie sie es alle eingestehen müssen, so ist sie ein vernünftiges und edeldenkendes Mädchen, dazu ist sie schön und angenehm, so daß die Natur sich sehr freygebig in ihren Gaben gegen sie bewiesen hat: Daß sie eine Heydin bisher gewesen ist, rührt mich auch nicht; denn unsre Vorfahren sind fast alle solche Leute gewesen: dafür kann sie überdem nicht, daß sie unter einem barbarischen und unwissenden Volk geboren und erzogen worden ist, eben so wenig als sich unser einer ein Verdienst daraus machen kann, daß er unter einer klugen und gesitteten Nation geboren worden ist: — Ja manchem gereicht es zur Schande, daß er darunter geboren ist: — Glauben sie sicherlich, daß sie eine bessre Christin werden wird, als die meisten von unsrer Nation sind und daß es ihr eine größre Ehre und Verdienst seyn wird, eine

sol-

ſolche zu werden, als es denen iſt, deren ganze Erziehung von Jugend auf ſie dazu ſchon geſtimmt hatte und doch nicht Chriſten im wahren Geiſt und voller Kraft geworden ſind; ob ich gleich ſonſt eine gute Erziehung für die gröſßte Wohlthat des Himmels halte, weil ſonſt bald bey denen mehreſten Vorurtheile viel zu tief einwurzeln würden, als daß ſie mit zunehmenden Jahren wieder ausgewütet werden könnten. — Sie haben, wenn man die Sache genau bedenkt, vollkommen Recht! erwiederte hierauf Capitain Argol; wenn ſie ſolche Hofnung von ihrer Pokahuntas hegen können, ſo lobe und billige ich ihre Wahl und wünſche ihnen viel Glück! ich möchte aber doch wohl wiſſen, woher ſie ſo zuverläßig verſichert wären, daß ihre Braut dereinſt eine gute Chriſtin werden würde? Mir deucht, jung gewöhnt alt gethan,*) ſey doch ein wahres Sprüchwort? daher iſt es mir zweifelhaft, daß der ein guter Chriſt werden könne, der es von ſeiner Jugend an nicht geweſen iſt!

Nun nahm der Schifsprediger das Wort und ſagte: Sie mögen es mir nicht ungü-

*) Das Sprüchwort heißt ja nicht, jung gewohnt, alt geglaubt.

ungütig nehmen, daß ich ihnen widersprechen muß: Sie haben die ganze Historie wider sich: Ist die ganze christliche Lehre nicht zu allererst unter lauter erwachsenen und mannbaren Personen ausgebreitet worden, die im Stande waren die Gründe derselben zu beurtheilen und derselben nach freyer Wahl beytreten oder abgeneigt seyn konnten? und das war gerade die Zeit, wo die besten Christen waren. —

Glauben sie sicherlich; das Christenthum hat keine jugendlichen Vorurtheile durch die Erziehung nöthig, um geliebt und angenommen zu werden, nur einen geruhigen Untersuchungs- und Wahrheitsliebenden Geist erfordert es um von Herzen für wahr gehalten zu werden. — Es halt die Probe bey scharfster Untersuchung der Vernunft: daher ists zu begreifen, wie es unter den klügsten Nationen in der Welt als z. E. unter denen Griechen und Römern sich so leicht und allgemein ausbreiten können, hingegen unter denen einfältigen Persern, Indianern und Tartarn solches so leicht nicht möglich gewesen ist. —

Hören sie! sagte hierauf Capitain Argol: Sie sagen mir jezt Sachen, die ich in

der

der Art nie recht bedacht habe und für die ich ihnen Dank schuldig bin, weil sie meine Begriffe berichtigen. —

Ja ja! mein guter Freund, redete hierbey Sir Rolf drein, indem er sich zum Schifsprediger wandte: das sagen sie nur noch einmal! Man sollte die Heyden nur erst zu vernünftige Menschen machen, ehe man ihnen das Christenthum predigte, so würden sie es mit Freuden annehmen — und die Mißionarien würden nicht so fruchtloß arbeiten. Darin lobe ich mir die Jesuiten, die sind in diesem Stück viel gescheuter: Die kommen erst und wollen denen Leuten Künste und Wissenschaften lehren ohne ein Wort von einer neuen Religion zu sagen: Die unterrichten sie in der Mathematik, Geographie, Historie u. s. w. und ehe man sichs versieht, so erkennen die Leute ihren groben Unverstand in Sachen der Religion und bekommen Neigung zum Christenthum: *) —

Ich bin mit ihnen vollkommen einerley Meinung! sagte der Schifsprediger: Gründliche Wissenschaften und sonderlich die

*) So hatten sie in China und Japan das Christenthum sehr ausgebreitet.

die natürliche Religion sind dem Christenthum ungemein beförderlich: — Eine natürliche Religion, die vom Christenthum entfernte, müßte entweder große Lücken oder offenbare unrichtige Sätze und Irrthümer enthalten? — Mit einem Wort, von der wahren natürlichen Religion zur christlichen, ist der Uebertritt ungemein leicht*) und diesen Weg sind wir mit der Prinzeßin Pokahuntas auch so glücklich gegangen, als wir es nur erwarten konnten: — ich habe auch nie daran gezweifelt, daß wenn Socrates oder Cicero zu der Zeit gelebt hätten, da das Christenthum aufkam sie nicht gute Kirchenväter sollten geworden seyn? – Dies Gespräch lief zur Zufriedenheit aller Anwesenden ab und man gratulierte das Brautpaar von allen Seiten.

Capitain Argol holte durch einen Bothen die Genehmhaltung des Obrist Dahlen dazu ein, der sich in James Town aufhielt: Dieser billigte diese Verbindung gleichfalls und hielte sie dem Interesse des Königes und derer Colonien für zuträglich. Nachdem

*) Auf diesem Wege fienge Paulus in Athen an und hats den Theologen, daß diese Methode recht sey, gelehrt.

dem sich also Sir Rolf mit einer guten Parthie Wein, Branntwein und Waaren versorget und sich von seiner Braut aufs zärtlichste verabschiedet hatte, so machte er sich auf nach Hofe bey Pomatan.

Sobald Pomatan seine Ankunft erfuhr, kam er ihm schon entgegen mit einem ziemlichen Gefolge: Seine erste Frage war was seine Tochter thäte? Ob sie ihres Vaters schon ganz vergessen hätte und warum sie nicht mitgekommen wäre?

Hierauf sagte Sir Rolf nach einigen Verbeugungen; daß sich seine Tochter gesund und munter befände; daß sie ihren kindlichen Respekt versichern lasse, und daß es ihr darum nicht erlaubt gewesen wäre, mitzukommen, weil die für sie verlangte Ranzion noch nicht angelangt wäre.

Pomatan fragte hierauf: Was macht euer König Dahlen? (denn denen Englischen Gouverneuren war er gewohnt diesen Titel zu geben) und indem er nach ihm fragte, grif er Sir Rolfen stark um den Hals, als wenn er ihn würgen wollte: Wo ist das Schnur Perlen? sagte er dabey, damit ich meinem Bruder Dahlen ein Geschenk gemacht

macht habe — mit der Verabredung, daß wenn er einen Gesandten an mich abschickte, dieser allezeit das obgedachte Schnur Perlen um den Hals tragen sollte, damit ich gewiß wüßte, daß er von ihm käme, widrigenfalls sollte ich das Recht haben ihn zu binden und unverrichteter Sache zurückzuschicken.

Sir Rolf erwiederte hierauf: Herr Thomas Dahlen hat mich nicht eben zu euch gesandt, sondern hat mir nur einen Gruß an euch mitgegeben, so wie auch Capitain Argol, ich aber komme aus eigenem Triebe und vornehmlich in meinen eigenen Geschäften zu euch, um eure Gunst und Freundschaft zu suchen: Hier bringe ich euch einige Geschenke von Werth mit, um euch zu beweisen, wie sehr ich euch hochschätze und wie sehr ich eure Tochter liebe, —

Ach das ist der Herr! mein lieber Vater! sagte der eine Bruder der Pokahuntas zum Pomatan, der meine Schwester so werth hält und von dem sie mir sagte, daß er ihr Bräutigam wäre. — Bey diesen Worten warf Pomatan einen überaus freundlichen Blick auf Rolfen, gab ihm ganz treuherzig die Hand und sagte: Seyd willkommen guter Freund! ich habe so viel Gutes von euch gehört, daß ich euch gelie-

ber, ehe ich euch gesehen habe! — Zum Zeichen seiner Zufriedenheit und Freundschaft bot ihm Pomatan sogleich seine brennende Tobackspfeife zum Rauchen an, die dieser auch ohne Bedenken annahm. —

Hierauf ward er in die Hütte hineingenöthiget, welche den Pallast des Pomatan vorstellte, wo er von denen Gemahlinnen des Pomatan umgeben, sich mit demselben auf eine Madratze niederlassen mußte.

Hier wurden nun die Geschenke von des Sir Rolfs Leuten herbeygebracht, von ihm selbst ausgepackt und Stück vor Stück übergeben: Die Geschenke giengen in den Händen des Pomatan und seiner Gemahlinnen und Söhne herum; sie wurden allgemein bewundert: Ersterer sonderlich nahm ein jedes dicht vor die Augen und drückte es nicht selten vor die Stirn oder vor die Brust. Der Pallast war während des Aufenthalts des Sir Rolfs immer mit 100 Bogenschützen umgeben, welche mit gröster Wachsamkeit ihren Posten versahen.

Er hielte sich einige Tage an dem Hof des Pomatan auf, hielt um die Pokahuntas förmlich an, dabey ihm Pomatan beständig in die Rede fiel, erhielt das Jawort ohne Schwürigkeit, desgleichen auch

alle

alle gefangene Engländer und abgenommene Waffen, mit dem Verſprechen, daß auch das verlangte Getraide mit eheſten ankommen würde. Und nachdem wegen der Uebergabe der Tochter an ihm und wegen der feyerlichen Hochzeit alles verabredet worden war, trat er, begleitet von allen gefangen geweſenen Engländern ganz vergnügt ſeine Rückreiſe nach dem Engliſchen Schiffe an. Einige Tage nach ſeiner Ankunft erzählte er dem Capitain Argol in Beyſeyn des Schifspredigers was er am Hofe des Pomaran merkwürdiges geſehen hätte: Er hätte bemerket, ſprach er, daß Pomaran nicht allein mit unumſchränkter Gewalt regiere, ſondern auch mit ungemeiner Strenge. Der Schifsprediger machte hierbey die Anmerkung, daß ihm ſolches nicht befremdend wäre; denn ein Volk, ſagte er, was wie ein Vieh iſt, will und kann nicht anders traktirt werden! Capitain Argol ſagte; ich war anfänglich geneigt des Volks Beſtes zu reden: Aber da ich ſelber bey verſchiedenen Gelegenheiten bemerkt habe, daß das Volk von Tugend und Rechtſchaffenheit keine Begriffe hat und alſo zur ſteten Untreue gegen ſeinen Herrn geneigt iſt, ſo wird durch die unerhörte Strenge doch noch et-

was ausgerichtet, da sonst das Böse zu sehr überhand nehmen müßte. Der Schifsprediger nahm hier das Wort und sagte: Sie sehen hieraus daß ohne Wissenschaft und Erkenntniß keine Nation in der Welt einer vernünftigen Freyheit genießen und glückse'ig seyn kann. — Wo Erkenntniß und Wissenschaften blühen, da ist auch wahre Tugend. — Da genießen auch Menschen das Glück ihres Lebens! — Ein jämmerliches Leben aber ist da, wo alles von dicken Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens umgeben ist. — Wo Erkenntniß des Wahren und Rechtmäßigen denen Leuten im Herzen wohnet, da sind sie sich in vielen Handlungen der Rechtschaffenheit selbst Gesetz und Richter, — da bedarf es keines gewaltsamen Zwanges zum Guten und zu löblichen Thaten. — Desto mehr Zwang ist aber da nöthig, wo es an Aufklärung fehlt. —

Sir Rolf sagte dabey, ich' finde ihre Bemerkung in der Historie vollkommen gegründet: So lange Künste und Wissenschaften in Griechenland blüheten, so lange erhielt es sich im Glück und Wohlstande, bey Ruhm und Ansehen; so bald die Gelehrsamkeit aber sich von da nach Italien zog, da

sank

ſank es und war ohne Rettung ſeines Anſehns und ſeiner Glückſeligkeit beraubt: — So lange im Römiſchen Reich Künſte und Wiſſenſchaften blühten, ſo lange war Rom in großem Anſehn und Glanz; — da aber der Aberglaube ſeine ganze Wuth gegen die Chriſten und ſonderlich ihre Philoſophen vereinigte, ſo nahmen die ihre Zuflucht zu denen Gothen und Longobarden, gewiſſen deutſchen Nationen die ſich dieſen Zwieſpalt zu Nutze machten; da erreichte die Römiſche Monarchie ihre Endſchaft. *) — Hieraus folgt, daß nur ein weiſes und tugendhaftes Volk groß und glückſelig ſeyn könne. — Gewiß die Regenten, welche Erkenntniß und Wiſſenſchaften befördern, ſind rechte Väter des Vaterlandes! —

Zehn Tage nach der Ankunft des Sir Rolfo kamen nun die hohen Abgeordneten des Pomaran auf dem Schiffe derer Engländer an und brachten auf Canöen das verlangte Getrayde. Es war Opachiſko ein naher Anverwandter der Pokahuntas, der Vornehmſte im Reich nächſt zween Söhnen des Pomaran und vielen andern Gro-

*) Dazu denn auch politiſche Urſachen das ihrige beytrugen.

ßen des Reichs, *) die in einem prächtig ausgezierten Canoe ankamen. Dem Opachiſko war es aufgetragen im Namen des Königes die Pokahuntas zu übergeben und Sir Rolfen anzutrauen.

Opachiſko erklärte gleich bey ſeiner Ankunft gegen die ſämmtlichen Engliſchen Herren; wie der König ſein Herr einen ſehr überzeugenden Beweiß von der Hochachtung und Freundſchaft, die er gegen ihre Nation hege, durch die Ueberlaſſung ſeiner Tochter an den Tag lege: — Er liebe ſie wie ſein Leben: — Er wäre aber alt, des Krieges überdrüßig und wollte gerne ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe zubringen; Seine Hofnung alſo, daß der Ruheſtand durch dieſe Verbindung an beſten und ſchönſten erhalten werden würde, hätte ihn bewogen ein ſo großes Opfer zu thun. — Ueberdem wäre ihm von ſeinen Jugendjahren her die Macht der Liebe gar zu wohl bekannt, als daß er ſeinem Schwiegerſohn und ſeiner Tochter den Schmerz anthun und ihre Verbindung verweigern können. —

Opachiſko hatte überdem auf eine ſehr gelehrte Rede bey der Uebergabe der Pokahun-

*) Merian Weſtindianiſcher Hiſtorie 2ter Th. pag. 546.

huntas studiert, der Schifsprediger richtete einen jungen Dollmetscher ab; der seit 3 Jahren sich bey dem Powatan aufgehalten, das Indianische vollkommen sprach und von jenem sehr geliebt worden war, und Capitain Argol sann auf eine bündige und witzige Strohkranz-Rede.

Mit einem Wort, fast ein jeder war gegen die Hochzeit beschäftiget und jeder wollte gerne zum Glück und Pomp dieses Tages etwas beytragen.

Gerne hätte Capitain Argol diesen feyerlichen Tag durch den Donner seiner Schifskanonen angekündiget, aber auf Vorstellung der Pokahuntas, welche besorgte, daß es ihren Landesleuten Furcht und Schrecken einjagen und ihnen also ihr Vergnügen stöhren möchte, unterblieb es. Es mußte also nach Indianischem Ceremoniel hergehen, so wie solches Opachisko nach genommener Abrede mit der Pokahuntas anzuordnen für gut fand.

So wie der zur hochzeitlichen Feyer bestimmte Tag angebrochen war, begab sich die ganze Gesellschaft unter seiner Anführung auf einen grünen Anger, die Indianer in völliger Rüstung mit Bogen und Pfeile, so auch die Engländer in voller Rüstung.

Opa-

Opachiſko ſetzte ſich hier mit denen Herren nebſt dem Brautpaar ſtillſchweigend nieder, wöhrend welcher Zeit die Soldaten um ihnen her ein Spiegelgefechte machen mußten. Nachdem ſie ſolches eine Weile mit angeſehen hatten, nahm Opachiſko die Braut und übergab ſie mit einer kleinen Rede dem Sir Rolf zu ſeiner Gemahlin im Nahmen des Pomatan: dieſer nahm ſie an, rief die ganze Geſellſchaft zu Zeugen und gelobte ihr ewige Treue und Liebe an. — Hierauf verrichtete der Schiffsprediger die Trauung nach denen Gebräuchen der engliſchen Kirche durch ſeinen Dollmetſcher und ſo ward dieſer feſtliche Tag mit ausnehmendem Vergnügen beſchloſſen. Gleich nach dieſer Verbindung begab ſich Capitain Argol zurück. Sir Rolf trat mit ſeiner jungen Gemahlin ſeine Reiſe nach London an, wo er auch, da Wind und Wetter überaus günſtig waren, glücklich eintraf: Diese junge Gemahlin ward hier durch ſeine Vorſorge in der Religion mit allem Fleiß unterrichtet und auf ihr Verlangen in der Infantin-Straße in Beyſeyn vieler Ritter und Standesperſonen feyerlich in dem Schooß der Chriſtenheit aufgenommen in welchem ſie auch fromm und glückſelig bis an ihr Ende verblieben iſt.